

A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. C. G. Nees von Esenbeck,
Professor zu Bonn.

Achter Band. Zweites Stück.

Leipzig,
bei G. L. Herbig.
1821.

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

Inhalt.

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1. Die Genesis des menschlichen Magnetismus. Ein Versuch, diese große Aufgabe zu lösen. Von Ferdinand Ruge, Dr. der Heilkunde in Hamburg. Seite 1

- I. Elementischer Magnetismus, das ist, Wechselwirkungen der Elemente mit einander. 7

2. Ueber Gafners Heilmethode. Von Eschenmayer. (Fortsetzung der im 8. Bde 1. Stück abgebrochenen Abhandlung.) 61

Zweiter Abschnitt. Reflexionen.

- I. Das Heilverfahren. 61
II. Biblische Beweisstellen 65
III. Exorcismus 68
IV. Der Glaube als heilende Kraft 73
V. Dämonische Einwirkung 86
VI. Priester und Arzt zugleich 94

II. Critiken erschienenener Schriften über den
thierischen Magnetismus.

1. Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern
und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit
besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben
von Johann Friedrich von Meyer. Zweite
Sammlung. Nebst einer Abbildung in Steindruck.
Frankfurt am Main, bei Brönnner 1820. — Von J.
J. Wagner. Seite 100
 2. Betrachtungen über den animalischen
Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf
einige damit zusammenhängende Erscheinungen der
Mit- und Vorwelt, von J. A. L. Richter, Con-
rector der herzoglichen Hauptschule zu Dessau. Leip-
zig, bei Voss, 1817. 8. — Von J. J. Wagner. 110
 3. *Bibliothèque du magnétisme animal* par MM. les
Membres de la Société du Magnétisme animal.
Tom. VII. VIII. Paris, chez Dentu. 1819. 8. —
Von Kieser. 136
- Subscriptionenankündigung von Kiesers System des
Tellurismus oder thierischen Magnetismus. 156

I.

Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.

I.

Die Genesis *Follet Jung*

Des menschlichen Magnetismus.

Ein Versuch, diese große Aufgabe zu lösen.

Von

Ferdinand Ruge,

Dr. der Heilkunde aus Hamburg.

Die Natur ist ein Ganzes und kann nicht stückweise, sondern ganz erkannt werden. Das Stückweise der Natur erkennen ist kein Erkennen. — Wer mit seinem Geiste nicht die ganze Natur umfaßt und die in seinem Innern lebendig werdende Idee der ganzen Natur nicht auch in jedem speciellen Gegenstande wieder zu finden vermag, der hat die Natur weder begriffen noch erkannt.

Es ist schon vielemale gesagt, aber leider! von dem bei weitem größern Theil der Naturforscher, die sich „Empiriker“ nennen, unbeachtet geblieben, daß die

Natur nichts Zerrißenes und Zerreißbares, sondern eine Einheit sey; und die Erkennung eines Theils derselben durchaus die Erforschung des Ganzen nothwendig macht.

Alle das Ideelle und Reelle, das Geistige und Körperliche des Menschen, betreffenden Wissenschaften, die nicht mit der Natur in ihren niedersten und einfachsten Formen beginnen, oder nicht bei ihnen, rückwärts gehend, enden, sind eben wegen der Ermangelung der natürlichen Basis oder Stütze keine Wissenschaften, sondern Einzelheiten und höchstens Halbeiten, die der wissenschaftlichen Begründung durch eine vergleichende Naturbetrachtung ermangeln.

Der Mensch ist ein unerklärbares Phänomen ohne das Thier, das Thier ein dergleichen ohne die Pflanze; diese ist unerforschbar ohne das Mineral, und das Mineral kann nicht erkannt werden ohne die Elemente. Um also des Menschen Seyn und Handeln aus dem rechten d. h. wissenschaftlichen — Gesichtspunkte zu betrachten, muß man entweder von ihm aus alle die genannten Reiche abwärts durchlaufen und vergleichend erforschen oder auch unten anfangen und so zum Menschen sich erheben. Die Erkenntniß des Menschen setzt also Elementen, Mineralien, Pflanzen, und Thierkenntniß voraus, ohne diese ist sie halbes Wissen.

Eine Nahrungs-, Arznei-, und Gistlehre des Menschen ist z. B. als vollendete Wissenschaft durchaus unmöglich ohne eine Nahrungs-, Arznei-, und Gistlehre

Des Planeten oder der Elemente, der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere. Wie wenig aber dieß erkannt ist, sieht man daran, daß man in Gefahr geräth, nicht verstanden zu werden, wenn man von Gift, Nahrung und Arznei des Erdelements, von Wassergift, Wassernahrung, Wasserarznei oder von Stoffen und Potenzen redet, die dem Mineral Gift, Nahrung und Arznei seyen. Hieran ist nichts weiter als eine todte Ansicht der Natur schuld, die nur ihr liebes Ich und die Thiere, allenfalls auch die Pflanzen für lebendig, mit „Lebenskraft“ begabt, anerkennt, sich aber nicht dazu erheben kann, auch dem Uebrigen s. g. Anorganischen Leben zuzugestehen. Steinleben, Luftleben, Wasserleben, Granitleben, Kalkleben, Gypsleben u. s. w. sind ihr unerhörte Dinge, und doch müssen auch diese, individuell, also selbstständig bestehenden Körper, auf ihre Weise lebendig seyn, wenn aus ihnen sich das ausschließlich nur lebendig Genannte, die Pflanzen und die Thiere, entwickeln soll. Wie aus dem Lebendigen nichts Todtes werden kann, sondern nur anderes Lebendiges (Durch Sterben), so ist es gleichfalls unmöglich, daß aus dem Todten etwas Lebendiges hervorgehe! — Es giebt daher gar keine todte, anorganische Natur! Dieß für diejenigen, die nur Pflanzen, Thier, und Menschenleben anerkennen und das Andere als „mechanischen, todten Kräften“ (die schon an sich irrational sind) unterworfen, betrachten.

Magnetismus ist uns Wechselwirkung

schlechthin. Der menschliche Magnetismus ist uns hiernach Wechselwirkung zwischen Mensch und Mensch und zwar in allen ihren Beziehungen. Da die Wirkung des Menschen nur der Mensch selbst seyn kann, handelnd gesetzt, so wird auch die Genesis seiner Wechselwirkungen mit seiner Genesis selbst zusammen fallen, so, daß der Ursprung des Menschen auch der Ursprung des menschlichen Magnetismus ist.

Wenn sich nun erweislich der Mensch aus den Thieren evolvirt hat, und das Thier auf der Pflanze fußt, die Pflanze aber das Mineral zur Basis hat und dieses durch die wechselseitigen Einwirkungen der Elemente geboren wurde, so muß die genetische Entwicklung des menschlichen Magnetismus denselben Gang befolgen, sie darf nicht beim thierischen Magnetismus d. i. Wechselwirkung zwischen Thier und Thier, noch beim pflanzlichen d. i. Wechselwirkung zwischen Pflanze und Pflanze, noch beim mineralischen d. i. Wechselwirkung zwischen Mineral und Mineral, stehen bleiben, sondern muß beim nackten Planetenleibe selbst, bei den Elementen: Erde, Wasser und Luft und deren wechselseitigem Ineinanderwirken aufhören oder beginnen, je nachdem sie oben (beim Menschen) oder unten (beim Planetenleib) anfängt. Nur auf diese Weise ist der menschliche Magnetismus wissenschaftlich zu bearbeiten und seine Realität unumstößlich zu begründen. Dieß ist aber bisher noch nie geschehen. Der größte Theil der sehr zahlreichen magnetischen Bibliothek ermanzt

gelt dieser naturkundigen (naturhistorischen) Basis gänzlich, andere berühren die übrige Körperwelt nur sehr oberflächlich und haben so wenig die Bedeutung der von ihnen angeführten Fakta ergriffen und begriffen, daß sie rücksichtlich ihrer desfallsigen Benutzung nur als höchst unvollkommene Beweise der Existenz des menschlichen Magnetismus haben gelten können. — Zwar liegen für ein künftiges System desselben der Materialien in Menge aufgehäuft, um die sich das „Archiv für den thierischen Magnetismus“ das große Verdienst einer philosophischen Deutung und Würdigung ihres größern und geringern Werthes erworben hat. Allein diese Fakta verhalten sich, weil sie fast immer nur das auf den Menschen Bezughabende geben, zu einem organischen Ganzen, d. i. zu einem System des menschlichen Magnetismus, wie sich die Blüte zum Uebrigen des Baums: zur Wurzel, zum Stamm und zum Laub, verhält. Denn der Planet (unsere Erde) ist, wie er jetzt leibt und lebt, ein Baum, an dem die Elemente (Erde, Wasser, Luft) die Wurzel, die Mineralien das Rhizom, die Pflanzen der Stamm, die Thiere das Laub und die jetzigen Menschen die Blütenknospen sind. — Gleichwie aber eine Deutung und philosophische Würdigung des Blütenlebens unmöglich ist, ohne die der Wurzel, des Rhizoms, des Stamms und des Laubs *), so ist

*) Den Beweis hiefür wird die Entwicklung des pflanzlichen Lebenslaufs in aufsteigender oder evolvirender und in absteigender oder revolvirender Richtung geben, die wir

auch das Menschenleben in seiner wechselseitigen Beziehung (menschlicher Magnetismus) wissenschaftlich unergündbar und systematisch unbegründbar ohne das Thier-, Pflanzen-, Mineralien-, und Elementenleben. Wir beginnen daher unsere Betrachtungen mit den Elementen und glauben uns durch das Gesagte hinlänglich vor dem Vorwurf, als gehöre die Erörterung des Elementenlebens, des Mineralienlebens u. nicht in ein menschlich-magnetisches Archiv, gesichert zu haben.

Aber ein solches Unternehmen hat Schwierigkeiten, die sich uns erst im Verfolg der Bearbeitung darstellten. Es fehlen nämlich durchaus alle Vorarbeiten! Die Naturkunde, wie sie jetzt da steht, steht mit den Erscheinungen des menschlichen Magnetismus im direktesten Widerspruch, woraus man denn gefolgert hat, er sey ein Un Ding, nicht bedenkend, daß man mit demselben Rechte aus der Incongruenz jener mit ihm auch folgern könnte, die jetzige Naturkunde sey ein solches. Hier ist nun noch ein dritter Ausweg möglich, den die Beantwortung der Frage an die Hand giebt, ob die Idealwerdung der Natur im Menschen d. h. die heutige Naturkunde oder die magnetischen Fakta falsch seyen? Da Naturkunde als Wissenschaft betrachtet nicht allein durch Hineingehen oder Idealwerden der Natur in uns ent-

in unserer, zu Ostern erscheinenden, Zweiten Lieferung, neuester phytochemischer Entdeckungen u. s. w. Berlin bei Reimer, den Sachkundigen vorlegen werden. — R.

stehen kann, sondern da vielmehr dem Pol ein Gegensatz entgegen treten muß, so ist die wahre Naturkunde nur dann erst möglich, wenn diesem Hineingehen der Natur in den Menschen ein Entsprechendes vom Menschen aus entgegen kommt: dieß ist die Realwerdung des menschlichen Gedankens in der Natur! — Der Akt des erstern ist empirisch, der des zweiten spekulative Forschung; nur die Einung beider ist wahr. Sehen wir nun unsere jezige Naturkunde an, so realisirt sie in Wahrheit vorwaltend nur den einen Pol, erzeugt durch vorzugsweise empirisches Forschen, durch Hineingehen der Natur in den Menschen nicht getragen und festgehalten durch das Entgegenkommen des im menschlichen Gedanken durchleuchtenden Sunkens! Läßt man hingegen auch diesem sein Recht und stellt Spekulation der Empirie als gleichwerthig gegenüber, so gewinnt die Naturkunde ein andres Ansehen und es zeigt sich nicht nur kein Widerspruch zwischen den „natürlichen“ und „magnetischen“ Phänomenen, sondern auch die Nothwendigkeit, daß es so sey und seyn müsse! —

I. Elementischer Magnetismus,

das ist

Wechselwirkungen der Elemente miteinander.

1) Cosmische Elemente.

§. I.

Element ist uns Uranfang schlechthin.

§. 2.

So viel Existenzformen des Universums, so viel Ursanfänge giebt es auch.

§. 3.

Die Hauptexistenzform desselben ist die cosmische. Die Ursanfänge derselben sind die cosmischen Elemente; sie sind in Bezug auf unser Sonnensystem; Sonne und Planet.

§. 4.

Sonne und Planet = Centrum und Peripherie. Wie das Centrum nicht neben der Peripherie, sondern durch dieselbe, und umgekehrt die Peripherie nicht neben dem Centrum, sondern durch dasselbe existirt, so auch Sonne und Planet *) nicht neben, sondern durch einander.

§. 5.

Das Durcheinanderseyn heißt mit andern Worten das polare Verhältniß. Was sich polar verhält, übt wechselseitige Einwirkung = Wechselwirkung. Sonne und Planet sind daher mit ihrem Durcheinanderseyn auch nothwendig wechselwirkend.

§. 6.

Die Wechselwirkung beruht auf Wechselseitigkeit, also auf Zweiheit. Mit der Zweiheit ist die Differenz, der Gegensatz gegeben; denn ein und

*) Unter „Planet“ wird hier natürlich die ganze planetare Peripherie, also alle Planeten verstanden.

dasselbe kann unmöglich zweimal erscheinen. Die Gegensätze heißen die Pole; Sonne und Planet verhalten sich also wie Pole.

§. 7.

Die Wechselwirkung ist ihrer Genesis nach (§. 5.) nothwendig ein Doppeltes, ein Produkt, zusammen gesetzt aus der Einwirkung des einen Pols und aus der Einwirkung des andern. Diese wechselseitige Einwirkung kann unterschieden werden als Wirkung und Gegenwirkung, Aktion und Reaktion; obwohl sie in der Erscheinung beide als gleichzeitig auftretend gedacht werden müssen.

§. 8.

Mit dem Entstehen der cosmischen Elemente: Sonne und Planet, ist demnach Durcheinander seyn (§. 4.), Wechselwirkung (§. 5.) und mit dieser Aktion und Reaktion (§. 7.) gegeben. Es folgt daher nothwendig, daß jedem dieser Gegensätze eine eigenthümliche Selbstthätigkeit zukomme, vermöge welcher sie auf einander wirken.

§. 9.

Die Selbstthätigkeit ist mit dem Dinge selbst eins. Sie entsteht und vergeht mit ihm. Sie ist nicht eine ihm etwa oberflächlich anhängende Kraft (von der man nicht weiß, von wannen sie kommt), sondern es Selbst auf ideelle, zeitliche Weise. — Die Sonnenthätigkeit kann daher nur die Sonne selbst und die Planetenthätigkeit nur der Planet selbst seyn, nämlich beide im Idealen oder Zeitlichen.

§. 10.

Die ideelle Sonnenexistenz oder ihre Thätigkeit ist aber an sich = ihrer realen oder ihrem Seyn an sich betrachtet eine unbekante Größe = x ; so auch die des Planeten. Beide müssen, um wirklich zu werden, erscheinen. Das Materielle erscheint durch Zeitlichwerdung oder Handeln; das Thätige hingegen durch Räumlichwerdung oder Seyn. Im Sonnenkörper ist daher die Sonnenthätigkeit, und in dieser der Sonnenkörper als wirklich erschienen, so auch im Planetenkörper seine Thätigkeit und in dieser sein Leib; sie sind untrennbar und daher die Thätigkeit mit dem Dinge selbst eins (§. 9.).

§. 11.

Wie erscheinen sich aber Sonne und Planet? Was erscheint, manifestirt sich als ein Daseyendes durch Einwirkung auf ein anderes Daseyendes! Wenn also die Sonne dem Planeten als Wirkliches erscheint, so wirkt sie auf ihn, und wenn umgekehrt dieser der Sonne real werden will, so kann es gleichfalls nur durch Einwirkung auf dieselbe geschehen. Ohne dieselbe ist weder die Sonne für den Planeten, noch dieser für jene da, aber sie sind auch ohne dieselbe selbst nicht da; denn wie die Peripherie zerfällt, wenn man ihr das Centrum nimmt, und dieses Nichts ist, wenn jene ihr geraubt wird, so auch hier; die Sonne ist nur in Bezug auf den Planeten da und dieser wiederum nur wegen der Sonne.

§. 12.

Alles aus dem polaren Verhalten von Sonne und

Planet hervorgehende ist daher nothwendig ein Produkt beider; daher kann auch von rein solaren und rein planetaren Verhältnissen nie geredet werden, beide sind immer gleichzeitig wiewohl in den verschiedensten Abstufungen.

§. 13.

Aus diesem geht demnach als Hauptresultat das Prinzip für die naturgemäße Genesis alles desjenigen hervor, was sich zwischen und in den cosmischen Elementen oder dem solaren und planetaren Pol ereignet, es ist Doppeltseyn: Planet und Sonne zugleich seyn. Denn die Thätigkeit ist ja das Thätige selbst (S. 9.). Bezeichnen wir nun z. B. vorgehend das Licht als ein durch Wechselwirkung der cosmischen Elemente erzeugtes Phänomen, so muß dieses von beiden Faktoren in sich enthalten.

§. 14.

Bei der Wechselwirkung sind drei Fälle möglich. Setzen wir a und a , d. h. gleichartige Faktoren, wechselwirkend, so verhalten sich diese zu einander wie zwei gleichwerthige, mit gleicher Einwirkung und gleicher Gegenwirkung. Der Erfolg wird seyn, daß keiner von beiden über den andern das Uebergewicht erhält, sondern vielmehr relatives Gleichgewicht eintritt. Kommen hingegen a und b , d. h. differente Faktoren, in Wechsellampf, so ist einmal der Sieg möglich auf Seiten von a , ein andermal auf der Seite von b , je nachdem der eine oder der andere Faktor überwiegt. Alle drei Fälle sind im Universum real geworden. Die Wechselwirkung a und a ist die zwischen Centrum und Centrum oder Sonne und

Sonne, die von a und b oder von b und a ist zwischen Sonne und Planet wieder zu finden.

§. 15.

Um das Verhältniß zwischen Sonne und Planet einzusehen, muß es zuvor mit dem zwischen Sonne und Sonne (oder dem Centrum eines andern Sonnensystems) in Beziehung gesetzt werden. Die Sonne beherrscht den Planeten, fesselt ihn an sich und nöthigt ihn, um sie zu rotiren. Könnte die Sonne in diesem Fall ihren Willen ganz vollführen, so würde sie den Planeten ganz an sich raffén und mit sich eins machen; aber der Planet das selbe Streben habend, reagirt, und so geht daraus der Mittelzustand, die Rotation hervor. Erlangte der Planet noch mehr Selbstständigkeit, also noch mehr Reaktionsvermögen, oder wäre seine Einwirkung, mit der er sich die Sonne zu eigen machen will, größer, so würde er nicht um sie rotiren, sondern sich ihr gleichwerthig gegenüberstellen, also selbst Sonne werden. In einem solchen Verhältniß befinden sich die Nebensonnen: die Centra anderer Sonnensysteme. Das Verhältniß der Sonne zur Nebensonne und das der Sonne zum Planeten ist also ein durchaus verschiedenes aus dem einfachen Grunde, weil jene sich gleich sind, der Planet aber zur Sonne sich wie ein unendlich Kleines zu einem unendlich Großen verhält, und im Verhältniß zu ihr in Rücksicht auf die Intensität, als ein höchst Ungleichartiges erscheint. Da nun aber, man mag die Planeten Thätigkeit auch noch so klein annehmen, dieselbe, so lange der Planet als solcher besteht, nie $\equiv \bullet$ werden kann (weil mit

diesem = Nullwerden zugleich seine Nichtexistenz gegeben wäre), so folgt, daß er sich ungeachtet seiner Unbedeutendheit doch stets zur Sonne als ein Reagirendes verhalte und er daher an allem zwischen Centrum und Peripherie Vorgehenden selbst Antheil habe.

§. 16.

Setzen wir nun Sonne und Planet sich wechselswirkend gegenüber, so werden auf dem ganzen Radius Produkte entstehen, die Sonne und Planet in sich enthalten, aber in dem ungleichsten Verhältnisse. Das am Planeten Entstehende wird meistens charakterisirt seyn durch ein Uebergewicht der solaren Einwirkung, und das an der Sonne Entstehende noch mehr; hier wird die Planetenthätigkeit fast ganz verschwinden, wenn sie dort doch noch von Bedeutung ist und durch eine Reaktion die solare Einwirkung verändert und zur solar; planetaren macht.

§. 17.

Diese planetar gewordene solare Einwirkung ist das Licht. Das Licht ist die durch die Planetenreaktion veränderte Sonneneinwirkung, ist planetar; gemachte Sonnenthätigkeit. Aber auf der ersten Stufe der Planetar;Werdung. Es ist noch eine zweite und dritte Stufe der Planetar;Werdung der solaren Einwirkung möglich (wie sich unten §. 56. f. u. 65. f. zeigen wird) diese erscheinen aber nicht als Licht, sondern als dessen Verfinsternung: Farbe und Wärme. Das Licht ist als ein reines Produkt des Urgegengesetzten zwischen Centrum und Peripherie, auf peripherischer

Seite, anzusehen. Wärme und Farbe hingegen sind spätere Erzeugungen, sind Lichttrübungen durch die individualisirte Peripherie, durch den Planeten als Individuum. Ihre Entstehung kann daher erst bei der Wechselwirkung des Lichts mit den planetaren Elementen gezeigt werden.

§. 18.

Bezeichnen wir die solare Aktion mit x und die planetare mit y , so erhalten wir für das Licht, als der Einung beider, den Ausdruck $x + y$.

§. 19.

Bisher ist nur von Sonnen, und Planeten; thätigkeit, also von ihrem ideellen oder zeitlichen Seyn geredet worden; es ist nun auch ihrer realen, räumlichen Existenz zu erwähnen und zu zeigen, daß mit der Sonnenaktion auch Sonnenmasse und mit der Planeten; reaktion auch gleichfalls Planetenmasse mit in die durch Wechselwirkung entstehenden cosmischen Phänomene ein; gehe.

§. 20.

Zeit, Raum und Existenz sind die Attribute alles Endlichen. Die Existenz ist das Erscheinen in Zeit und Raum. Das zeitliche Erscheinen ist (§. 10.) Thätigkeit, Handeln, das räumliche Seyn, Materie. Beide bilden Pole, die durcheinander existiren. Alles Erscheinende ist nothwendig zeitlich und räumlich, thätig und stoffig zugleich, indem die Idee der Existenz: Individualisirung, und diese: Räumlichwerdung (Selbstbesgränzung) und Zeitlichwerdung (Selbstbehauptung) nothwendig in sich schließt; ohne diese würde sie in die ein;

polige Nichtexistenz versinken. Die Aufgabe ist demnach auch für das Sonnen- und Planetenhandeln, im Lichte die reale, stoffige Manifestation aufzusuchen, wenn es nicht als eine Trugeristenz erscheinen soll.

S. 21.

Zwei Ansichten, die in der Getrenntheit beide falsch, in der Einigung aber beide wahr sind, haben in der Betrachtungsweise des Lichtphänomens viel Unheil angerichtet, eben weil man sie nicht einigte. Die eine Ansicht hatte es bloß mit Thätigkeit „Kraft“ zu thun, ergriff also nur das Geistige der Erscheinung, die andere nahm sich bloß das Körperliche, den „Stoff“, nicht ahnend, daß beide eins sind und sich in der Wirklichkeit als Ideelles und Reelles gegenüber stehen.

S. 22.

Der Sonnenaktion und der Planetenreaktion im Lichte muß daher auch ein Stoffiges, gleichsam ein Leib parallel gehen, in dem sie sich verwirklicht. Dieses Stoffige kann einerseits nur die Sonne selbst, andererseits nur der Planet selbst (S. 9.) in ihrer realen Erscheinungsweise seyn, so daß die solare Einwirkung räumlich gesetzt = Sonne, die planetare eben so ponirt = Planet wird. Gleichwie demnach Sonne und Planet zeitlich vermittelt durch ihre Selbstthätigkeit Lichtzeugend sind, so müssen sie es auch räumlich seyn durch eigene Materie: den Licht-Leib produzierend. Alles was sich geistig berührt, berührt sich auch körperlich! — Wirkungen in Distanz, in so fern sie unmittelbare seyn sollen, sind Absurditäten, die die einseitige Ansicht von absolut Entgegengesetzts

und Getrenntseyn des Geistigen und Körperlichen gezeugt und geboren. — Wenn daher Sonne und Planet sich leuchtend und verfinsternd, also geistig berühren, so müssen sie dieß auch körperlich thun durch Einung ihrer Leiber. Es muß daher behauptet werden, daß der Raum zwischen Sonne und Planet kein leerer (was ohnehin irrational ist), sondern ein erfüllter sey, solare und planetare Materie enthaltend. Bezeichnen wir nun diese mit den Alten als „Aether“, so bekommen wir einen solaren und planetaren Aether, was weiter nichts heißt, als Materie, die die leibliche Berührung zwischen Sonne und Planet vermittelt. Was aber zwischen Centrum und Peripherie liegt kann nur diese selbst seyn, und so das zwischen Sonne und Planet Seyende auch nur diese selbst, daher ist der solare Aether = Sonne, der planetare = Planet, die handelnd, in der planetaren Region, sich als Licht verwirklichen.

§. 23.

Hieraus ergibt sich nun klar, daß die Ansicht von einem ruhenden, zwischen Sonne und Planet gleichsam ausgespannten Aether, der von der Sonne aus in Bewegung (Spannung) gesetzt als Licht erscheinen soll, durch aus unstatthaft sey, weil sie einestheils nicht angiebt, woher denn dieser ruhende Aether komme, andernteils den Planeten als rein passiv, als todte der Sonne gegenüberstellt. Uns ist der solare Aether mit der Sonne eins (§. 22.), gleichsam ihre Atmosphäre, der planetare mit dem Planeten eins (§. 22.), gleichfalls seine Atmosphäre (die über die Luftsphäre weit hinaus reicht). Da

nun Sonne und Planet als materiell auch stets thätig, als thätig aber auch materiell seyn müssen (§. 9. u. §. 20.), so ist ihre räumliche Vermittlung (der Aether) nie in einem ruhenden Zustand, aus welchem er durch Sonnen oder Planetenpolarisation erst zur Thätigkeit angeregt würde, sondern er fährt vielmehr mit ihnen ein gleiches Leben; der solare Aether handelt gleichzeitig mit der Sonne und der planetare mit dem Planeten, eben weil sie beide mit ihnen eins sind. Wie kann man auch nur den Gedanken wagen, etwas ruhend d. h. ohne Selbstthätigkeit zu setzen? Mit ihrem Mangel ist ja nothwendig Nichtexistenz gegeben; wie will sich denn das Todte (gesetzt es könnte existiren) gegen die Einwirkung des Lebendigen behaupten? Ein ruhender, unthätiger Aether ist daher ein Uuding! — Er ist immer aktiv, weil die Individuen, deren integrierenden Theil er ausmacht, es sind, und nur dadurch, daß Sonne und Planet sich mit ihrer lebendigen Verlängerung des Leibes (Aether) berühren, zeugen sie das Licht, nicht aber durch Anstoßen oder in Spannungsetzen des Aethers von der Sonne aus.

Anmerk. Oken gebührt unlängbar der Ruhm, zuerst die Genesis des Lichts als aus dem centroperspherischen Gegensatz von Sonne und Planet hervorgehend, mit großer Klarheit und Umsicht entwickelt zu haben. Wie dessen vierte Ferienschrift *) beweist. Wir

*) Oken: Erste Ideen zur Theorie des Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme. Jena 1808. 4.

können uns das Vergnügen nicht versagen, diesem großen Mann hier öffentlich unsere Dankbarkeit für die sowohl aus seinem persönlichen Umgange und seinen Vorlesungen, als auch aus seinen Schriften geschöpfte Belehrung, zu bezeugen, und ihn zugleich zu ersuchen, die oben entwickelte von der seinigen sehr abweichende Ansicht seiner Aufmerksamkeit werth zu halten. Unsere Grundansicht ist von der Dkenschen nicht verschieden, aber die consequente Ausführung derselben leitet uns auf entgegengesetzte Resultate. Dken läßt das Licht aus centropipherischem Gegensatz hervorgehen, betrachtet es aber dennoch nicht als Doppeltes, als Produkt, sondern als durch die Sonne gespannten Aether: „die Aetherspannung ist bedingt durch den Gegensatz von Planet und Sonne, aber die Sonne ist das *Principium moveus*“ (p. 20) und läßt den Aether als etwas von Sonne und Planet verschiedenes, zwischen beide, auftreten, der durch die Sonnenspannung leuchtet, ohne dieselbe aber finster ist: „der Aether nicht an sich, sondern nur seine Spannung ist das Leuchtende“ — „indifferenzirter Aether ist Finsterniß“ (p. 23) und betrachtet den mit dem Planeten in Berührung seyenden Aether als ruhend, da er Finsterniß = indifferenten Aether setzt und es neben der Erde, (der Theil der nicht der Sonne im Angesicht steht), stockfinster seyn läßt (p. 22), da wir doch behaupten müssen, daß der Planet überhaupt nie passiv gedacht werden könne, und der Dkenske finstere indifferentirte Aether eben der durch den Planeten gespannte, oder

vielmehr der handelnde Planet selbst sey. Bei der Theorie der Finsterniß, die Oken, wie bisher immer geschehen, als Negation betrachtet, wird sich dieß ergeben. (vergl. S. 53.).

§. 24.

Somit wären wir denn nun durch die Lebendigmachung der cosmischen Elemente oder des centralen und peripherischen Pols und durch die wissenschaftliche Betrachtung ihres wechselseitigen Ineinandewirkens zur naturgemäßen Genesis des großen Weltphänomens, des Lichtes, gelangt, durch dessen Mitwirkung nicht nur die Peripherie sich zum Planetenorganismus individualisirte, sondern auch alles Spätere auf ihm Erzeugte entstand. Zuerst rief aber das Licht seinen Gegensatz im Planeten selbst hervor, es gestaltete sich durch seine Anforderung das planetare Centrum (S. 32. u. f.) mit seiner Lebensaktion dem planetaren Lichte, nämlich der Finsterniß. Dann erlitt das Licht selbst Trübungen, Polarisationen durch planetare Influenz und endlich Zernichtung als solches, Umwandlung; im ersteren Fall als Farbe, im zweiten als Wärme erscheinend.

§. 25.

Was ist nun der Gegensatz des Lichtes? Ohne Zweifel das, was am entgegengesetzten Pol entsteht, am Sonnenkörper. Wenn am Planeten der solaren Einwirkung durch die planetare entgegengewirkt wurde, Licht zeugend, so wirkt an der Sonne der planetaren Anforderung die solare entgegen und erzeugt ein eigenthümliches Verhältniß, das den Sonnenbewohnern als Leuchtendes ic.

erscheinen mag, für die Planetenbewohner aber nicht vorhanden ist. Dieß hier an der Sonne entstehende Verhältniß mit vorwaltend solarem Charakter (Da die Planetenthätigkeit doch nur im Minimo darin enthalten seyn kann) steht nun im Gegensatz zu dem am Planeten erzeugt werdenden, dem Lichte, sich zu einander wie Sonne und Planet verhaltend. Der wahre Gegensatz des gewöhnlichen Lichtes wäre sonach gefunden, er liegt am entgegengesetzten Pol selbst. Alle andern Gegensätze sind es nur relativ.

§. 26.

Es gilt nun den relativen Gegensatz des Lichtes auf dem Planeten aufzusuchen. Das Licht ist ein doppeltes, ein in Bezug auf den Planeten solar, planetares Phänomen, eine Sonnenthätigkeit durch Planetenaktion getrübt, sein Gegensatz (auf dem Planeten) kann nur der entsprechende seyn, nämlich auch ein Doppeltes, in Bezug auf die Sonne ein planetar, solares Phänomen, eine Planetenthätigkeit getrübt durch Sonnenaktion. Dieß ist die Finsterniß. Die Finsterniß entsteht so zwischen dem Gegensatz der Peripherie oder der planetaren Elemente und durch den, und dieselben, wie das Licht zwischen dem Gegensatz der cosmischen Elemente (Sonne und Planet) entstand. Wenn nämlich das Licht als ein Produkt betrachtet werden muß, aus der vorwaltenden centralen oder solaren Aktion getrübt durch das Entgegenwirken der peripherischen oder planetaren, so läßt sich im Gegentheil die Finsterniß erweisen, als ein Produkt aus der Einwirkung des Planetencentrum,

getrübt durch das Entgegenwirken der Planetens Peripherie. Wie nämlich unser Sonnensystem sein Centrum oder seine Sonne hat, so hat auch das Planetensystem, der Planet als Individuum, seine Sonne; und wie die cosmische Sonne ihre Peripherie bescheinend Licht zeugt, so auch die planetare Sonne ihre Peripherie bescheinend. Das Licht so hier entsteht, ist planetares Licht; ist das dem cosmischen Lichte entgegengesetzte, kurz ist die Finsterniß. Wir wollen ihre Genesis jetzt näher erweisen, der aber nothwendig eine genetische Entwicklung der dieselbe zeugenden Faktoren, also der planetaren Elemente vorangehen muß.

2) Planetare Elemente.

§. 27.

Wie die cosmischen Elemente Uranfänge des Sonnensystems (S. 2. u. 3.), so sind die planetaren Elemente Uranfänge des Planeten. Da sie als Erzeugungen der cosmischen Elemente nothwendig später, nämlich aus ihrer Entgegensetzung hervorgehend und daher diesen entsprechend sind, so werden sie auch das Urbild der Polarität, den centro:peripherischen Gegensatz in sich wiederholen, es wird solare, planetare und solar:planetare Uranfänge oder Elemente des Planeten geben.

§. 28.

Wie die Lichtzeugung durch einen Pol nicht möglich war, sondern ein Zusammenwirken von Centrum und Peripherie dazu erfordert wurde (S. 16. u. f.), so kann

auch auf dem Planeten nichts durch einpolige Influenz entstehen, so daß das hier in einer engeren Sphäre Auftretende auch der Mitwirkung des solaren Centrums sein Daseyn zu danken hat.

§. 29.

Diese Mitwirkung gründet sich aber, wie überhaupt das Verhältniß von Centrum und Peripherie, auf Feindschaft; da dem Wesen nach die Peripherie nur ein abgefallenes Centrum und dieses eine in sich zurückgezogene, centralgewordene Peripherie ist. Der Grund ihrer Wechselwirkung liegt eben in diesem Abgefalleneyn. Das Centrum möchte sich die Peripherie, und diese sich das Centrum wieder aneignen. Da nun beiden dieses Streben zukommt, so ist damit Aktion und Reaktion, also Kampf gegeben.

§. 30.

Diesem Kampfe hat die Peripherie ihre Individualisirung zu danken; ohne ihn wäre sie nicht in Elemente, Mineralien zc. zerfallen (abgesehen davon, daß sie ohne centralen Gegensatz gar nicht hätte entstehen können), denn sie sind nothwendige Resultate ihrer Reaktion gegen das sie zerstören oder an sich reißen wollende Centrum. Die Peripherie konnte sich gegen diesen mächtigen Feind nur durch größere Differenzirung, durch räumlicher und zeitlicher werdung, durch Gestalten und Handeln vertheidigen, und so entstanden die Individualisirungen der Peripherie, als gleichsam stehen gebliebene Reaktionen gegen die solare Einwirkung. Jeder Planet ist eine verkörperte Opposition der Peripherie gegen die Sonne.

Seine Gestaltung ist als eine Verhöhnung der Sonnenmacht anzusehen. —

S. 31.

Wie kann es auch anders seyn? — Zwar steht diese Ansicht mit dem was die Welt meint im direkten Widerspruch, indem sie die „liebe Sonne“ um ihrentwillen geschaffen wähnt und egoistisch genug ist zu glauben, sie scheine um ihr zu leuchten, damit sie sehe, und wäre um sie vor dem Erfrieren zu schützen. Vor dem Forum der Wissenschaft hält so etwas nicht Stich, und wenn es auch die ganze Menschheit bejahen sollte, so müssen wir es verneinen. Das Wesen der Wechselwirkung als Resultat des Selbsterhaltungstrebens der wechselwirkenden Faktoren läßt hierüber keinen Zweifel. Alles Existirende hat das Streben fortzubestehen, was nur durch Fortbilden und Fortzeugen also durch Aneignen und Zernichten von Anderem gleichfalls Fortbestehenwollenden, geschehen kann. Hiemit ist Wechselwirkung und mit dieser (wenigstens der Tendenz nach) Zernichtung abseiten des einen und Daseyns, Förderung abseiten des andern Faktors gegeben. So verhält es sich auch mit Sonne und Planet. Die Sonne bescheint diesen nicht um ihn zu erleuchten und zu erwärmen und um Mineralien, Pflanzen und Thiere zu erzeugen; so gutmüthig meint es die Sonne nicht, sondern sie bescheint den Planeten nur in der mörderischen Absicht, um ihn zu zerstören und anzueignen. Daß die Peripherie in Elemente oder den Planeten zerfiel und daß dieser Mineralien, Pflanzen und Thiere hat, daß diese auf ihm leben

und weben, das hat er direkt sich und nur indirekt der Sonne zu danken: sie sind Produkte seiner Reaktion gegen die ihn zu zernichten strebende solare Einwirkung. —

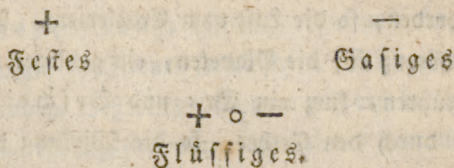
§. 32.

Die Individualisierungen der Peripherie oder die planetaren Elemente sind also zunächst verkörperte oder stehengebliebene Aufämpfungen der Peripherie gegen das Centrum. Es sind hier wie bei jedem Wechselfampf drei Hauptfälle möglich. Einmal siegt die periphere Thätigkeit über die solare Einwirkung. Dieses Siegen ist ein partielles Losreißen eines Theils der Peripherie von der centralen Influenz. Er wird dadurch zur höchsten planetaren Selbstständigkeit erhoben, erlangt die größte Individualisierung, gestaltet sich und wird Krystall oder Festes. Diesem Vorgange geht der Gegensatz parallel. Eine solche Opposition unternimmt nämlich die Peripherie nicht ohne gleichzeitige Ahndung durch die Sonne; es wird ihr daher ein Theil durch solare Einwirkung entzissen und solar d. h. im Gegensatz zur planetaren Selbstständigkeit, ausgebildet. Ein solcher Gegensatz ist das, in Bezug auf den Krystall oder Feste Gestaltlose und Unfeste, das Gas. Im Gaszustand ist das Feste des Planeten solar gesetzt; hingegen im Festen erscheint das Gas planetar individualisiert. Der erstere Zustand der Peripherie ist ein Produkt vorwaltender centraler oder solarer Thätigkeit, der letztere hingegen die Ausgeburt des Uebergewichts der Peripherie oder der planetaren Aktion. Zwischen beide tritt ein

Mittelzustand in welchem Centrum und Peripherie noch um den Rang streitend auftreten, dieser manifestirt sich im Flüssigen.

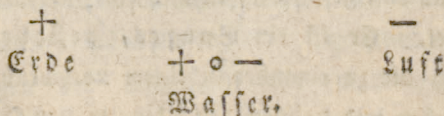
S. 33.

Die Peripherie zerfällt demnach vermöge des Urgegensatzes mit dem solaren Centrum wiederum in Gegensätze, die = dem Ur- oder centro-peripherischen Gegensatz auch in der Dreiheit auftreten nämlich:



S. 34.

Dies sind die Existenzformen des Planeten. Ohne diese Dreiheit der Aggregatzustände ist er als selbstständiges Wesen, als Sonnenopponent undenkbar. Wie noch jetzt jede Salzlösung durch polare Insuenz in diese Dreiheit zerfällt, indem die Mutterlauge sich einerseits condensirend zu Krystall, andererseits sich expandirend zum Gasigen auseinander weicht, so hier die homogene peripherische Masse. Mit ihrer Zerfallung ist der Planet (im engern Sinne als die Basis alles Irdischen) gegeben. Die peripherische Masse stirbt und feiert in ihren Individualisirungen ihre Auferstehung als Planet. Diese sind seine Uraufänge oder Elemente; sie heißen:



§. 35.

Diese Dreiheit giebt den Planeten, wie er ursprünglich lebt und lebt. In ihm ist die ganze Ur- oder Universal-Polarität, sind die cosmischen Elemente wiederholt. Das Feste oder die Erde, den direkten Gegensatz zum Gasigen oder zur Luft bildend verhält sich zu dieser wie das Centrum zur Peripherie, wie Sonne zu Planet. Wie die Planeten um die Sonne rotirend von ihr beherrscht werden, so die Luft vom Erdelement. Wie diese Sonneninfluenz auf die Planeten, ein geistiges und leibliches Berühren, kurz ein Erscheinen ist, vermittelt durch den Aether, so die Wirkung des Erdelements auf seine luftige Peripherie. Der vermittelnde Aether ist hier im allgemeinen das Wasser. Durch dieses kann man sagen berühren sich Erdelement und Luft geistig und leiblich. Auch selbst die Differenzirung von solarem und planetarem Aether (§. 22.) ist im Wasser real geworden, noch stets in den verschiedenen Perioden des Planetenlebens seine Abkunft von Erde und Luft durch seine Formänderung verrathend: beim Ueberwiegen des planetaren oder Erdelementischen Pols (im Winter) erstarrt es zu Krystall (Eis), beim Vorherrschenden des solaren (im Sommer) wird es Gas, (Wasserdampf &c.).

§. 36.

Die peripherische Masse in die Dreiheit von Erde, Wasser und Luft geschieden, ist also ein Individualisiertes, der Planet. Er ist ein Ganzes, bestehend aus Ganzen, die zu einander in einem nothwendigen Verhältniß stehen und dadurch den Planeten zum Organisi-

mus erheben; so daß die Elemente sich zu ihm wie seine Systeme verhalten. Er hat daher

- 1) ein solares System: Luftelement;
- 2) ein planetares System: Erdelement;
- 3) ein solar-planetares System: Wasserelement.

§. 37.

Jedes dieser Systeme ist ein in sich geschlossenes, großes Ganze (§. 36.), dem ursprünglich alles Fremdartige, Differente fremd war. Die, jetzt in ihnen sich zeigenden, Differenzen konnten sich erst bei der fernern Individualisirung des Planeten, bei der Zerfallung seiner Systeme in Mineralien, Pflanzen ic. gestalten. Es gab daher ursprünglich ein in sich geschlossenes homogenes, keine Vielheit und Manchfaltigkeit in sich habendes Planetenerdsystem, ein homogenes Planetenluftsystem, und ein eben solches Planetenwassersystem.

§. 38.

Der Grund hiefür liegt in der ursprünglichen Homogenität der peripherischen Masse, die durch Entgegensetzung, also durch Solar- und Planetar-Werden in Erde, Wasser und Luft zerfiel. Es ist kein Grund da, der es nur wahrscheinlich machte, daß statt dieser dreifachen Zerfallung eine unendlich vervielfachte statt gefunden hätte — vielmehr läßt es sich erweisen, daß alles Nachherige (Mineralien, Pflanzen ic.) erst Erzeugniß der Wechselwirkungen der cosmischen und planetaren Elemente war.

§. 39.

Was nun das Erdelement betrifft, so ist die ursprüngliche Einheit desselben unbezweifelbar und philosophisch, ja sogar empirisch erweisbar; aus der Genesis der Elemente ergiebt sie sich als ein nothwendiges Resultat. — In dem Moment, als das Universum real wurde: im centro; peripherischen Gegensatz erschien, war mit dem centralen und peripherischen Pol auch bei der Selbstthätigkeit gegeben, die durch Kampf sich realisirend in der peripherischen Sphäre als Licht erschien. Im Lichte ist die Tendenz ausgedrückt wieder in den Urzustand zurückzukehren. Das Centrum strebte die Peripherie und diese das Centrum wieder sich gleich zu machen und anzueignen. Im Lichte fand dieß Streben seine erste relative Ausgleichung, wiewohl beim Uebergewicht der Sonne. Die Wechselwirkung dauerte fort, eben weil die Kämpfer fortfuhren, sich zu behaupten. Der Urkampf zwischen beiden Polen zog daher unendlich viele sekundäre Kämpfe nach sich, die sich dem Urgegensatz entsprechend auch in unendlich vielen Gegensätzen verwirklichten. Die erste Verwirklichung erschien bei der Scheidung der peripherischen Masse in die planetaren-Elemente. Diese entstanden lediglich nur durch die fortwährende zerstörende Anforderung des Centrums an die Peripherie. Letztere konnte sich nur behaupten durch eine gleiche Anforderung an's Centrum, also durch eine Gegenwirkung die der centralen das Gleichgewicht hielt. Dieß war nur möglich durch Verstärkung des Gegensatzes, also durch Differenzirung und Individualisirung, und so zerfiel die

Einheit in die Dreiheit. Das Feste stellt, als das vorzugsweise Individualisirte, auch am energischsten diese Reaktion verwirklichend dar. Denn nur durch Annahme einer bestimmten Gestalt, durch Krystallisation konnte sich die vom Centrum abgefallene Peripherie als selbstständig behaupten. Die Krystallisation des Erdelements ist daher gleichsam die Nothwehr, die Selbstverteidigung, die, weil dem Handeln ein Gehandeltes, die That nothwendig folgt, sich in der Krystallform plastisch darstellt.

§. 40.

Die Entstehung des krystallisirten Erdelements ist demnach reines Resultat des Selbsterhaltungstrebens, ein Kind der planetaren Reaktion, an dessen Zeugung die solare Einwirkung nur gleichsam anregend und begeistend Antheil hat. Sie ist das die Peripherie Befruchtende. Das Erzeugniß dieser Begattung ist das krystallisirte Erdelement. Denn auch die Begattung (im engeren Sinn) ist ihrem Wesen nach nichts als ein Zernichtungsprozeß der sich begattenden Organismen. Das Geschlechtersystem des Mannes coirt nur deshalb mit dem des Weibes, um sich dasselbe anzueignen, aber auch das weibliche thut es nur aus demselben Grunde und weil beide das ähnliche Streben haben, so gelingt die Aneignung und Zernichtung nicht. Je energischer das männliche agirt, desto kräftiger reagirt das weibliche: welche Reaktion sich als Fötus verkörpert. — Gleichwie daher das Weib dem Mann entgegenwirkt durch plastische Vorgänge, so damals und noch jetzt die Peripherie und der

Planet durch ähnliche Gestaltungen: Elemente, Mineralien, Pflanzen und Thiere. Hierin liegt auch die Bedeutung des Belebterwerdens der Sommerhabenden Planetenhälfte: die Frühlings- und Sommerprodukte sind verkörpert. Reaktionen gegen die Sonne!

§. 41.

Der Theil der Peripherie, dem es gelang, sich vollkommen dem solaren Einfluß zu entziehen, mußte sich daher auch planetar am individuellsten ausbilden und im Gegensatz zu dem Theil, der diesem Einfluß unterlag (der Luft) in bestimmter Anordnung gestalten oder krystallisiren. Diese Anordnung, die eine spezifische ist, und deren Theile zu einander in einem nothwendigen Verhältnisse stehen, giebt einen Hauptgrund für die Einheit des Erdelements. Die Idee des Krystalls ist nämlich mit Ungleichartigkeit und Vielheit unverträglich. Heterogenität und Krystall schließen sich wechselseitig aus. Das Krystallisirte stellt vielmehr ein Ganzes, eine Einheit dar, an dem zwar Entgegensetzungen in der Gestalt (Pole, Flächen u.) sich kund geben, aber keine Differenzen, die ihm seine Einheit trüben und ihn zur Vielheit machen würden. Wenn demnach das feste System des Planeten eine geformte Einheit ist, so muß es ein Krystallirtes seyn: der Erdkrystall.

§. 42.

Dieser Erdkrystall hat als solcher mit dem Mineralreich nichts zu thun und darf nicht mit ihm verwechselt werden. Das Mineralreich ist das

Produkt seines Todes: ist die Metamorphose des Erdkrystalls. — Das Entstehen des erstern ist ein Sterben des letztern. Wir sind also, wenn wir vom Erdelement oder Erdkrystall reden, noch lange nicht beim Mineralreich, der Zersplitterung desselben.

Anm. Die scharfsinnige Idee, daß das Feste des Planeten ein Krystall sey, hat Oken zuerst ausgesprochen, aber leider! nicht so nachgewiesen, als es die Genesis des Planeten, wie sie die philosophische Ansicht giebt, erheischte; indem Er das homogene Feste des Planeten (den Erdkrystall, der jetzt nur noch im Planetenkern sich vorfinden kann) mit der Zersplitterung desselben, mit dem Mineralreich verwechselte und Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Thon, Kalk &c. für die Molekülen des Erdkrystalls hält, was mit dem Wesen des Krystalls, als einer durch Vielheit ungetrübten Einheit, unvereinbar ist. Oken übersah über das Vermannigfachte des Erdelements (Mineralreich) seine Einheit im homogenen Erdkrystall.

Unser Freund Dr. Friedr. Hoffmann kam durch Induktion auf die Entdeckung, daß das Innere unserer jetzigen Erde ein Gleichartiges, ein Krystall sey, und daß das Mineralreich als seine Oberfläche, als die Verwitterung desselben betrachtet werden könne. Diese herrliche Idee unsers Freundes war uns wie aus der Seele geschöpft, und klang in uns ihrem Urquell entsprechend, in harmonischen Tönen fort und gestaltete sich bald auf spekulative Weise, so daß wir im Stande waren, durch Deduktion die Nothwendigkeit des

Daseyns eines einigen Erdelements, als Indifferenz von Wasser und Luft zu erweisen. Mehrere Gründe für diese Ansicht sind schon oben dargelegt, das Ausführlichere gehört aber nicht hieher, sondern in ein System der Planetenkunde, dessen Bearbeitung sich Hoffmann und wir mit Eifer unterziehen.

§. 43.

Die Luft ist das Erdelement des Planeten solar gesetzt (§. 32.). Sie ist der, der Sonne unterthan gebliebene Theil der Peripherie. Sie verwirklicht gegen das Feste einen kräftigen Gegensatz und stellt sich diesem als ein Ganzes, als eine Einheit gegenüber. So auch das die Indifferenz zwischen beiden vermittelnde Wasser. Daß auch dieses = der Luft und dem Erdkry stall als Einheit, folglich als Individuum zu betrachten sey, bedarf für den wissenschaftlichen Naturforscher keines Beweises, es stellt uns dieselbe, wenn gleich getrübt durch mancherlei Fremdartiges, noch jetzt dar.

§. 44.

Mehr planetare Elemente als diese drei kann es nicht geben; indem der sich individualisirende Planet nur dem universalen Urgegensatz nachhandeln und nur in die Triplizität von Sonne = Erdelement, von Planet = Luft und von Aether = Wasser zerfallen konnte. Alles Nachherige ist nicht mehr Element oder Ursprung des Planeten, sondern sein Ruin z. B. Mineralien etc.

§. 45.

Nur Behufs unserer Betrachtung, nicht aber in der Wirklichkeit waren die beiden bis jetzt abgehandelten

Schöpfungsmomente: die Entstehung der cosmischen und die Individualisirung der planetaren Elemente geschieden und nach einander, sondern sie waren vielmehr zugleich. Mit der Entstehung des Centrums und der Peripherie war auch die peripherische Individualisirung zum Planeten gegeben.

S. 46.

Da die Peripherie sich durch solare Anforderung zu Erde, Wasser und Luft individualisirte und dieser von Seiten der Peripherie eine Reaktion entsprach, deren Tendenz Assimilation des Centrums war (S. 29. f.), so wirft sich uns hier die wichtige Frage auf, wie sich denn das Centrum hiegegen vertheidigte, und auf welche Weise sich der hiedurch entstehende wahre Gegensatz des Lichtes (S. 25.) auf der Sonne verkörperte? — Da nun dem Handeln eine stoffige Metamorphose entsprechen muß, so müssen wir behaupten, daß auch das Centrum = der Peripherie seine Reaktionen plastisch verwirklichte, und daß auf solche Weise die Urfänge der Sonne oder die solaren Elemente entstanden. Was und wie diese sind, ob es ein Erdiges, ein Wasseriges und ein Luftiges in der Sonne auf solarer Potenz gäbe, das lassen wir jetzt noch unentschieden.

S. 47.

Wie Centrum und Peripherie einmal entstanden fortwirkten, eben weil sie fortbestanden, so auch beide mit den planetaren Elementen damit neue Phänomene zeugend, die gleichsam als vermittelnde Glieder zwischen der ersten Planetar-Werdung der solaren Aktion im Lichte

(S. 17. 20.) und der ersten realen Manifestation der planetaren in der Finsterniß, auftreten; zur genetischen Entwicklung der letztern wenden wir uns jetzt.

S. 48.

Die Finsterniß ist uns nicht Mangel, sondern Gegensatz des Lichtes, also ein anderes Licht (S. 50.). Wie das gewöhnliche Licht aus dem polaren Gegensatz unseres Sonnensystems, aus dem Wechselwirken von Centrum und Peripherie hervorging, so auch das planetare Licht, die Finsterniß, aus einem ähnlichen Gegensatz, wie er sich uns in den planetaren Elementen darstellt (S. 33. 34. 44.). Gleichwie nämlich das Licht durch planetare Gegenwirkung getrübt solare Einwirkung ist (S. 17.), also gleichsam ein Heruntersteigen der Sonnenthätigkeit in die planetare (oder peripherische Region des Sonnensystems, so ist gegentheils die Finsterniß durch solare Gegenwirkung getrübt planetare Einwirkung, also gleichsam ein Hin aufsteigen der Thätigkeit des planetaren Centrum in die solare oder peripherische Region des Planetensystems. Dieß planetare Centrum ist das feste Erdelement. Es verhält sich zu den übrigen Elementen wie das Centrum, die Sonne. Es ist Planetensonne! Der Schein dieser Sonne zeugt das Planetenlicht, wie der Schein der gewöhnlichen Sonne das gewöhnliche Licht; aber wie dieses, so entsteht auch jenes nur durch Wechselwirkung. Ist daher der Erdkry stall = Planetensonne, so ist seine Lebenshätigkeit = der der cosmischen Sonne eine unbekannte Größe, die erst durch Wechselwirkung real wird. Wie also die

Sonne dem Planeten erschien durch Einwirkung auf ihn (S. II. f.), so muß auch der Erdkrystall (die Erdsonne) seiner Peripherie: der Atmosphäre, erscheinen, d. h. auf sie einwirken und sich ihr so als ein Dasenendes verwirklichen. Dieß geschieht wirklich: die Atmosphäre wird vom Planetencentrum bestimmt und beherrscht, wie von der Sonne die Planeten. Aber die Planeten reagiren der Sonne, ihre Individualität gegen ihre feindliche Anforderung behauptend, und diese Reaktion verwirklicht sich auf erster Stufe als Licht; ganz so die Atmosphäre dem Planetencentrum; dem letztern gelingt es nicht, sich erstere ganz zu assimiliren, sondern nur, ihr kämpfend Veränderungen beizubringen, denen aber die Atmosphäre auf eine entsprechende Weise begegnet, so daß daraus ein Produkt aus beiden hervorgeht, das wir mit **Finsterniß** bezeichnen. Wie bei der Lichtzeugung sich Sonne und Planet gegenüber standen und die durch den Planeten veränderte oder vielmehr getrübte solare Einwirkung zu Licht wurde (S. 17.), so treten hier jenen gleichbedeutende Faktoren in die Schranken, ihr Kampfprodukt ist die **Finsterniß**: eine Trübung planetarer Centraleinwirkung durch peripherisch solare. Wenn daher die Lichtzeugung ein Planetar: Werden des solaren Pols ist, so ist gegentheils die Finsternißzeugung ein Solar: Werden des planetaren Pols. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß ist also unverkennbar; jenes bezeichnet gerade das in absteigender Richtung, was diese in aufsteigender bedeutet.

§. 49.

Die Finsterniß ist also zunächst ein Produkt der Wechselbeziehungen der planetaren Elemente, wie das Licht das der cosmischen. Ihr Werth und gegenseitiges Verhältniß wird also schon durch die Nektarn bestimmt. Das Licht ist so viel werth als das ganze Sonnensystem, die Finsterniß aber nicht mehr als der Planet. Setzen wir die Sonne als verkörperte Sonnenaktion = x realwerdend, so kommt im Erdkry stall, in der Planetensonne das y oder die planetare Einwirkung zur realen Erscheinung. Die Luft oder die Atmosphäre des Planeten ist dieses y solar gesetzt; ihr kommt der Ausdruck y^x zu, d. h. das planetare oder Erdelement auf solarer Potenz. Nun ist aber Finsterniß durch die atmosphärische Reaktion ($= y^x$) getrübt planetare Einwirkung ($= y$); sie ist also darstellbar durch die Formel $y + y^x$, d. h. Erdkry stallaktion + Atmosphä rereaktion.

§. 50.

Alles hier Gesagte steht im geraden Widerspruch mit den Thatsachen, die uns die heutige Physik giebt, sie weiß von keiner Finsterniß als positiven Aktion, sondern erwähnt ihrer nur, um das Nichtdaseyn des Lichtes zu bezeichnen. Es ist unbegreiflich, wie sich die einseitige Ansicht von dem allein positiv Seyn des Lichtes und der Finsterniß als einer Negation derselben so lange hat erhalten können, die, wenn man nur auf den Grund oder die Genesis dieser Phänomene geht, sogleich als mit sich selbst in Widerspruch erscheint. Es wird gewiß kein

sinniger Physiker im Ernst behaupten, der Planet sey ein todttes Ding, dennoch aber wird er als todt betrachtet oder = 0 gesetzt, wenn ihm des Nachts die Sonne ihr Antlitz entzieht. Die cosmische Sonne geht für die Nachthabende Planetenhälfte (wohl unter, aber es erscheinert dann eine andere Sonne, die die Nacht erhellt, für ein dem Kopfsauge entgegengesetztes Auge.

S. 51.

Was die Behauptung, die Finsterniß sey Mangel des Lichtes, betrifft, so steht sie, näher angesehen, mit sich selbst in Widerspruch, indem man dadurch ausagt, die Finsterniß sey das Licht nicht existirend, sie sey das in Nichts verwandelte Licht. Man giebt nämlich zu, daß diese Negation durch den Planeten geschehe, (weil man die Nachtverfinsterung durch ihn nicht leugnen kann) was aber mit andern Worten so viel heißt: daß diese Negation, diese Verwandlung in Nichts durch ein Etwas, durch den Planeten geschehe! Welcher Widerspruch! Wie kann ein Seyendes: der Planet ein anderes Seyendes: das Licht in ein nicht: Seyendes verwandeln!? Diese Frage mögen die beantworten, die absprechend die Finsterniß ins Reich des Nichts versetzen. — Von wirklichen Negationen kann demnach weder in diesem Fall, noch sonst wo, bei einer wissenschaftlichen Naturbetrachtung geredet werden. Alles, was man bisher Negation genannt hat, ist nur ein Aufheben, ein Entgegenwirken durch eine anderweitige Position, also eine Combination: die Entstehung eines neuen Dritten durch Einigung zweier

Entgegengesetzten. Es giebt durchaus keine Negation; was ihr ähnlich steht, ist Antiposition durch Gegensatz. Wenn man daher die der Sonne zugekehrte Planetenhälfte (die Tagseite), als unter der Herrschaft der Sonne stehend, betrachten muß, als einen positiven Zustand, dem die solare Einwirkung den Charakter ertheilt, so ist die gleichzeitig von der Sonne abgekehrte Planetenhälfte (die Nachtseite), im entgegengesetzten, also im antipositiven Zustand befindlich anzusehen den die planetare Einwirkung charakterisirt. — In diese Extreme theilt sich das Planetenleben, einmal ist Sonnenherrschaft, ein andermal Alleinherrschaft das Vorwaltende und so entsteht ihm Tag und Nacht.

S. 52.

Tag und Nacht verhalten sich wie Sonnensystem und Planetensystem. Die Nacht ist nicht Mangel des Tags, sondern ein anderer Tag, gleichwie der Planetenorganismus oder das Planetensystem nicht Mangel des Sonnensystems, sondern ein anderes Sonnensystem ist, dessen Centrum wie die gewöhnliche Sonne den Tag so die Nacht erhellt, aber mit einem, dem Taglichte entgegengesetzten Lichte.

S. 53.

Was ist aber die reale Seite der Finsterniß? Wir sahen uns durch die Untrennbarkeit von Geist und Körper genöthigt, uns nach einem Lichtleib umzusehen und fanden ihn im Aether (S. 22. u. f.) der als leibliche Vermittlung zwischen Sonne und Planet beiden angehört und sich daher in solaren und planetaren Aether scheid

(S. 22.). Ersterer wurde als die Verlängerung des Sonnenkörpers, also als die Sonne selbst, letzterer als die Verlängerung des Planetenkörpers, folglich als der Planet selbst nachgewiesen (S. 22.); es ist daher kein Zweifel, daß auch der Finsterniß Leib der Aether sey: aber kein ruhender Aether, der in der Nacht durch den Planeten angestoßen zum Planetenlicht würde, wie man dieß vom Sonnenäther und Sonnenlichte gemeint hat (S. 23.), sondern ein immerfort thätiger, ein mit dem Planetencentrum gleiches Leben führender Aether, der im Kampf mit der solaren Peripherie des Planeten ein Licht zeugt, wie es der solare im Kampf mit der planetaren Peripherie thut. Dieser Aether ist aber nichts weiter als die verkörperte planetare Centralaktion, nämlich der Erdkry stall selbst, der mit ihm = einem Arme bis zur Sonne reicht, und in der Nacht von der Sonneneinwirkung nicht getrübt und besiegt, freithätig auftritt. —

Ann. Wir kommen hier auf Dken zurück (vergl. S. 23. Ann.), der die Finsterniß als Negation betrachtet, was, wie wir bewiesen zu haben glauben, nicht zu statuiren ist. Ihm ist der ruhende, nicht gespannte Aether Finsterniß (a. a. D. p. 23) und obwohl Er den Planeten als nothwendig zur Lichtzeugung ansieht, so setzt er doch seine Thätigkeit = 0, indem er den Aether neben der Erde finster d. h. ruhend seyn läßt (p. 18. a. a. D.). Aus der consequenten Befolgung der Dken'schen Ansicht ins Specielle, folgt aber ganz das Entgegengesetzte, wie wir oben gezeigt zu

Haben glauben, denn nimmt man den Planeten im Angesicht der Sonne als thätig an, warum soll er es denn nicht auch im entgegengesetzten Zustand, auf seine Weise seyn, zumal da Oken's Behauptung, daß „alle Polarisation vom Centrum ausgehe, indem sie nichts anders sey, als ein Sehen des Centrums in die Peripherie“ (a. a. O. p. 19) durch die Reaktion des Planeten widerlegt wird, die als ein Sehen der Peripherie ins Centrum zu betrachten wäre, wenn aus dem egoistischen Selbsterhaltungstreben alles Individualisirten nicht vielmehr das Umgekehrte folgte, nämlich: Ansehreiben nach dem Centrum abseiten des Centrums und Ansehreiben nach der Peripherie abseiten der Peripherie. Das Individuelle wirkt nur über seine gröbere — körperliche Sphäre hinaus, um Anderes zu erhaschen und mit diesem wieder in seine Sphäre zurückzuführen.

S. 54.

Hiemit wären wir nun durch den Gegensatz der cosmischen Elemente und durch die Nachweisung des Planetenorganismus als eines Sonnensystems auf Planetenpotenz und durch die wissenschaftliche Betrachtung des Gineinanderwirkens beider zur naturgemäßen Genesis zweier großer Phänomene gelangt: des Lichtes und der Finsterniß, durch deren Mitwirkung alles Spätere des Planeten sich entwickelte. Zuörderst drängen sich uns hier vier andere Phänomene auf, von denen zwei als Lichttrübungen durch Planeten, zwei hingegen als Finsternistrübungen durch solare Influenz anzusehen sind. Die erstern sind gefärbt

tes Licht und Wärme, die letztern hingegen gefärbte Finsterniß und Kälte, zu deren Genesis wir uns jetzt wenden.

Wechselwirkung des Lichts und der Finsterniß mit den planetaren Elementen.

§. 55.

Das Licht ist die Planetar:Werdung der Sonnen thätigkeit auf der ersten Stufe (S. 17.); in ihm ist die Sonne dem Planeten erschienen und hat sich ihm als Einwirkendes manifestirt. Es fragt sich nun, ob nicht auch noch das Licht planetar werden könne, und wenn dieses ist, ob nicht dieses planetare Licht noch größerer Planetar:Werdung fähig sey? Beim Kampf der solaren Einwirkung = x mit der planetaren = y sind drei Hauptfälle möglich:

- 1) x siegt über y ;
- 2) y besiegt x ;
- 3) relatives Gleichgewicht zwischen x und y .

§. 56.

Der Sieg von x über y ist das Licht (wie wir schon gesehen); der von y über x aber ist ein neues Verhältniß, es ist, wie sich bald zeigen wird, die Wärme. Wenn im Lichte die solare Thätigkeit nur getrübt erschien, so ist sie in der Wärme schon weiter gediehen, nämlich umgewandelt. In der Wärme ist die leuchtende Qualität zu einer neuen, zur wärmenden geworden, und zwar durch eine stärkere planetare Reaktion, als sie bei der Lichtzeugung vorhanden war. Der Wärmeentstehung muß die

Lichtentstehung vorangehen, denn da zur Lichtzeugung eine viel schwächere Reaktion des Planeten hinreicht, als zur Wärmezeugung, so entsteht das Licht schon in sehr hohen Regionen; die Wärme hingegen nur in niederen, bei festerer planetarer Entgegensetzung. Die Wärme muß daher als verdunkeltes Licht betrachtet werden, so daß die solare Einwirkung erst den Lichtzustand zu durchlaufen hat, ehe sie zur Wärme gleichsam degradirt wird. Die Wärme ist Kampfesresultat, wie das Licht, aber bei einem größern Uebergewicht des Planeten, als es beim Lichtzeugen der Fall war.

§. 57.

Wie dem Lichte so muß auch der Wärme ein Stoffiges parallel gehen, ein Wärmelieb, der, weil die Wärme selbst gröber und planetarer ist, auch materieller als der Lichtlieb seyn muß. In der Wärme ist das Licht mit dem Planeten versöhnt: solare und planetare Aktion gleichen sich in der Wärme aus. Ein Theil der Peripherie wird durch dieselbe zwar der Sonne näher gerückt, aber er bleibt doch planetar, bleibt planetares Element. Es ist die Luft. Die Luft ist Wärmelieb im strengsten Sinne des Worts. Die Wärme kann sich nur im Gaszustand auf eine für sie schickliche Weise verkörpern, daher sie auch Oken sehr sinnig „Wärmestoff“ nennt. Sie ist ihrer ganzen Bedeutung nach, die Verkörperung des durch die Materie zur Wärme werdenden Lichtes, oder besser sie ist gelichtete planetare Materie. Wenn es nämlich dem Lichte gelingt, sich das Erdsystem (den Erdkry stall) zu assimiliren, so bildet es ihm seinen Charakter

ein, macht es solar: potenziirt es zur Luft; so etwas unternimmt aber das Licht nicht ohne eigne Aufopferung des individuellen Bestehens, es wird zur Wärme. Der Gaszustand des Planeten ist ohne Wärme undenkbar. Das einzig wahre, untrügliche Reagens für die Wärme ist der Gaszustand!

S. 58.

Wer das polare Verhalten der Körperwelt erkannt hat, dem muß sich hier die Frage, was denn der Gegensatz der Wärme sey? aufdrängen. Dieser Gegensatz ist nach unserer Ansicht die Kälte; ihre Genesis sowohl als auch ihr Verhalten ist ganz das Umgekehrte wie bei der Wärme. Wenn nämlich der Wärmezeugung der Gaszustand parallel ging und die Sonne dabei als Hauptfaktor auftrat, so entspricht der Kältezeugung die Verfestung, deren Vater die planetare Aktion ist. Wir wagen es auch hier wie bei der Finsterniß (S. 50.) uns gegen das was seit langer Zeit als unumstößlicher Satz fest stand, zu opponiren, indem wir verneinen, daß die Kälte eine Negation der Wärme sey. Man könnte eben so gut sagen, die Wärme sey Negation der Kälte, wenn es genügte, eine Einseitigkeit durch die andere zu widerlegen. Man überlege die Entstehung der Wärme nur recht: als einen Kampf des Lichtes mit dem Planetarindividualisirten (dem Festen), beim relativen Gleichgewicht oder der Ausgleichung beider im luftigen Wärmeleib, so wird es klar werden, daß zwischen der Finsterniß und dem Solarindividualisirten des Planeten (Gas u.) sich auch ein Kampf entflammen kann, den gleichfalls

ein relatives Gleichgewicht oder eine Ausgleichung beider Kämpfenden zu einem neuen dritten Charakterisirt, das hieraus hervorgehende Thätigkeitsprodukt ist die Kälte, die ihre Verleiblichung im Krystall findet. Wärme- und Kälteerzeugung sind sich ganz gleich, nur die erstere im cosmischen, die letztere im planetaren Gegensatz. Die Kälte entsteht aus der Finsterniß, wie die Wärme aus dem Licht. Wenn in der Finsterniß die planetare Einwirkung nur getrübt erschien, so ist sie in der Kälte schon weiter gediehen, nämlich umgewandelt. In der Kälte ist die finsternerde Qualität zu einer neuen, zur kältesten geworden und zwar durch stärkere Reaktion des Solar-Individualisirten auf dem Planeten, als sie es bei der Finsternißzeugung war. Wie die Licht- der Wärme-Entstehung, so muß die Finsterniß- der Kälte-Entstehung vorangehen, denn da zur Finsternißzeugung eine viel schwächere Reaktion des solaren Planetenelements hinreicht als zur Kältezeugung, so entsteht die Finsterniß schon in sehr tiefen Regionen des festen Erdbörpers (zumal da er selbst als eine Verleiblichung der Finsterniß angesehen werden muß). Die Kälte aber erst in höhern Regionen, in dem Gebiete der gasigen oder solaren Entgegensetzung. Die Kälte muß daher auch — der Wärme (einem verdunkelten Lichte), als eine erhellte Finsterniß betrachtet werden, und wie die solare Einwirkung zur Wärme werdend erst den Lichtzustand durchläuft, so muß die planetare erst den Weg der Finsterniß wandeln, ehe sie zur Kälte gleichsam potenziirt wird. Die Kälte ist Kampfesresultat wie die Finsterniß; nur mit dem Unterschiede, daß bei

dieser die Planetenaktion = γ mit dem solaren Planetenelement kämpft, da die Kälte hingegen ein aus Finsterniß Materienkampf Hervorgehendes ist.

§. 59.

Daß diese Genesis der Kälte ganz consequent aus der Deutung, die wir vom Planetenorganismus gegeben, (§. 33. u. f.) folge, wird jedem klar seyn, der uns in unserer Untersuchung gefolgt ist. Ist der Planet in sich selbst wiederum ein Sonnensystem, analog dem Sonnensystem, dem er als integrirenden Theil angehört, so muß man sich auch in ihm nach ähnlichen Phänomenen umsehen, wie man sie im großen Weltorganismus (Sonne und Planet) findet. Durch Wechselwirkung von Sonne und Planet entstand Licht und Wärme; in der engern Sphäre des Planeten muß dasselbe, aber auf planetare Weise, auftreten: Planetenlicht und Planetenwärme, sie sind Finsterniß und Kälte.

§. 60.

Wie der Wärme ein Stoffiges parallel ging, der Gaszustand (§. 57.), so muß sich auch die Kälte verleiблиchen und zwar in dem dem Gas entgegengesetzten Zustand, nämlich im Festen. Dieser Kälteleib steht der Realwerdung der Finsterniß gegenüber, wie der Wärmeleib dem Lichtleibe, aber versteht sich, im umgekehrten Verhältnisse. Wie nämlich der Lichtleib (Aether) in der Wärme planetarer wurde (zu Gas), so wird umgekehrt der Finsternißleib (Erdkrystall) in der Kälte solarer: eben weil die Kälte durch Kampf des Erdelements mit dem solaren des Planeten entsteht. Es ist hiemit allerdings Ver-

festung gegeben (weil alles Thun und Treiben des Erd-
elements nur auf Gleichmachen und Aneignen ausgeht),
aber eine Verfestung, die nur unvollkommen die Urver-
festung wiederholt, weil das solare Element mit dabei im
Spiele ist. Das Festwerden des solaren Elements ist
ohne Kälte undenkbar, wie das Gasigwerden des planetar-
ren ohne Wärme. Das einzig wahre, untrügliche
Reagens für das Daseyn der Kälte auf dem
Planeten ist daher der feste oder Krystall-
zustand!

§. 61.

Alles Erstarren oder Gefrieren ist daher ein Kältes-
leib; Entstehen, wie alles Verdunsten ein Wärme-
organismus; Zeugen ist. In der Kälte ist die Wirkung
der Planetensonne, wie in der Wärme die der cosmischen
Sonne dem Gefühl erschienen. Wärme empfinden
heißt das Sonnenhaft; Werden der Materie fühlen;
Kälte empfinden ist gegenheils das Wahrnehmen
des Zurückkehrens dieses sonnenhaften Zustandes in
den planetaren; oder das dem Erdkrystall ähnlich werden
der solaren Planetenelemente fühlen, ist Kälte empfinden.

§. 62.

Wärme und Kälte bilden sonach Pole, wie Licht und
Finsterniß, wie Sonne und Planet. Wie es absurd wäre,
das Feste des Planeten für einen Sonnenmangel zu hal-
ten, so ist es die Annahme, daß die Kälte Mangel der
Wärme sey, gleichfalls. Die Thathandlungen des Festen
manifestiren sich dem Gefühl als Kälte, ist nun das Feste
eine Position, so wird auch die Kälte eine solche seyn.

S. 63.

Wie das Planetenleben sich theilt in das Lichte und Finstere: Tag und Nacht (S. 51 und 52.), so oscillirt es auch zwischen dem warmen und kalten in jenen dem Tag und der Nacht entsprechenden größern Cyklen: Sommer und Winter. Mit der Anerkennung der Kälte als einer Position ist auch das Wesen des Winters als keines Mangels, sondern als eines Gegensatzes des Sommers gegeben. Wie die Nacht ein anderer Tag ist, erhellt von einem andern Lichte (S. 52.), so ist der Winter ein anderer Sommer, erwärmt von einer andern Wärme, nämlich der planetaren: der Kälte. Der Sommer ist charakterisirt durch stärkere Anforderung der cosmischen Sonne an den Planeten, der er durch plastische Vorgänge: Pflanzen *ic.* reagirt, der Winter gegentheils durch stärkere Anforderung der planetaren Sonne (Erdelement) an den planetaren Planeten (die Atmosphäre), der ihr gleichfalls durch plastische Vorgänge: Schneevegetationen *ic.* reagirt, die, wenn die Pflanzen von unten nach oben vorzugsweise streben, umgekehrt ihre Wurzel im solaren Elemente (der Atmosphäre) haben und ihrer Sonne, dem Erdcentrum entgegen sprossen: dieß ist die Bedeutung des Schneegestäubers! Der Schnee ist Winterpflanze, die nur beim Schein des Planetenlichts gedeiht!

S. 64.

Wie Licht und Wärme, so treten auch Finsterniß und Kälte, wiewohl mehr oder minder vorwaltend, gleichzeitig miteinander auf. Dieß kann nicht Wunder nehmen, da

wie das Licht der Vater der Wärme, so die Finsterniß der Vater der Kälte ist.

§. 65.

Licht und Wärme, Finsterniß und Kälte sind aber Extreme; im Licht ist die solare Einwirkung getrübt, in der Finsterniß die planetare; in der Wärme wird das Licht zernichtet durch Entgegensetzung, und in der Kälte die Finsterniß. Es muß hier Mittelstufen geben, gleichsam intermediäre Verbindungen von Licht und Finsterniß mit den planetaren Elementen: Lichttrübungen und Finsternißtrübungen durch dieselben. Es sind die Farben. Ihre Aeltern sind Licht und Finsterniß; daher zerfallen sie auch in zwei große Reihen:

- 1) in die Lichtfarben;
- 2) in die Finsternißfarben.

§. 66.

Wenn uns nämlich die Wärmeerzeugung als das Resultat eines Kampfes zwischen Licht und planetarer Entgegensetzung erschien (S. 56.) wobei das Licht seine leuchtende Qualität opfernd zur Wärme depotenziirt wurde, so müssen wir den Lichtfarben eine eben solche, auf polarem Gegensatz beruhende, Entstehung vindiziren und behaupten, die Lichtfarben seyen Wärme, die noch leuchte, und Licht, das schon wärme, d. h. sie sind das Mittel zwischen Licht und Wärme. Ist nun die Wärme als die völlige Verdunkelung des Lichtes durch planetare Materie anzusehen, so, daß in ihr das Licht gleichsam anders und metamorphosirt erscheint (S. 56.), so sind dagegen die Lichtfarben weder ein A n d e r s

noch ein Metamorphosirtseyn des Lichtes, sondern nur eine Veränderung und Abweichung, d. h. die Lichtfarben sind vom Lichte noch erhellt, in ihnen ist das Licht noch thätig als Licht, dagegen es in der Wärme nicht mehr leuchtet.

§. 67.

Diese Veränderung und Abweichung des Lichtes von seiner ursprünglichen Natur, die wir kurz mit Polarisation bezeichnen, ist nun, wie schon (§. 66.) gesagt, das Produkt von Wirkung und Gegenwirkung zwischen Licht und planetarem Gegensatz. Das Licht mit dem Streben, sich die planetare Materie zu assimiliren, wirkt auf diese ein und erleidet vermöge der Reaktion dieser eine Veränderung, wird polarisirt, Erscheinungen gebend, die dem Lichtdaunungsorgan (Auge) als Farbe sich kund geben; Lichttrübungen durch den planetaren Gegensatz wären demnach (Licht-)Farben, hingegen Lichtzernichtung durch denselben: Wärme.

§. 68.

Eine Trübung oder Polarisation ist aber eben so wenig ein Rauben oder Negiren, als die bei der Wärmezeugung vorgehende Lichtzernichtung eine wahre Zernichtung ist, sondern nur eine Aufhebung durch anderweitige Position, also Combination (§. 51.); man kann daher Licht, Farbe und Wärme als Zusammensetzungen von solarer und planetarer Einwirkung ($= x + y$) betrachten, so daß sich uns chemisch anzusehen die Licht-, Farben-, und Wärmezeugungen als verschiedene Verbindungsstufen von solarer ($= x$) und planetarer Wirkung ($= y$)

darstellen. Das Licht ist nämlich die erste Verbindungsstufe von Sonnenaktion und Planetenreaktion, es bekommt den Ausdruck $x + y$ (§. 18.). Die Lichtfarben stellen die zweite Verbindungsstufe dar, sie enthalten mehr von der planetaren Einwirkung als das Licht, müssen daher als Licht + planetarer Einwirkung betrachtet werden und sind sonach auszudrücken durch die Formel $(x + y) + y$. Die Wärme ist die dritte Verbindungsstufe — in ihr ist alles Licht erloschen durch noch stärkere planetare Gegenwirkung; sie muß daher als Farbe + planetarer Aktion angesehen werden und wird dargestellt durch $[(x + y) + y] + y$.

§. 69.

Durch die Lichtfarben berühren sich Licht und Wärme; sie sind die Pendel, die zwischen beiden Extremen hin und her schwanken und gleichsam versöhnend und vermittelnd zwischen ihnen auftreten. Auch geschieht der Uebergang vom Lichte zur Wärme, und von der Wärme zum Lichte durch die Farben: wenn das Licht warm wird, so wird es erst gefärbt, und wenn umgekehrt die Wärme hell oder licht wird, so muß sie sich auch erst färben. Daß Licht, Farbe und Wärme eigentlich immer zugleich auftreten, ist daher erklärlich, weil sie verwandte Sprößlinge sind.

§. 70.

Nach dieser Beziehung der Lichtfarben zum Licht und zur Wärme könnte man sie sogar einteilen; man erhielte dann:

- 1) Lichtfarben, die dem Lichte entsprechen;

2) Lichtfarben, die dem Wärmeharakter in sich trü-

3) Lichtfarben, in denen Licht und Wärmequalität sich

§. 71.

Dergleichen Farben giebt es nun wirklich. Die
 erstern sind: erhellt und gelichtet: Gelb. Die
 zweiten sind: verdunkelt und gewärmt: Blau.
 Die dritten sind: hell und dunkel, licht und
 warm: Roth. Die gelbe Farbe kann man hiernach
 auch die solare, die blaue die planetare, und das Roth
 die solar-planetare Lichtfarbe nennen, die Urpositivität
 im gefärbten Gewande wiederholend.

§. 72.

Was sind nun Finsterniß-Farben? Eine wichtige
 Frage! bei deren Aufwerfung und Beantwortung wohl
 Mancher die Lippen zum Lächeln vorziehen mag. Dieß
 kann uns jedoch nicht stören, die Sache hier ernsthaft
 zur Sprache zu bringen. Wer uns nach dem Obigen
 (S. 48.) zugiebt, daß die Finsterniß ein Gegensatz des
 Lichtes sey, ein anderes Licht, das im selbstischen
 Planetenleben die Nacht erhellt, und die Kälte als eine
 Umwandlung und Zernichtung der Finsterniß durch Ent-
 gegensehung (S. 58.) würdigen gelernt hat, der wird uns
 auch die Möglichkeit des Daseyns eines Mittelzustandes,
 wie wir ihn zwischen Licht und Wärme (S. 65. f.) kennen
 lernten, zugeben. Diesen Mittelzustand nennen wir auch
 Farbe und zwar Finsterniß-Farbe.

S. 73.

Wenn uns nämlich die Kältezeugung als das Resultat eines Kampfes zwischen Finsterniß und dem ihr Solarz Entgegengesetzten (der luftigen Atmosphäre ic.) erschien, wobei die Finsterniß ihre finstere Qualität opfernd zur Kälte potenziirt wurde, und die Finsternißfarben zwischen beide treten, so würden sie auf demselben polaren Gegensatz beruhen, und es muß behauptet werden, sie seyen Kälte, die noch Finsterniß, und Finsterniß, die noch Kälte in sich habe.

S. 74.

Da Licht und Finsterniß Gegensätze sind, so kann die Genesis der Finsternißfarben auch nur die entgegengesetzte der Lichtfarben seyn; diese in der Absteigung vom solaren Pol zum planetaren, jene in der Aufsteigung vom planetaren zum solaren. Wenn daher das Licht durch Verdunkelung mittelst planetarer Entgegensetzung zur Wärme depotenziirt wurde, zwischen welche als ausöhnender Mittler die Lichtfarben traten, so wiederfährt der Finsterniß durch Kampf mit dem solaren Planetenelement eine Potenziirung, zur Kälte gleichsam erhellt werdend, zwischen welche gleichfalls ein Vermittelndes: ein Finster, Kaltes = Finsternißfarben tritt; wobei es mit der Finsterniß, eben so wie bei der Entstehung der Lichtfarben mit dem Lichte — nicht zur völligen Metamorphose und Anderswerdung, sondern nur zur Veränderung und Abweichung, kurz nur zur Polarisation kommt. Die Finsterniß mit dem Streben, das solare Planetenelement sich zu assimiliren und mit sich

eins zu machen, wirkt auf dieses ein und erleidet vermöge der Reaktion desselben = dem Lichte, das auf das Planetar; Individualisirte influirt — eine Veränderung, wird polarisirt, Erscheinungen gebend, die dem Finsternißsauge als Farbe sich kund thun. Die Finsternißfarben wären sonach Finsternißstrübungen, hervorgebracht durch das solare System des Planeten, Trübungen, die weiter gediehen, nämlich bis zur gänzlichen Finsternißs-Umwandlung, als Kälte auftreten.

§. 75.

Auch hier läßt das merkwürdige Gesetz dreifach verschiedener Verbindungsstufen, das sich uns bei Licht, Farbe und Wärme aufdrängte (§. 68.), nachweisen. Setzen wir nämlich das solare Planetenelement (die Atmosphäre) = y^x , d. h. planetarer Gegensatz auf solarer Potenz, so bekommt die Finsterniß, als die erste Verbindungsstufe von reiner planetarer Einwirkung (= y) mit solar; planetarer Reaktion, die Bezeichnung $y + y^x$. Die Finsternißfarben, als die zweite Verbindungsstufe darstellend, enthalten mehr von der solar; planetaren Reaktion, als die Finsterniß, müssen daher betrachtet werden, als Finsterniß + solar; planetarer Reaktion = $(y + y^x) + y^x$. Endlich ist die Kälte die dritte Verbindungsstufe, in ihr ist alle Finsterniß erloschen durch noch stärkere solar; planetare Gegenwirkung, sie ist daher diese + Finsternißfarbe, bekommt folglich die Formel $[(y + y^x) + y^x] + y^x$.

§. 76.

Durch die Finsternißfarben berühren sich Kälte und

Finsterniß, sie oscilliren = einem Pendel zwischen beiden Extremen sie zur Einheit verknüpfend. Wie Licht zur Wärme und Wärme zum Lichte nun durch die Lichtfarben hindurch übergehen konnte (S. 69.), so muß es auch hier bei ihrem Gegenseize seyn; — wir behaupten daher, daß die Finsterniß, wenn sie kalt wird, oder die Kälte, wenn sie wieder finster wird = der hellwerdenden Wärme und dem warmwerdenden Lichte den Weg der Farben passiren muß, woraus dann consequent folgt, daß wegen dieses immerwährenden Schwankens des Uebergewichts zwischen den erkältenden und verfinsternden Faktoren, diese Dreieit von Finsterniß, Farbe und Kälte in ewiger Begleitung austritt.

S. 77.

Wie und wo sind aber die Finsternißfarben? Wo ist der Sinn, der sie wahrnimmt, das Auge, das sie sieht? Ist dieses Auge ein mit dem Sonnenlicht; Auge identisches oder ein von ihm ganz verschiedenes? Gewiß ist letzteres der Fall; denn wie wäre es möglich, daß zwei so entgegengesetzte Potenzen, wie Licht und Finsterniß, von einem und demselben Organ assimilirt würden. Wenn das gewöhnliche Sehen (wie sich später erweisen wird) ein Verdauen und Assimiliren des solaren oder Taglichtes und seiner Polarisationen (Färbungen) ist, so wird das Assimiliren und Verdauen der Finsterniß und ihrer Polarisationen (Färbungen) nicht durch dasselbe Organ, sondern nur durch ein entgegengesetztes bewerkstelligt werden können, dessen nähere Charakteristik den folgenden Untersuchungen aufbehalten bleiben muß.

U n m. Mit großer Freude wenden wir hier unsern Blick auf K i e s e r, dem wir, durch empfangene mündliche und schriftliche Mittheilungen, das Glück hatten, geistig näher zu treten und verwandter zu werden. Dieser Forscher stimmt in der Grundansicht des oben von der Positivität der planetaren Einwirkung Gesagten mit uns überein, indem er dieselbe als „tellurische Kraft“ bezeichnet und von dieser Ansicht geleitet auch ein dem „Taglichte“ entgegengesetztes „Nachtlicht“ unterscheidet *). Die genetische Entwicklung und die Nachweisung der Nothwendigkeit des Daseyns beider Potenzen hat K i e s e r, als aus dem Bereiche seines Forschens liegend, nicht unternommen, daher bitten wir Ihn, das Obige seiner Aufmerksamkeit zu würdigen und mit seinen Entdeckungen in Beziehung zu setzen; wobei sich dann ergeben möchte, daß unsere F i n s t e r n i ß mit seinem „Nachtlichte“, unsere planetare Aktion (= y) mit seiner „tellurischen Kraft“ zusammenfielen. Doch dürfte es gut seyn, uns in dem Kommenden erst die Wechselwirkungen der Finsterniß mit Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen entwickeln und nachweisen zu lassen, ehe Er beiß oder mißfällig sich äußerte.

S. 78.

Licht- und Finsternißfarben sind als Polarisationen

*) Wir citiren hier K i e s e r's noch ungedrucktes System des Tellurismus, wie wir es aus dessen Vorlesungen besitzen.

des Lichtes und der Finsterniß nothwendig, so verschieden als letztere selbst. Von Gelb, Roth und Blau oder etwas dem Analoges kann hier gar nicht die Rede seyn. Der Maßstab des wachenden Lebens und des dem Tagauge farbig Erscheinenden kommt hier gar nicht oder nur in sofern in Betracht, als wir hier eine gänzliche Umkehrung jener Alltagsverhältnisse zu betrachten haben.

§. 79.

So wenig, wie man bisher im Allgemeinen eine Idee hatte vom positiven Agiren der Finsterniß (was uns, wiewohl ungedeutet, schon seit uralter Zeit personifizirt als Teufel und Gespenster dargestellt worden), so wenig kann man ihre Polarisation: die gefärbte Finsterniß, kennen. Zumal da das Lichtauge nicht im Stande ist, die Finsterniß zu verdauen, d. h. wahrzunehmen. Das Organ, die Finsternißfarben zu sehen, ist nicht zu allen Zeiten gleich stark thätig, steht nicht jedermann zu Gebot, um sich dessen willkürlich zu bedienen, auch sind die, in denen dieß Organ freiwaltend auftritt, zu wenig geübt, um es mit Erfolg für eine Wissenschaft, die wir Nacht-Optik nennen möchten, zu gebrauchen. Wir können die Finsternißfarben hier noch nicht näher beschreiben, es muß die Beschreibung des dieselben empfindenden Organs vorangehen, und dieses in der Folge. Ohne Zweifel werden sich aber die Finsternißfarben = den Lichtfarben eintheilen und in drei Hauptklassen zerfallen; nämlich:

- 1) in Finsternißfarben, die der Finsterniß entsprechen;

- 2) in Finsternißfarben, die den Kältecharakter in sich haben;
- 3) in Finsternißfarben, in denen Finsterniß und Kältequalität sich theilen.

§. 80.

Wie, was und wo diese Farben sind, darüber läßt uns die jetzige Physik gänzlich im Stich; wie diese denn auch überhaupt nur das kennt, was vom Taglichte beschienen wird, nicht bedenkend, daß dieß nur eine Lebenshälfte umfaßt — von der andern entgegengesetzten Lebenshälfte des Planeten und seiner Bewohner (Mineralien, Pflanzen &c.) nichts ahnend. Daher sucht man denn auch bei ihr die Gesetze der Finsterniß und der Kälte vergebens, hartnäckig bei der Ansicht verharrend, sie seyen Mangel an Licht und Wärme. Der Sinn für das Höhere, Wissenschaftliche, dessen sich die Deutschen vor allen andern Nationen mit Recht rühmen können, wird hoffentlich auch bald das Erkennen dieser Phänomene als Positionen herbeiführen, und von den deutschen Physikern, denen die Naturphilosophie nicht mehr fremd ist, läßt sich eine diesen Gegenständen zu schenkende Aufmerksamkeit erwarten. Nur mögen sie nicht sogleich nach Instrumenten haschen, die Finsterniß = dem Lichte zu bannen, zu lenken und zu reflektiren. Die Finsterniß ist ein anderes Licht, sie läßt sich nicht wie unser gewöhnliches handhaben. Alles vom gewöhnlichen Lichte Geltende wird bei der Finsterniß gerade umgekehrt seyn. Alles dem gewöhnlichen Lichte Unzugängliche und deswegen „undurchsichtig“ Genannte wird von der Fin-

Kernis erhellt und ist dem Finsternisauge durchsichtig. Mit ihm kannst du den ganzen Planeten durchschauen, und seine im Centrum lodrende Sonne betrachten, wie du mit dem Taglicht; Auge die cosmische Sonne siehst! — Die Physiker mögen sich fürs Erste mit der reinen, unbefangenen Naturbeobachtung begnügen und den Wirkungen der Finsternis in der Natur nachspüren. Das Pflanzenreich giebt unter andern, in seinem Leben und Wirken unzählige Beispiele! In dem Wurzelleben und der Verkörperung desselben in den Verzweigungen hat sich die Finsterniswirkung auf eine auffallende Weise verwirklicht. Ihr Streben zum Centrum des Planeten ist reines Resultat der von diesem aus nach der Peripherie hingehenden Einwirkung: die Finsternis bescheint die Wurzel und zieht sie gleichsam zu sich hinunter, wie das Licht die Krone, diese zu sich hinaufziehend. Dieß ist schon oftmals ausgesprochen worden, z. B. von Oken, aber noch niemand hat sie als Facta für die Positivität der Finsternis geltend gemacht.

§. 81.

Obwohl man in den naturphilosophischen Betrachtungen über das Verhältniß der Finsternis zum Lichte selten unschlüssig gewesen und sie, wie es auch im gemeinen Leben der Fall immer war, beide als im Gegensatz zu einander stehend, betrachtet hat, so ist man sich doch dieses Gegensatzes einestheils nicht klar bewußt geworden (Denn wie hätte sonst die Finsternis so lange verkannt werden können?), oder hat sich andererseits

durch ein in Bezug auf diese Verhältnisse ganz unwesentliches Phänomen, nämlich die Schwere, blinden und irre führen lassen und dem Lichte die Schwere als Gegenpart gegenüber gestellt; dieß thut z. B. Ofen, der beide als Pole betrachtet und durch die Wärme vermitteln läßt. Wo bleiben hier aber Finsterniß und Kälte? Die Schwere an sich ist nicht cosmisches, sondern ein rein planetares Phänomen, wie sich bei der Genesis des Mineralreichs als einer Evolution aus den planetaren Elementen zeigen wird, sie kann daher unmöglich als so dem Lichte entgegengesetzt betrachtet werden, wie es die Finsterniß mit Recht verdient.

§. 82.

Hiermit wären wir nun am Ziele. Die cosmischen Elemente und ihre Kinder, die planetaren und ihre Zeugungen mit erstern und unter sich, haben wir entwickelt und wie wir glauben, naturgemäß aus dem Urgegensatz: dem centro-peripherischen, nachgewiesen. Es ist überraschend, wie sich die Sachen anders stellen, wenn die Idealwerdung der Natur im Menschen mit der Realwerdung des menschlichen Gedankens in der Natur, Hand in Hand geht; ohne letztere ist wahrlich die Naturforschung nur blindes Tappen.

§. 83.

Die Natur ist die ewige Wiederholung ihrer Uridee! Auch dieß fanden wir bei unsern Untersuchungen bestätigt. Alles, was sich uns durch die genetische Betrachs-

tungsweise darstellte, ordnet sich, als Wiederholung, dem Urgegensätze folgendermaßen unter:

Centrum	Peripherie
solare Einwirkung	planetare Gegenwirkung
Licht	Finsterniß
Lichtfarben	Finsternißfarben
Wärme	Kälte
Gas	Krystall
Luft	Erde.

Die vermittelnde Indifferenz aller dieser Gegensätze ergibt sich von selbst.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

U e b e r

G a ß n e r s H e i l m e t h o d e .

v o n

E s c h e n m a y e r .

(Fortsetzung der im 8. Bd. 1. St. abgebrochenen Abhandlung.)

Z w e i t e r A b s c h n i t t .

R e f l e x i o n e n .

Gaßner heilte seine Kranken durch den heiligen Namen Jesu, — ein Faktum, das, hätten wir die Original-Protokolle von Ellwangen und Regensburg, wie wir Eines von Sulzbach haben, und wüßten wir die Kranken, die nicht protokolliert wurden, und alle die Zeugen und Zuschauer, die nicht genannt sind, sicherlich durch dreitausend Personen bestätigt seyn würde. Im Sulzbacher Protokoll allein stehen 205 Kuren, als das Resultat eines vierzehntägigen Aufenthalts Gaßners daselbst, wie viele können nun nach gleicher Wahrscheinlichkeit in den Jahren 1774, 75, 76, 77, während welchen Gaßner unter der Autorität des Bischofs von Regensburg und Ellwangen ungestört seine Kuren verrichtete, vorgefallen seyn?

I. Das Heilverfahren.

Gaßner forderte als unerlässliche Bedingung der

Heilung das unbedingte Vertrauen des Kranken auf die Kraft des Namens Jesu. Wer dieses Vertrauen nicht hatte, den konnte er auch nicht heilen. Er ging so weit, daß er behauptete, schon der Gedanke des Kranken, sein Uebel rühre von gewöhnlichen Ursachen her, verhindere die günstige Wirkung. Um dieses Vertrauen in dem Kranken zu wecken, wirkten freilich verschiedene Ursachen zusammen.

Schon der große Ruf des Priesters mußte das Gemüth ergreifen. Kam der Kranke an Ort und Stelle, so hörte er die sonderbarsten Thatsachen erzählen. Durch das Harren, bis die Reihe an ihn kam, wurde seine Erwartung immer gespannter, und es läßt sich wohl denken, daß kein Kranker ganz unbefangen und ohne Exaltation vor dem Priester trat. Gewöhnlich kam der Kranke in einen Kreis vornehmer Zuschauer. Der Priester ließ ihn niederknien vor dem Bilde des Gekreuzigten und betete mit ihm.

War dieß vorüber, so erkundigte sich Gafner um die Beschaffenheit der Krankheit, und dann drang er in den Patienten, daß er mit aller Anstrengung seiner Willenskraft innerlich bestimmen solle, daß das geschehe, was er (Gafner) im Namen Jesu befehle. War der Kranke auf diese Art vorbereitet, so richtete Gafner gewöhnlich in lateinischer Sprache seine Befehle auf das Erscheinen der Zufälle, womit der Kranke behaftet zu seyn pflegte und siehe, — es entstanden im Kranken alle die Bewegungen, welche der Priester befahl. Was uns hiebei die durch Augenzeugen verbürgten Protokolle erzäh-

len, gränzt freilich ans Wunderbare. Nicht nur die leichteste Zuckung einzelner Muskeln bis zur stärksten Verdrehung aller Glieder, nicht nur das leichteste Mienenspiel bis zu den gräßlichsten Frazen kam zum Vorschein, sondern auch das Gefäßsystem und die Sinnorgane, deren Wirkung nicht von den willkürlichen Muskeln abhängt, gehorchten seinen Befehlen. Die Anomalien, welche er augenblicklich im Pulse und zwar auf verschiedene Weise im rechten und linken Arm bewirkte, sind durch eine Reihe von Aerzten, welche sogleich die Sache untersuchten, bestätigt. Professor Lebelin von Ingolstadt nannte diese Gewalt *absolutum imperium in systema nervum*.

Dies war Gasners Exorcismus probativus, um zu erfahren, ob die Krankheit natürlichen oder widers natürlichen Ursprungs sey. Dieser Exorcismus steht in der Geschichte bis jetzt als einziges Phänomen seiner Art. Wir hören zwar von Heilungen, welche durch Hände auflegen und Beschwörungsformeln geschahen, aber von einer solchen Macht in den Organismus eines Andern kennen wir kein ähnliches Beispiel.

Hatte der Priester auf die angezeigte Weise unter scheinbaren Martern und Qualen, wie es den Zuschauern vorkam, die Szenen mit dem Patienten durchgemacht, so ließ er alle Zufälle verschwinden und versetzte den Kranken in den Zustand eines freien Gesundheits-Gefühls. Nun lehrte er gewöhnlich den Kranken selbst, wie er innerlich durch festen Vorsatz und Glauben an die Kraft des Namens Jesu seine Krankheit selbst vertreiben könne.

Zu dem Ende befahl er, daß die Zufälle wieder erscheinen sollten, und nun gelang es häufig den Kranken, entweder den Ausbruch derselben zu verhindern, oder die schon hervorgerufene sogleich zu vertreiben. Nach mehrmaligen Versuchen der Art entließ er gewöhnlich den Kranken heiter und gesund. Dieß war Gasners Exorcismus expulsivus.

Burden nun die Patienten, nachdem Alles vorüber war, gefragt, was sie während dieser Szenen empfunden hätten, so gaben sie gewöhnlich an, daß sie nur eine dunkle Erinnerung davon hätten, oder auch, daß sie gar nicht wüßten, was mit ihnen vorgegangen sey. Das, was den Zuschauern ein heftiger Schmerz, eine fürchterliche Qual, eine außerordentliche Anstrengung zu seyn schien, war es nicht in dem Gefühl des Kranken und die scheinbar große Erschöpfung der Kräfte ließ nach dem Exorcismus keine Spur zurück.

Man hat Gasner, was aus einigen Actenstücken erhellt, den Vorwurf gemacht, daß er zwar seine Kranken scheinbar gesund entlasse, daß aber die Zufälle früher oder später wieder zurückkehrten und mithin die Heilung nicht gründlich wäre. Wie weit diese Beschuldigung gegründet ist, dazu finde ich keine Belege; wohl aber beweisen die im ersten Abschnitt angeführten Zeugnisse der Sessinger Klosterfrauen und Anderer das Gegentheil. Es mag übrigens seyn, daß eine Heilung, welche in der Kraft des Glaubens ihre Wurzel hat, mit diesem leicht auch wieder eine Störung erleiden konnte, was übrigens

der Größe des Phänomens physiologisch und psychisch betrachtet, keinen Abbruch thut.

II. Biblische Beweisstellen.

Wenn das Evangelium von Besessenen spricht, von welchen Christus und zum Theil die Apostel die Teufel ausgetrieben haben, nun aber Dr. Semmler gegen Gäßner behauptet, daß jener unselige Zustand aufgehört habe und jene Macht gebrochen sey, so ist doch die Erklärungsart des Gäßnerischen Heilverfahrens unabhängig von dieser Meinungsverschiedenheit. Die Kraft des evangelischen Glaubens steht für sich fest, unbekümmert, ob jetzt noch eine unmittelbare satanische Einwirkung auf den Leib des Menschen angenommen wird oder nicht; aber um so wichtiger ist es, die Beweisstellen für die heilende Kraft des Glaubens in dem Evangelium selbst aufzufinden:

Matth. 8, 13. Jesus sprach zu dem Hauptmann: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast.“ Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Matth. 9, 2. Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. — Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim.“ Und er stand auf und ging heim.

Matth. 9, 22. Jesus wandte sich um, sah sie (das Weib, das 12 Jahre den Blutabgang hatte) und sprach: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Und das Weib ward zu derselbigen Stunde gesund.

Marcum ist ihm sein Glaube so viel
gelagert. Er überzeuge sie: da brauchst
kein Glaube, — 66 —

Matth. 9, 28. Zu zwei Blinden, die Jesu nachfolgeten,
sprach er: „Glaubet ihr, daß ich euch sehend machen
kann?“ Da sprachen sie zu ihm: „Herr, Ja!“ Da
rührte er ihre Augen an und sprach: „Euch geschehe,
„wie ihr geglaubet habt.“ Und ihre Augen wurden
geöffnet.

Matth. 13, 58. Jesus that daselbst (in seinem Vaters
lande) nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen.

Matth. 14, 36. Die Ungesunden baten ihn, daß sie nur
seines Kleides Saum anrühren dürften. Und Alle, die
ihn anrührten, wurden gesund.

Matth. 15, 28. Da sprach Jesus zu ihr (der Samaritin),
„O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du
willst.“ Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen
Stunde.

Matth. 17, 19. Seine Jünger traten zu ihm und sprachen:
„Warum konnten wir ihn (den Teufel bei dem Knaben)
nicht austreiben? Jesus antwortete: Um eures Un-
glaubens willen, denn ich sage Euch: Wahrlich, so
ihr Glauben habt, wie ein Senfforn, so möget ihr
sagen zu diesem Berge, hebe dich von hinnen dorthin,
so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich
seyn. Aber diese Art (von Teufel) fährt nicht aus,
denn durch Fasten und Beten.“

Marc. 5, 36. Jesus hörte bald die Rede (des Obersten
Tochter sey gestorben) und sprach zu dem Obersten der
Schule: „Fürchte dich nicht. Glaube nur.“ Er ging
mit ihm nach Haus, griff das Kind bei der Hand und

sprach: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf.“ Und alsbald stand das Mägdlein auf und wandelte.

Marc. 9, 23. Jesus sprach zu ihm (dem Vater des mündlichen Knaben): „Wenn du glauben könntest! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.“ Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Thränen und sprach: „Ich glaube, lieber Herr! Hilf meinem Unglauben.“ Und Jesus bedräuete den unsaubern Geist und sprach zu ihm: „Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht in ihn.“ Da schrie er, riß ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe ward, als wäre er todt, so daß auch Viele sagten, er ist todt. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Marc. 16, 17. Jesus (der Auferstandene) sprach zu den Jüngern: „Die Zeichen der Glaubigen sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und so sie etwas tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden. Auf die Kranke werden sie ihre Hände legen und mit denselben wird's besser werden.“

Matth. 10, 1. Und Jesus rief seine Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselbigen austrieben und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit.

Aus diesen Stellen gehen mehrere Sätze hervor:

1) Jesus heilte keine Kranke, ohne vorher den Glauben in Andern zu sehen, oder bei dem Kranken zu prüfen oder in ihm vorauszusetzen.

- 2) Er verließ die Stätte, wo Unglauben war, und that keine Zeichen.
- 3) Die Schuld, warum die Jünger den Kranken nicht heilen konnten, lag an ihrem Unglauben oder vielmehr an ihrem nicht zureichenden Glauben.
- 4) Jesus gab seinen Jüngern die Macht zu heilen und Teufel auszutreiben.
- 5) Nicht nur die Jünger, sondern überhaupt die Gläubigen werden in seinem Namen die Kranken heilen und Teufel austreiben.
- 6) Es giebt eine Art von unsaubern Geistern, welche nicht anders vertrieben werden können, denn durch Fasten und Beten.

Aus diesen Sätzen geht der Exorzismus auf einfache Weise hervor, und wer an das Evangelium glaubt, kann auch seine Kraft nicht bestreiten, und es fragt sich nun, in welchem Lichte erscheint er uns, wenn wir seine innere Natur erforschen.

III. Exorzismus.

Hätten wir eine genaue Geschichte des Exorzismus, so würden wir hundertmal den ärgsten Mißbrauch von ihm aufgezeichnet finden, bis wir einmal einen guten Gebrauch von ihm sehen. Wir würden ihn hundertmal als ein Werkzeug des tollsten Aberglaubens und der schädlichsten Vorurtheile verdammen müssen, bis wir einmal seinen Segen in den Händen eines ächten frommen Mannes bewunderten.

Der unreine Priester wirkt nichts durch ihn, weil Leben und Lehre in ihm uneins sind.

Der Fanatiker wirkt nichts, weil er den Geist der Liebe und Veröhnung entbehrt.

Der Heuchler wirkt nichts, weil er das selbst nicht glaubt, was er andere glauben machen will.

Der Habfüchtige wirkt nichts, weil er die Ermahnung, womit Jesus seine Jünger zu heilen aussandte, nicht beobachtet: Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst sollt ihr's auch geben.

Alle die cabbalistischen Schwärmerereien wirken nichts, weil das Heilige nicht in geheime Naturkräfte gebannt ist, sondern im Reiche der Freiheit und des Lichtes wohnt.

Alle die Beschwörungsformeln wirken nichts, weil sie durch das Geheimthum, durch den Schein der Wichtigkeit den Aberglauben begünstigen und gewöhnlich zu Zwecken mißbraucht werden, die schon an sich verwerflich sind.

Nichts wirkt, als der einfache Namen Jesus, ausgesprochen in der Fülle des Glaubens und empfangen in der Fülle des Vertrauens.

Dies ist allein der ächte Exorzismus, jeder andere ist verkehrt, unheilbringend oder nutzlos.

Den ächten und guten Exorzismus übte Gafner aus; er that das Zeichen, wovon Christus sagt: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben und allerlei Seuchen und Krankheiten heilen. Aber das Zeichen verstand die Welt nicht und wird es voll Unglaubens und

voll des Herzens Härteigkeit, wie Christus seinen Jüngern vorwirft, nicht verstehen lernen. Dr. Semmler, der so sehr gegen Gasner eiferte, hat den Kern mit der Spreu verschüttet. Ueberall hat das Gute das Loos, daß, weil das Schlechte oft die Gestalt des Guten anzieht, es dann ungeprüft und ununtersucht verworfen wird. Im Wahn, daß Gasner das Volk bethöre, durch Gaukeleien seine Einbildungskraft erhöhe und dadurch allerlei wunderliche Geberden in den Kranken hervorbringe und sich mit dem Obscurantismus umgürte, verworf Semmler auch das, was das Evangelium von allen Seiten billigt.

Was that denn Gasner? Will man es ihm aufrechnen, daß ihm viel Volks nachzog, theils um geheilt zu werden, theils um seine Kraft zu sehen? Will man es ihm zum Vorwurf machen, daß er ohne allen Geheimnißkrampf frei und offen vor den Augen einer Menge Zuschauer durch Anrufung des heiligen Namens Jesu die Kranken gesund machte? Kommet her und sehet, sagte er, ich wirke nicht durch mich, sondern durch die Kraft des Namens Jesu, wie es das Evangelium gut heißt. Ich bin kein Wunderthäter, sondern bediene mich nur des Mittels, was den Gläubigen verordnet ist. Gasner war ein reiner und frommer Priester, und nur der Reine und Fromme kann das wirken. Ihm konzentrirte sich die ganze Welt im Evangelium und das Evangelium im Namen Jesu. Er wußte nichts Anders und wollte nichts Anders. Ihm war es unmöglich, zu zweifeln. Er war durchdrungen von einer Wahrheit, deren Nichtbekennung für einen

Christen Sünde ist, — von einer Wahrheit, die nicht an der Begriffsförmigkeit haften, sondern Herz und Geist durchdrang. Darum wurde er das Organ dieser Wahrheit, sie gebot über ihn, er nicht über sie.

Dies ist eben der große Unterschied zwischen den kalten Verstandesmenschen, welche nur das zur Wahrheit umschaffen wollen, was der Zeitgeschmack ihrer Theorien ihnen eingiebt, und Jenen, welche einfach, anspruchlos und unverdorben das in sich wirken lassen, was als ewiges Gebot uns gegeben ist.

Wenn das Gemüth einmal durchdrungen ist, so fragt es nichts mehr nach den Subtilitäten des Verstandes, nichts mehr nach den Aeffereien des Wises, nichts mehr, was die Weltweisen unter sich ausmachen, — es liebt, weil es lieben muß, es thut wohl, weil ein innerer Drang dazu da ist, es bittet und segnet, weil es nicht mehr daran zweifeln kann, daß Bitten und Segnen das Bessere sind. Der Mensch bemeistert nicht seine höchste Kraft, sondern sie bemeistert ihn, wo ist aber eine höhere Kraft als diese des Glaubens und durch Glauben?

In diesem Lichte erscheint mir Gafner, und keine der vielen Zeugschaften, die vor mir liegen, widerlegt diese Meinung, vielmehr bestätigen alle dieselbe.

Eine solche Kraft ist nun freilich selten, so selten, daß seit Einführung des Christenthums in diesem Maaße Gafner das einzige Beispiel ist. Wo sollten wir sie auch wieder hernehmen? Wo sollten die Bedingungen — Fülle des Glaubens im Einen und Fülle des Vertrauens im Andern, zusammentreffen? Der

Rationalist taugt nicht, weil der Stolz der Vernunft das giftige Insekt ist, welches das Senforn des Glaubens in seiner Wurzel ersticht.

Der Dogmatiker und Kritiker taugen nicht, weil schon die hundertfältige Meinungs-Verschiedenheit, welche vor das Forum des Wissens gezogen wird, ja selbst die Mühe, sich über die Richtigkeit und Wichtigkeit der Einwürfe zu erheben, die Kraft des Glaubens theilt und dadurch auch schwächt.

Wir Alle taugen nicht, weil wir uns neben dem Evangelium noch weise dünken oder wohl noch weiser als dasselbe, — weil uns mit einem Wort Gebet und Demuth fehlt.

Papst Cölestin sagte einst: „Wenn ich die Theologie lese, so verstehe ich das Evangelium nicht mehr, und wenn ich das Evangelium lese, so verstehe ich die Theologie nicht mehr.“ Vermuthlich sagte er das, weil das Evangelium so herzlich und einfach ist, die Theologie hingegen so gelehrt und systemreich.

Gesetzt aber auch, es wäre die Fülle der Liebe und die Tiefe der Demuth nach dem Vorbilde Jesu in einem Gemüth erwacht, wo ist alsdann die Kunst, es in ein anderes Gemüth zu verpflanzen und in einem Moment das Vertrauen der Andern so zu steigern, daß die heilsbringende Kraft des Glaubens daraus hervorgeht, wie es bei Gassner der Fall war? Wo finden wir die empfänglichen Gemüther? Wem ist der Namen Jesus so theuer und werth geworden, daß er sein ganzes Verhältniß zum Ewigen und Göttlichen darin sucht? Uns

Alle zerstreut das Leben und der Beruf und die tausend-
derlei Gestalten der Welt und läßt uns nie eintreten bei
uns selbst und unser Herz erheitern zur wahren Andacht.
Christus verließ seine Heimat, wo Unglaube war, denn
der Prophet, wie er sagte, gilt nichts in seinem Vater-
lande. Wo fände sich jetzt noch ein Winkel in der Christen-
heit, wo wenn nicht völliger Unglaube, doch ein raffinirter
Pharisäismus und Sadduzäismus nicht herrschte, der
auf keine Zeichen achtet?

IV. Der Glaube als heilende Kraft.

Der ächte Glaube konzentriert sich in der
Wahrheit des Evangeliums und darin, daß
der Meister, der es uns lehrte, auch der sey,
für den er sich ausgiebt. Jeder andere Glaube
bringt einen unheilbaren Zwiespalt in den Menschen und
hat keine Kraft. Daher sagt auch Jesus: In meinem
Namen werden sie Kranke heilen. An die Kraft dieses
Namens muß unbedingt geglaubt werden, denn er
allein ist das vermittelnde Prinzip zwischen der Creatur
und Gott und ohne diese Vermittlung ist kein Heil im
Menschen.

Aber was ist denn Heilen?

Heilt etwa das Salz, die Erde, das Metall, die
Wurzel, das Kraut, die Rinde? Es wäre doch sonder-
bar, wie diese todten Körper so viel Intelligenz in sich
haben sollten, als dazu gehört, um die so äußerst künst-
lichen Heilprocesse, die wir im Verlaufe und in den Krisen

jeder Krankheit vor uns sehen, einzuleiten und auszuführen. Wahrhaftig, wenn wir diesen scharfsinnigen Kalkül, womit im Organismus das Gleichgewicht hergestellt wird, näher kennen würden, unser Verstand würde beschämt davon gehen. Soll nun das, was unsern Verstand an Scharfsinn und Teleologie übertrifft, einer bloßen Naturkraft zugeschrieben werden? Wenn ein Zähnchen in dem Rade einer Uhr zerbrochen ist, so muß der Meister kommen und durch seine Technik es ausbessern, wenn die Uhr gehen soll. Wenn aber im Organismus etwas zerrüttet ist, bessert dann die unverständige Naturkraft dieses weit künstlichere Werk von selbst aus? Nimmermehr sollen sie uns dieses bereden. Das, was heilt, ist geistiger Art, und ist die nämliche Kraft, welche den Körper im Reime bildet und, wenn er gebildet ist, auch erhält.

Wie Seele und Leib für ein menschliches Daseyn in Eins übergehen oder das Dividuum in ein Individuum verwandelt wird, so muß auch die Seele in der materiellen Region ihren geistigen Ausdruck erhalten, wie der Leib den seinigen in der geistigen Region der Seele. Nur dadurch ist ein Individuum möglich.

Der geistige Ausdruck der Seele im Leibe ist die Zweckmäßigkeit, Bildung, Ordnung, Rhythmus, was aus dem ganzen Bau des Organismus erhellt und gerade so erscheint, als ob ein verständiger Archäus darin wohnete und den sinreichsten Kalkül in allen Richtungen hin verfolgte.

Der leibliche Ausdruck in der geistigen Region ist die Sinnlichkeit mit ihren Reizen und Genüssen, die

Macht der Naturtriebe, Begierden, Instincte und Temperamente.

So greift Natur und Geist in einander ein in den individuellsten Wechselverhältnissen. Was die Natur in den Geist hinaufträgt, ist eine Hemmung, Bindung und Trübung des geistigen Lebens, das seine hohe Würde in den Ideen offenbart. Was hingegen der Geist in der Natur bewirkt, ist ein Erheben der materiellen Elemente zu einem verständigen Werke, was wir im Bau des Organismus erblicken.

Unter den geistigen Ausdruck der Seele im Leibe gehört nun als eine der wichtigsten Kräfte die Heilskraft, welche nicht in den materiellen Elementen ihren Sitz hat, sondern denselben erst einverleibt wird. Sie ist eigentlich die geistige Bildungskraft in der Form des Heilgeschäftes. Diese Kraft wirkt aber in dem gewöhnlich wachenden Leben unbewußt, etwa wie der Kunsttrieb, der auch so schöne Meisterwerke schafft, daß die schärfste Combinationsgabe nicht zweckmäßiger sie erfinden könnte. Wenn irgend eine Function des Organismus gestört ist, so kommt Schmerz und Unruhe in die Empfindungskraft der Seele und dieß ist zugleich die Aufforderung zur Reaction der geistigen Bildungskraft, welche, wie sie einst nach den Typen der Seelenvermögen den Bau des Leibes ordnete, ihn nun auch nach den gleichen Typen zu erhalten und wiederherzustellen strebt.

Der Einfluß der Naturmacht mit ihren physischen, mechanischen und chemischen Potenzen wirkt immer feindselig auf den Organismus ein und geht darauf aus, ihn

sich selbst zu identifiziren. Dagegen kämpft die geistige Heilkraft und sucht wie der genialste technische Künstler die sinnreichsten Prozesse einzuleiten, damit die Reize verzehlt, das Schädliche gemildert oder ganz entfernt werde. Wir finden in diesen Anstalten ein Eilen, wo es Noth thut, — ein Verweilen, wo Bedacht erfordert wird, — ein Kombiniren, um mit vereinten Kräften zu siegen, — ein sicheres Abwägen von Kraft und Last, von Masse und Geschwindigkeit, — ein Aufopfern des Theils, um das Ganze zu retten, — ein Ergänzen und Ausfüllen, — ein Begnehen und Entleeren, — ein Depotenziren in die niederen und unedleren Organe und Systeme, — ein Wisfartiren und Uebertragen, — ein Beobachten von Zeit und Ort in regelmäßigen Rhythmen und in einer typischen Periodizität — und nimmermehr ist Ruhe, bis durch unzählige Schwingungen hindurch die Harmonie des Ganzen wieder hergestellt wird. Wollen wir da, wo so viel Plan, Absicht und Kombination erfordert wird, annehmen, dieß alles leite und ordne ein unverständiges, geistloses Naturwesen mit seinen blinden Kräften? Wir, die wir Schritt vor Schritt unsere Schlüsse führend keine Ursache gelten lassen, als welche den Wirkungen angemessen ist, wollen hier zugeben, daß die Wirkung größer und vollkommener sey, als ihre Ursache? — Das sey ferne. Was die Kriterien des Geistes in seinen Wirkungen an sich trägt, muß auch von einem Geiste gezeugt seyn. Sey dieß nun eine bewusste oder unbewusste Zeugung, das thut nichts zur Sache.

Und so lassen sich für das Gebiet der Heilkunde drei

Hauptbeziehungen konstruiren, in welchen die Heilkraft sich kund thut, und die ich in folgendem zu entwickeln suche.

A. Verhältniß des Arztes zur Heilkraft.

Die Heilkraft ist geistiger Art, voll der Typen, welche von der Architektonik des geistigen Organismus der Seele entlehnt sind und sich nun auch in dem leiblichen Bau zu realisiren streben. Aber nicht immer, ja selten, gelingt es der Heilkraft für sich schon, jene eindringende fremde Naturmacht zu bekämpfen. Darum muß der Arzt ins Mittel treten. Nicht das Salz, die Erde, das Metall oder das Kraut heilt, sondern es hebt bloß die Hindernisse, welche der freien und zweckmäßigen Einwirkung der innern Heilkraft entgegenstehen. Die Arzneien sind ebenfalls materieller Natur, die keinen Verstand in sich haben und mithin auch Plan und Technik, welche zu den Heilprozessen nöthig sind, nicht anordnen können. Aber indem sie mit der fremden eindringenden, gleichfalls materiellen Macht ins Gleichgewicht treten, gewinnt die Heilkraft Zeit, ihre Typen zur Wiederherstellung des Ganzen zu ordnen und in Ausführung zu bringen. Die ganze Arzneikunst hat nur einen negativen Werth, d. h. sie giebt der Heilkraft keinen positiven Zuwachs, weil die Materie den geistigen Potenzen nichts leihen kann, sondern sie dämpft nur auf gleichem Gebiete den Andrang der feindslichen Macht, damit die Heilkraft, welche Intensität genug in sich selbst hat, dieselbe auch äußern könne.

So steht die Arzneikunde zur Heilkraft. Dieß ver-

mindert aber ihre Würde und Wirksamkeit keineswegs; denn eben, weil sie an die Mittelbarkeit der Einwirkung verwiesen ist, bedarf sie auch die mannichfaltigen speziellen Kenntnisse und die scharfe Beobachtungs-Gabe. So viele Systeme, Functionen und zuletzt Organe im menschlichen Körper sind, so viele Methoden stehen auch dem Arzte zu Gebote, um dem Heilzwecke näher zu kommen, und diese Vielseitigkeit ist es, was das Gebiet der Heilkunde so sehr erweitert.

B. Verhältniß des Lebensmagnetismus zur Heilkraft.

Der Unterschied zwischen dem Begriffsleben und dem Gefühlsleben ist, wie auch Dieser sich schon deutlich genug darüber ausgesprochen hat, der wichtigste für die Konstruktion des Lebensmagnetismus.

In dem gewöhnlich wachenden Zustande herrscht der Begriff vor, und durchläuft alle die Prozesse des Denkens. Wird er in den Willen aufgenommen, so heißt er Zweck und will sich durch Handlung verwirklichen. In diesen innern Operationen tönt zwar das Gefühl wie ein Grundakkord mit, mischt wohl auch etwas aus sich als Triebfeder bei, aber im Ganzen ist es doch zurückgedrängt oder vielmehr überdeckt vom Begriffe und Entschluß.

Umgekehrt ist es im Lebensmagnetismus. Begriff und Wille treten zurück, dagegen erhält das Gefühl oder vielmehr die ganze Gefühlsseite, die größte Intensität. Das, was im Wachen im Grunde des Gefühls verhüllt und dunkel bleibt, wird jetzt erhellt und schließt seine innere Natur auf. Die ganze Kraft der Seele scheint

koncentriert in der Gefühlsseite des Menschen. Der Begriff aber verhält sich zum Gefühl, wie das Wahre zum Schönen, wie das steife System zu den freien Schöpfungen der Kunst. Der Begriff an sich ist kalt und todt, das Gefühl ist warm und innig. Die Hauptmomente des Schönen sind die Anschauung, das Bild, die Fülle und das Ideal, und in ihnen wohnt allein die geniale Flamme des Künstlers. Wie jeder mit dem Satz einverstanden ist, daß das, was wahr seyn soll, gedacht werden müsse; eben so gewiß gilt der Satz, daß das, was schön seyn soll, gefühlt werden müsse. Darum ist das Gefühlsleben kein Nachleben, sondern vielmehr die aus dem innersten Zentrum hervorbrechende Sonne. Und nun können wir die Natur der Heilkraft näher beleuchten.

Die Heilkraft ist nichts anders als die aus dem Gefühlsvermögen oder vielmehr aus dem innersten Kern desselben — nämlich dem Selbstgefühl — hervorgehende Plastik. Sie wirkt zeugend und bildend, wie das Schöne, und ist weit über den todtten Begriff erhaben. Diese Heilkraft ist es, welche im Lebensmagnetismus freier und entbundener erscheint. Indem der Magnetiseur nicht etwa wie der bloße Arzt auf die untergeordneten Systeme und Organe, sondern auf das Seelenorgan mit seinem Nervensystem unmittelbar einwirkt, vermindert er überhaupt den organischen Einfluß auf die Seele, so daß sie ihr geistiges Leben freier und ungetrübter äußern kann. Ihr erstes Geschäft ist, die Plastik ihrer Bildungskräfte in Thätigkeit zu setzen, und in der Form der Heilungsprozesse anzuordnen, um die verlorene Harmonie des Organs

nismus wiederherzustellen. Darum ist jede Somnambule eine wahre Heilkünstlerin. Sie schaut in ihr Inneres hinein, erkennt die Beschaffenheit des angegriffenen Organs, durchschaut den Plan, welchen die Heilkraft einleiten wird, um dem Uebel zu begegnen, und giebt in Selbstverordnungen an, was zu gebrauchen ist. Wie sehr die Somnambule die geistigen Typen der Heilkraft durchblickt, erhellt schon daraus, daß sie Anfang, Mitte und Ende der Krankheit mit allen ihren Knöten, Remissionen und Exacerbationen zum Voraus genau bestimmt, wie der Astronom die Bahnbewegungen unserer Planeten, und in ihrer Rechnung sich selten irrt.

Uns, die wir durch alle Philosophien hindurch, die Platonische allein ausgenommen, gewöhnt sind, den Begriff und mit ihm den Verstand und die Vernunft über alles hinaufzustellen, kommt es wohllich sonderbar vor, wie das Gefühlvermögen und die Phantasie in den Somnambulen eine so wichtige Rolle übernehmen, daß sie bei weitem den scharfsinnigsten Kalkül des Analytikers und Technikers übersteigt. Und doch ist es so, wer möchte die Fakta leugnen? Die Natur des Schönen ist noch lange nicht genug erkannt und gegen das bloß Begriffswahre abgewogen. Wer es einmal erforscht hat, den wundert es nicht, wie das Leben des Schönen weit wärmer, inniger, heller und aufgeschlossener die zeugende und bildende Kraft einer Somnambule entwickelt. Laß könnten die Dichter, Maler und Plastik in dem Moment der Empfängniß und Ausführung ihrer Ideale und Gefühle sich selbst belauschen, sie würden uns eben die Kunde

von der geistigen Zeugung und Bildung geben, wie sie uns die Somnambulen von den schöpferischen Typen ihrer Heilkraft mittheilen.

C. Verhältniß des Exorzismus zur Heilkraft.

Für den Exorzismus, wenn er heilend wirken soll, ist der Glaube an Gott nicht für sich genug, sondern auch an die Wahrheit des Evangeliums. Die natürliche Religion, die von der Natur und von der Vernunft aus ihre Richtung auf Gott nimmt, hat noch etwas Heidnisches an sich, was nichts wirkt. Auch Mahommed hat seinen kalten Gott, wie der Rationalist, aber ohne Liebe, Gnade und Versöhnung, — ohne das warme innige Verhältniß des Kindes zum Vater, — ohne das bedeutungsvolle Verhältniß der abgefallenen Creatur zum Schöpfer, die einen Versöhner nöthig hat, — ohne das erhabene Prinzip der Freiheit, das jeden Menschen zum Schöpfer seiner Schuld oder seines Verdienstes macht, — ohne den hohen Ernst der traditionellen Lehre, daß durch die Freiheit der Mensch von Gott abgefallen sey, — ohne das unser ganzes Daseyn ausfüllende Wort, daß wir durch Christum Kinder des Reiches Gottes geworden seyen. Wahrhaftig, wenn man es recht bedächte, so würde man in großer Verlegenheit seyn, ohne das Mensch werden einer göttlichen Natur dem Plan und der Endabsicht einer Weltgeschichte eine Bedeutung zu geben.

Nur der christliche Glaube ist auch der heilsame; nur durch ihn vermag die Seele diejenige Harmonie, die sie

für Gott und Welt in ihm findet, auch auf den Organismus überzutragen, d. h. durch ihn vermag sie zu heilen. Dazu werden aber zwei Bedingungen erfordert, erstlich ein lebendig thätiger Glaube, welcher wirkt, und zweitens ein völlig sich hingebendes Vertrauen, welches empfängt. Dieß war das innige Verhältniß zwischen G a s n e r und seinen Kranken.

G a s n e r, in welchem der lebendig thätige Glaube wirkte, suchte in jedem Kranken das hingebende Vertrauen auf den Namen Jesus, der die Wahrheit des ganzen Evangeliums in sich trägt, zu wecken, und bestimmte dann Jeden, die Macht seines Willens auf den innern Vorsatz anzuspannen, daß das, was er (Gasner) in diesem Namen befehle, auch an ihm (dem Kranken) geschehen solle. Und siehe da, — es geschah. Die Kranken fielen in einen Zustand von Willen; und Bewußtlosigkeit, ein Beweis, daß jenes hingebende Vertrauen die ganze Seele einnahm und keiner andern geistigen Operation mehr Raum ließ. Gewöhnlich wußten die Kranken nicht, was mit ihnen vorging, und erinnerten sich nur noch dunkel, daß ein innerer Drang, dieß oder jenes zu thun, sie bemeistert hätte.

Die zwei stärksten Pole der Seele auf gleicher Höhe sind der lebendig thätige Glaube in einem Subject und das sich hingebende Vertrauen im andern Subject, beide eingetaucht in die Wahrheiten des Evangeliums. Darum sagte auch Christus: Weib, dein Glaube hat dir geholfen; a. a. D.: dir geschehe, wie du geglaubet hast; a. a. D.:

so ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, so werdet ihr Berge versehen können. Wo jene beiden Bedingungen zusammentreffen, da durchströmt ein göttlicher Hauch die Seele, und der Mensch fühlt im tiefsten Schauer die Wunder einer himmlischen Kraft.

Der Exorzismus hat Aehnlichkeit mit dem Lebensmagnetismus, nur steht er noch um eine Potenz höher. Wie die Somnambule des eigenen Willens beinahe beraubt und dem gewöhnlichen Bewußtseyn fremd geworden, in ihrem aufgeschlossenen Gefühlsleben nicht nur die Stimmung, das Zerstreutseyn oder die Festigkeit des Magnetisirenden im Augenblick in sich empfindet, sondern auch seine Gedanken erräth, so verhielt es sich auch in den G a s n e r i s c h e n Versuchen.

G a s n e r stand vermittelt jener mächtigen Polarisirung in einem so engen Rapport mit seinen Kranken, daß nicht nur das willkürliche Muskelsystem, sondern auch die dem Willen nicht unterworfenen Organe und Systeme alles nachbilden mußten, was er befahl. Die Worte selbst, da sie meistens in lateinischer Sprache gesprochen wurden, gehören eigentlich nicht zur Sache. Alles lag an dem bestimmten Willen, den er auf den Kranken richtete, was auch dadurch erwiesen ist, daß das, was er nur in Gedanken befahl, eben so gut erfolgte, als auf die gesprochenen Befehle. Oefters gelang es nicht auf den ersten und zweiten Befehl, dann steigerte er mit dem Befehl auch die Kraft seines Willens, und nun kamen die bezweckten Bewegungen zum Vorschein.

Stauen wir über diese Erfolge! Sind sie etwa die

Der Name Jesu war dabei § 2 aber nur, weil
die Kranken die Namen wahrnehmten
Ganz!

einzigem Belege jener hohen Wirksamkeit des Glaubens? Beweist nicht die ganze Geschichte des Martyrerthums, daß die Ueberzeugung im Glauben die stärkste ist und den Menschen allein unüberwindlich macht? In diese Rubrik gehört auch die merkwürdige Geschichte, die sich vor einigen Jahren unter den Einwohnern der Grafschaft Cornwallis ereignete. S. Zeitschrift für psychische Aerzte, zweites Vierteljahr Heft 1818.

„Die Krankheit, erzählt J. Cornish, nahm ihren Anfang in der Stadt Redruth in einer Kapelle, welche den zu Wesley's Lehre sich bekennenden Methodisten gehört. Während des Gottesdienstes rief ein Mann mit lauter Stimme zum Erstaunen der Versammlung: was muß ich thun, um selig zu werden? wobei er die größte Unruhe und Besorgniß über den Zustand seines Gemüths zu erkennen gab. Mehrere andere Personen wiederholten, seinem Beispiel folgend, denselben Ausruf und schienen kurz darauf an den größten Körperschmerzen zu leiden. Dieser seltsame Vorfall wurde bald öffentlich bekannt und Hunderte von Menschen, welche aus Neugierde oder andern Gründen gekommen waren, um die Zufälle der Krankheit mit anzusehen, wurden auf ähnliche Weise von derselben befallen. Die Kapelle, worin jener Vorfall sich ereignet hatte, blieb mehrere Tage und Nächte offen, und von ihr aus verbreitete sich die Krankheit mit der Schnelligkeit des Blizes zu den benachbarten Städten Camborne, Helston, Truro, Penryn und Falmouth und deren anliegenden Dörfern, beschränkte sich aber durchaus auf die Kapellen jener Sekte. Ueberall drückte es sich

durch Zuckungen der Glieder aus, so wie bei Vielen das durch, daß sie auf die furchtbarste Weise ausriefen, der Allmächtige werde sogleich seinen Zorn über sie ausschütten, das Geschrei der gequälten Geister erfülle ihre Ohren und sie sähen die Hölle offen zu ihrem Empfang.“

Die Anzahl der Ergriffenen schätzt Cornish auf viertausend Menschen an. Die Schilderung der Symptome, welche in das Kapitel der schrecklichsten Nervenzufälle gehören, so wie die Meinungen der Geistlichen, übergehe ich hier und mache nur darauf aufmerksam, welche Zufälle ein erschütterter und aus den Sünden aufgerüttelter Glaube auch in dem Körper hervorbringen könne. Offenbar traf die Rede des Mannes: Was muß ich thun, um selig zu werden, das innerste Centrum der Seele, worauf dann auch jene Zuckungen erfolgten.

Dies ist der umgekehrte Fall von den *Gasnerischen* Versuchen, der aber die nämliche Erklärung zuläßt. Wie *Gasner* durch den besänftigenden Glauben heilend und wiederherstellend einwirkte, so wirkte hier der aus Sünden aufgeschreckte Glaube störend und krankhaft ein.

Eine ähnliche Geschichte trug sich vor wenigen Jahren in einer Schweizergemeinde des Cantons Schaffhausen zu. Auf das kräftige Wort ihres Priesters entstand eine gleiche Seelenerschütterung, die sich auch in ähnlichen körperlichen Zufällen auf einen großen Theil der Gemeinde verbreitete. Buße, Bekehrung und ein geänderter Lebenswandel war bei Vielen der heilsame Erfolg.

V. Dämonische Einwirkung.

Gaßner wandte, um die natürlichen Ursachen der Krankheiten von den widernatürlichen zu unterscheiden, jedesmal seinen sogenannten Exorcismus probativum an, eine Einwirkung, von der die Geschichte kein ähnliches Beispiel aufweisen kann. Erfolgte nichts auf seine Befehle, so nahm er den Patienten entweder später wieder vor, oder er schickte ihn mit der Aeußerung zurück, daß er nicht genugsam Vertrauen habe, oder er verwies ihn an die Aerzte, indem seine Krankheit bloß natürlich wäre. Wo hingegen die beabsichtigten Erscheinungen erfolgten, da erklärte er die Krankheit für eine Dämonische Einwirkung und dann wandte er seinen Exorcismus expulsivum an, worauf die Kranken entweder erleichtert oder geheilt entlassen wurden.

Täuschte sich wohl Gaßner in dieser Ansicht? Wir müssen das Evangelium fragen.

Christus trieb nicht nur die unsaubern Geister bei allen Gelegenheiten aus, sondern er sagte ausdrücklich, es gebe eine Art derselben, die nur durch Fasten und Beten ausgetrieben werden könne.

Gelten diese Thatsachen aber nicht bloß für jene Zeit und ist der Geist des Evangeliums nicht dahin zu deuten, daß die Macht der Dämonischen Einwirkung durch das Werk der Erlösung gebrochen sey? Mag auch, dieß zu entscheiden, den Theologen überlassen bleiben, so findet sich doch eine Stelle und zwar die oben angeführte im Evangelium, welche die Kraft, Zeichen zu thun, den

Gläubigen überhaupt verheißt. Jesus, nachdem er auferstanden war und mithin das Versöhnungswerk auf der Erde vollendet hatte, sprach zu seinen Jüngern: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, werden die seyn: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, — auf die Kranken werden sie die Hände legen und mit ihnen wirds besser werden.“ Diese Rede bezieht sich offenbar auf die Zeiten nach Christus und enthält keine Begränzung. Auch ist aus dieser Stelle ersichtlich, daß Christus selbst den Unterschied zwischen Austreibung der Dämonen und Heilung der Krankheiten macht, wobei er jedoch für beide das gleiche Mittel als wirksam angiebt. Könnte es daher nicht seyn, daß Gasner natürliche Krankheiten heilte, während er der Meinung war, Dämonische zu vertreiben? Auf jeden Fall aber enthält die angeführte Stelle eine Rechtfertigung der Gasnerischen Behauptung. Um anschaulich zu machen, wie Gasner diejenigen behandelte, die er förmlich für besessen hielt, will ich nur einen Fall gerade, wie er beschrieben und protokolliert ist, hier beifügen. Er steht in dem Ellwängischen Protokoll.

„Am eben diesem Tage, bei eben diesen höchst angesehenen Zeugen (sie werden unten angeführt) wurde Katharina Munderin von Canstadt im Württembergischen vorgenommen. Sie war Energumena. Als sie am Orte war, da andere Personen vorgenommen wurden, stieß der böse Geist öfters bald in lateinischer, bald in französischer, bald in welscher Sprache allerlei Scheltworte durch sie aus, und dieß so lange, bis Herr Gasner

ihm das Stillschweigen im Namen Jesu gebot. Als sie die Ordnung traf, vorgenommen zu werden, wurde sie ganz verwirrt und widerspenstig, sie wollte sich durchaus nicht dem Priester nähern. Auf das Gebot, daß der Satan sie nicht hindern solle, kam sie besser zu sich und stellte sich beim Priester. Nach gemachter Instruction ließ er die Traurigkeit und Verwirrung kommen, welche aber von ihr selbst nach wiederholter Prüfung vertrieben wurde. Nachdem sie im Kampfe schon besser geübt war, machte der Exorzist in lateinischer Sprache verschiedene Praecepta. 3. B. *Agites eam in brachio dextro.* — *Es geschah. Agitetur in brachio sinistro.* — *Es geschah. Agites eam in toto corpore.* — Alles erfolgte und zwar augenblicklich. *Perdat usum rationis.* — Auf der Stelle kam sie von Sinnen, die Augen wurden verdreht, endlich starr und steif. Auf das Gebot: *Redeat ad se in nomine Jesu,* war sie vollkommen bei Vernunft, und alles Uebel hörte sogleich auf. Sie gestand ein, sie habe nichts mehr um sich gewußt. Die Proben wurden wiederholt. Untern andern Geboten wurde auch dieß gemacht: *Surgat et abeat.* — Sie stand zwar auf, ging aber nicht fort, sondern kniete wieder nieder; dieser Wechsel von Aufstehen und Niederknien ereignete sich öfters. Der Exorzist aber wich so lange nicht davon ab, bis der Satan gezwungen war, seinem Befehl zu gehorsamen. Hieraus ist zu schließen, daß sich der Versucher so lange widersetzt, als er kann. Es wurde hernach folgender Befehl gemacht: *In honorem sanctissimi nominis Jesu facta genuflexione osculetur pavimentum.* — Nach langer Widersetzung

bengte sie die Knie und küßte zur Verherrlichung des heiligsten Namens Jesu den Boden, welches in lateinischer Sprache geboten war. Wenns auf Demüthigungen ankommt, pflegt sich der stolze Geist am heftigsten zu widersetzen. Fehlt es aber am Glauben und Zutrauen nicht, so muß er auch wider seinen Willen gehorsamen. Es wurde hernach folgendes sehr merkwürdige Gebot gemacht: *Exhibeas in hac creatura timorem, quem habebis, dum crux Christi in judicio extremo sit apparitura.* — Darauf brach der Satan in ein fürchterliches Geheul aus, alle Glieder im ganzen Leibe zitterten. Nachdem sie wieder zu Vernunft gebracht wurde, bekam sie Lust, davon zu laufen; sie that aber von selbst Widerstand und ließ sich von dem Versucher nicht mehr die Vernunft und Gegenwart des Geistes rauben.“

„Weil sie erzählte, daß sie allerlei schreckbare Erscheinungen habe, machte der Herr Gassner das Gebot: *Haec spectra appareant, ut videat.* Gleich darauf sagte sie, sie sehe einen ganz feurigen Höllengeist und gleichsam die Hölle offen; sie fürchte sich aber (die Person war eine Konvertitin) jetzt nicht mehr, machte selbst das gewöhnliche Gebot und das ganze Schreckbild verschwand. Weil der Exorzist von dem starken Muth der dieser Kämpferin schon überzeugt war, so machte er ohne ihr Wissen den lateinischen Befehl: *Appareat spectrum in forma canis et ejus manum apprehendat.* Nach diesen Worten, die sie nicht verstand, schrie sie auf: Hier ist ein schwarzer Pudel, er ergreift mich an der Hand, er ist ganz kalt. Er zog sie auch, wie alle Anwesende merken konnten, ein

gutes Stück weit gegen die Thüre, sie fürchtete sich aber nicht dabei, machte das Gebot, und der Hund verschwand. Unterdeffen hinterließ er ihr doch etwas. Ihre Hand wurde ganz krumm und steif. Auf das gemachte Praeceptum aber bekam sie ihre natürliche Lage und Kraft. Man gab ihr hernach eine vollständige Instruction, wie sie sich in dergleichen Fällen zu verhalten habe, um nicht recidiv zu werden. Nach vorausgeschicktem Gebote wurde der Exorcismus expulsivus ad normam Ritualis romani vorgenommen. Nach Vollendung desselben schien alles gut zu seyn; aber dem geübten Exorzisten war es verdächtig, ob sich der Versucher nicht mit allem Fleiße ganz ruhig und still verhalte. Er machte daher ein neues Gebot: Des mihi signum, si adhuc adsis. Darauf wurden die Finger der linken Hand steif. Nun wurde der Exorzismus wiederholt und dieß so lange, bis kein Zeichen seiner Gegenwart mehr erfolgte. Die Person wurde nachher so heiter, fröhlich und vergnügt, daß man ihre Befreiung ganz klar aus den Gesichtszügen abnehmen konnte."

"Als Zeugen dieses Vorfalles unterschrieben sich Ellwangen den 21. Octobr. im Jahre 1777. Se. Durchlaucht Karl Albrecht, Fürst zu Hohenlohe und Waldenburg. Se. Durchl. Prinz Ludwig Eugen, Herzog zu Württemberg. Sandozf Ernst, Graf von Rünburg, des Erzstifts zu Salzburg und fürstl. Stifts zu Ellwangen Domkapitular. Das Zeugniß lautet folgendermaßen: "

"Daß dieser Casus sich also ergeben und hiebei nicht

der mindeste Unterschleif, Betrug oder Blendwerk habe vorgehen können, sondern daß vielmehr die Kraft des allerheiligsten Namens auf eine höchst zu bewundernde Weise sich so oft und vielmal an Tag gelegt habe, bekennen und bezeugen wir in dem Worte der Wahrheit, auch bei unsern fürstlichen Ehren, urkundlich unserer Unterschrift und beigedrucktem Insigne.

In einer Note zu dieser Geschichte stehen folgende Bemerkungen:

„Das Gebot, nämlich daß der Satan in der gegenwärtigen Person die Furcht darstellen solle, welche er haben werde, wenn am jüngsten Tage das Kreuz Christi erscheine, machte der Herr Gassner bei den meisten förmlich Besessenen. Die Wirkungen waren, wie ich selbst mit Augen sah, eben so unerwartet, als erschrecklich und wunderbar. Der böse und verworfene Geist veränderte in den Personen die Farbe und alle Gesichtszüge auf eine unbegreifliche und erbärmliche Weise. Sie wurden im Angesichte schwarz oder bleifarbig. Alle Lineamente wurden auf der Stelle gräßlich verzogen. Der Rachen wurde angelweit aufgesperrt, so daß es nicht möglich wäre, mit einem Schraubstock denselben, ohne die Wangen zu zerreißen, so weit zu eröffnen. Die Zungen ragten über das Kinn herab, wurden schwarz und schwellen entsetzlich. Die Haare stunden gen Berg. Die Augenlider wurden ungemein erweitert. Die Augen selbst funkelten und verursachten einen schaudervollen Anblick. Alle Glieder zitterten und vibrierten mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es

alle Begriffe übersteigt. Dergleichen Anblicke verursachten große Befehrun gen. Zuvor Ungläubige sahen mit Augen (wenigstens im Kleinen), *quantus tremor sit futurus, quando iudex est venturus*. Was aber recht entzückend und erstaunenswürdig war, ist dieß, daß die so gräulich verstellten, entfärbten, so sehr agitirten und aller Sinnen beraubten Personen auf die einzigen Worte: *In nomine Jesu redeat ad se et bene ipsi sit*, alles beinahe in einem Augenblicke ohne Hinterlassung einer Schwachheit oder Mattigkeit vollkommener aufhörte. Für die Wichtigkeit solcher Beobachtungen könnte man im Falle der Noth noch heut zu Tage mehrere hundert Augenzeugen vorbringen."

Wenn G a s n e r mit so vielen Zeugen solche Wirkungen, wie sie in der vorliegenden Geschichte beschrieben sind, nicht nur etwa ein- oder zweimal, sondern hundertmal vor sich entstehen sah, mußte er nicht den Worten des Evangeliums Kraft geben: „Euch wird durch den Glauben nichts unmöglich seyn, in meinem Namen werdet ihr Teufel austreiben?“ So stand es dazumal, wo noch ein kindlicher Glaube sich in manchem Gemüthe fand, was aber mit dem verächtlichen Wort *Obscurantismus* belegt wurde. Unsere moderne Theologie ist nun freilich indessen viel weiter vorgeschritten. Sie giebt jedem ihrer Beichtkinder eine Sicherheitskarte vor dem Satan, etwa wie jener Wohlfahrts- Ausschuss, welcher unter dem schönen Titel die Unschuld erwürgte. Im alten Testamente waren die Dämonen reisende Wölfe, welche sich in der Befessenheit kund thaten. Im Neuen sind sie klüger geworden,

sie verstecken sich in Schafsfleibern, damit die Heerde
 sich sicher halte und um so gewisser ihre Beute werde.
 Jetzt spricht die Vernunft zum Menschen: „Siehe, du
 siehest, hörst, riechest, schmeckest und betastest keinen
 Teufel. In deinen Anschauungsformen von Raum und
 Zeit ist er nicht zu Hause; auch in den logischen Kates-
 gorien ist er nicht zu finden, und die Vernunftformeln
 vom All im Eins, vom Eins im All, vom Seyn an sich,
 von den allerlei Absolutheiten, Identitäten und Selbst-
 affirmationen wissen nichts von ihm, — darum giebt es
 auch keinen.“ Wie wäre es, wenn Einer sagte, wir
 sehen, riechen, schmecken keine Ruhmsucht, Ehrsucht,
 Hab- und Mordsucht, darum giebt es auch keine; man
 würde ohne Zweifel entgegnen, diese Dinge erkennt man
 an ihren Wirkungen. Gut, — warum erkennt ihr den
 Teufel nicht an seinen Wirkungen, — wenn er Christen
 gegen Christen aufwiegelt, damit sie einander erwürgen?
 Es giebt aber doch eine Gattung von Vernunft, die mit
 dem Evangelium gleichen Schritt hält. Sie spricht:
 „Mensch, siehest du nicht, daß du nur in solche kreatürs-
 liche Formen eingeschlossen bist, die nur für deinen Orga-
 nismus und für deine Natur passen? Siehest du nicht,
 daß die Gränzen deines Wissens mit all den hohen Ideen,
 die doch nur Formeln sind, nicht die Gränzen der Schöps-
 fung umfassen, auf keine Weise aber die unergründliche
 Tiefe der Gottheit berühren? Siehest du nicht, daß du
 im Reiche der Freiheit und des Lichtes nur die unterste
 Sprosse einnimmst, von wo aus über dir lauter höhere
 und vortrefflichere Naturen, als deine beschränkte ist,

wohnen müssen, unter dir aber das Reich der Unnatur liegt, dem du dich mit schnellen Schritten näherst, wenn du boshaft und gottlos bist."

Einst schrieen die Teufel: „Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu schaffen? Bist du herkommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?“ Diese Zeit ist noch nicht da, denn die Dämonen sind im ruhigen Besitz, aber sie wird kommen, und dann wird die Vernunft zu spät vernünftig werden und alle Philosophie wird sich in der Wahrheit des Evangeliums auflösen.

VI. Priester und Arzt zugleich.

Die vorzüglichste Sorge des Heilgeschäftes ist nach den bisherigen Sätzen die Entbindung der Heilkraft. Dazu giebt es nun, wie ich zu zeigen suchte, drei unterschiedene Methoden, 1) die Kunst des wissenschaftlich gebildeten Arztes, welche, indem sie auf einzelne Systeme, Funktionen und Organe des Körpers wirkt, nur auf mittelbare Weise etwas zu jenem Zweck beitragen kann; 2) der Lebensmagnetismus, der, weil er auf das Seelenorgan und das Nervensystem geleitet wird, mehr unmittelbar einwirkt und die Heilkraft schneller entbindet; 3) der Exorzismus als die schnellste, unmittelbarste und freieste Entbindung der Heilkraft.

Die erste Methode erfordert ein umfassendes Wissen nicht nur der Systeme und ihrer Funktionen, sondern auch der verschiedenen Lebensgesetze der Organe, nicht nur aller Mittel in ihren Bestandtheilen und Zusammensetzungen, sondern auch ihrer besondern Einwirkungen

auf die verschiedenen Theile des Organismus. Kennt der Arzt die Beschaffenheit des angegriffenen Organs und die Natur des feindlichen Reizes, gelingt es ihm, durch entgegenwirkende, gleichfalls materielle Mittel jenem Reiz ein Gegengewicht zu geben, so gewinnt jetzt die Heilkraft Zeit, nach ihren Typen die Heilprozesse anzuordnen und die schädlichen Reize kritisch auszuführen. Unter den unzähligen Mitteln das rechte und unter den besondern Heilmethoden die geradeste und kürzeste zu finden, erfordert keinen geringen Scharfblick des Arztes, und so lange die Heilkunst sich nur auf diese Stufe beschränkt, kann man ihr von den vielen Kenntnissen keine erlassen.

Die zweite Methode, nämlich der Lebensmagnetismus, erfordert kein besonderes Wissen, dagegen mehr ein reines Gefühl und einen festen Willen. Sie erfordert mehr einen psychologischen Takt als spezielle Naturkenntnisse. Da der Magnetismus durch ein Prinzip wirkt, was das Gesetz und seine Richtung schon unbewußt in sich trägt, so bedarf er das Studium der einzelnen Lebensgesetze nicht. Da er ferner auf das Zentralorgan mehr unmittelbar einwirkt, so braucht er keine besonders genauen Kenntnisse der untergeordneten Systeme und Funktionen. Der Magnetismus ist nichts anders als eine Indifferenzirung des organischen Einflusses, wodurch die geistige Thätigkeit der Seele besonders in der Richtung als Heilkraft freier wird. Auch der Magnetismus heilt nur dadurch, daß er das organische Band, welches die Heilkraft fesselt, auflöst, damit sie freier wirken kann.

Die dritte Methode, nämlich der Exorzismus, erfors

Dert nicht sowohl Wissen, Gefühl und Willen, als viel
 mehr einen festen Glauben und zwar den christlichen.
 Obgleich die Religion schon für sich die höchste Kraft der
 Seele da, wo sie mit dem Ewigen und Göttlichen zusam-
 menhängt, entwickelt, so bleibt sie dann doch in dem
 gemeinen Leben noch innerhalb der Gränzen menschlicher
 Wirksamkeit stehen. Der reine christliche Glaube hingegen
 befruchtet die Seele noch mit einer himmlischen Kraft,
 die, wo sie waltet, die Geseze der physischen und orga-
 nischen Ordnung zu beherrschen vermag und die außer-
 ordentlichsten Erscheinungen hervorbringt. Das, was
 wir Wunder nennen, ist bloß die Abstrahlung einer himm-
 lischen Kraft in dem Naturreiche. Durch sie heilte Christus
 die Kranken, durch sie erweckte er die Todten und dazu
 brauchte er nur ein Wort. Durch sie allein sind die Zei-
 chen möglich und durch sie wirkte auch G a s s n e r als ein
 unbewusstes und auserlesenes Organ nach der Verheißung
 Christi: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben
 und Kranke heilen. Christus sagt: Wo zwei oder drei
 i n m e i n e m N a m e n versammelt sind, da bin ich mit
 ten unter ihnen. Diese Allgegenwart ist es, was dem
 reinen Gläubigen die himmlische Kraft mittheilt und fort-
 wirken wird, bis an der Welt Ende. Wenn nun gleich
 dieser reine christliche Glaube sehr selten ist, so selten,
 daß seine Bedingungen ein Jahrtausend erfordern, bis
 sie zusammentreffen, so wirkt doch auch die Demuth
 und das hingebende Vertrauen für sich schon Gutes und
 erhebt den Menschen über die niedern Ansichten der
 Welt.

Wenn nun die drei angegebenen Methoden das ganze Gebiet der Heilkunst ausfüllen, sollte nicht eine der andern die Hand bieten oder alle drei in vereinter Kraft um so mehr wirken können, d. h. sollte nicht Priester und Arzt in einer Person sich vereinigen lassen?

Schon Hofrath Schàffroth in Freiburg führte in einer Abhandlung, welche aus der Eleutheria besonders abgedruckt ist, den Gedanken aus, wie der priesterliche und ärztliche Stand selbst auf der Stufe der wissenschaftlichen Kunst sich vereinigen lasse. Er zeigt, daß, wenn man nur das Wesentliche, was zum Heilzwecke gehört, vom Arzte fordert und eben so nur das Wesentliche, was zum Verständniß des Evangeliums und zur Seelsorge gehört, vom Theologen, beides sich gar wohl vereinigen läßt. Die politischen, bürgerlichen und ökonomischen Vortheile sind ohnedieß klar genug. Nimmt man aber noch hinzu, daß Gebet und Vertrauen verbunden mit der mehr unmittelbaren Einwirkung durch menschliche Kraft und unterstützt durch Arzneimittel für die Heilung eine weit stärkere Potenz geben müssen, als jedes einzeln für sich genommen, so darf uns der Wunsch, beides wie in der uralten Zeit wieder vereinigt zu sehen, nicht befremden. Die psychische und körperliche Einwirkung sollten eben so wenig getrennt seyn, als es Seele und Körper in einer Person sind. Schneidet man überall das Ueberflüssige und Unnütze weg, was so viel Zeit raubt und im menschlichen Leben nicht anwendbar ist, so ist die Last von Beiden nicht zu groß, aber ihr Gewinn sehr bedeutend.

Was den Menschen frommt, ist überhaupt das Vertrauen; wo es erwacht, kann alles vereinfacht werden, Staat, Beruf, Wissenschaft und Kunst.

* * *

Der Exorzismus ist nun ohne Unterschied von der Polizei verboten, d. h. das Teufelaustreiben kann heut zu Tage nicht mehr geduldet werden. Man hat die Teufel zu sehr nöthig zu den Systemen der Lüge, der List, Verstellung und überhaupt der Sünde. Wer würde die Verwirrung der Gemüther, Haß und Zwietracht unterhalten, — wer mit dem Recht Schleichhandel treiben und die Unschuld verfolgen, wer die Unfreiheit und den Sklavensinn nähren, wer die Christen der Meinungen wegen untereinander erwürgen, wenn sie nicht mehr wären? Auch Gasuern wurde das heilsame Werk gelegt, unerachtet es durch tausend Zeugen bestätigt war und an seinem Anblick der Unglaube sich in Glauben umkehrte. Dem damaligen Fürstbischof wurde von oben herab befohlen, er solle sorgen, daß die Gaukeleien aufhörten. Der Name Jesus ist zur Gaukelei den Aufklärern geworden, weil das Zeichenthun ihre sogenannten liberalen Systeme stört, und auch den Obscuranten ist er nicht willkommen, weil er mit dem Licht der Tugend erleuchtet und die innere Freiheit fördert. Käme Christus heute wieder, beide Parteien würden ihn fassen und kreuzigen, wie einst die Pharisäer und Sadduzäer. Wie könnte Liebe und Veröhnung zu den gegenwärtigen Systemen passen, — wie die Bergpredigt mit dem Spruch: Matth. 5, 44. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen,

die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen? Christus hat verheißen, wieder zu kommen, und er wird Wort halten. Hat er einst unter uns gewandelt als Lehrer der Menschheit, als sanfter Dulder für uns mit unendlicher Liebe, als göttliches Vorbild unseres Lebens, so wird er auch einst Rechenschaft fordern, wie seine Lehre und sein Leben in uns wirkte. Haben sie seine Lehre verschmäht und seinen Namen gehöhnt, so werden sie dann den strengen Richter fühlen, sie werden dann ausrufen: Berge, fallet über uns!

II.

C r i t i k e n
e r s c h i e n e n e r S c h r i f t e n
ü b e r d e n
t h i e r i s c h e n M a g n e t i s m u s .

I.

Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben von Johann Friedrich von Meyer. Zweite Sammlung. Nebst einer Abbildung in Steindruck. Frankfurt am Main bei Brönner. 1820. 392 Seiten in 8.

Die Tendenz dieser Blätter, deren erste Sammlung bereits von einem andern Gelehrten in diesem Archive gewürdigt worden, bleibt auch in dieser zweiten Sammlung sich gleich, der Titel also auf dieselbe Art trügend. Ist nämlich die niedere oder relative Wahrheit in den Begriffen, deren negatives Criterium die Logik in dem Satze des Widerspruchs aufstellt, so muß die höhere Wahrheit in den Ideen gesucht werden, deren positives Criterium in ihrer Universalität und der Klarheit ihrer

Construktion liegt. Denn wenn die Welt organisch ist, so ist der Geist systematisch, was völlig dasselbe ist, und wenn außer der Tiefe des göttlichen Wesens selbst irgend etwas ist, es sey geistig oder physisch, so tritt es unter die alles tragende und haltende organische Form und ist dadurch erkennbar, so daß es eigentlich nur Ein Mysterium giebt, die Tiefe der Gottheit. Darum ist denn die höhere Wahrheit allerdings zurückgehend bis auf Gott, und durch diesen Standpunkt allein universell und eben dadurch auch religiös; aber von diesem Standpunkte ausgehend, unterwirft sie sich einerseits dem strengen Gesetze organischer Entwicklung oder Construktion, durch welche allein Klarheit in die Erkenntniß kommt und die Verwirrung entfernt wird; andererseits aber hält sie das Universelle ihres Standpunktes darin fest, daß sie aller Darstellung mächtig, nicht an irgend' einem Buchstaben der Darstellung hängt, und dadurch das Leben der Erkenntniß in seiner Freiheit bewahrt, obgleich sie in der Construktion das (organische) Gesetz durch den strengsten Gehorsam befriedigt. Denn, wie es auch in anderer Bedeutung Christus ausspricht, wer nicht dem Gesetze Genüge gethan, gehört nicht unter die Freien.

Kommt man mit dieser Idee von höherer Wahrheit an die Lektüre dieser Blätter, so wird man widrig abgestoßen durch das überall sichtbare Streben, die Ideen aus der Klarheit der Construktion in das Halbdunkel der Gemüthsaffektion zu stellen, so daß von Construktion, welche den Ideen eigentlich ihr Licht giebt, indem sie zeigt, wie sie selbst von solchen Müttern geboren, wieder

andrer Ideen Mütter werden, hier gar keine Rede ist, und die Ideen nur in so weit vorkommen, als sie der Buchstabe zeitgemäßer Offenbarung noch durchscheinen läßt, oder die vertrocknete Schaale träber Superstition sie gefangen hält. Die klare Handhabung des organischen Gesetzes entwickelt aus der Einen Idee der Gottheit die andern naturgemäß, und das bewußte Wirken der Wissenschaft kann sich der Uebereinstimmung mit der unbewußten Nothwendigkeit alter Offenbarung freuen, und diese wird durch jene aus dem Glauben ins Schauen übersetzt; hier aber, in diesen Blättern, wird schatzgräberisch in irgend einem alten Buche nach Ideen gewühlt, und wenn Kohlen statt der Schätze erhoben werden, so kann wenigstens der Schatzgräber nichts dafür. Daher ist denn dem Herausgeber dieser Blätter auch jede Träumerei, wie die apokalyptische in No. 22. sehr willkommen, und bei ihm hat es nichts zu sagen, wenn der dort aufgeführte Träumer die Höllenqualen in der schon oft gelesenen und von Pfaffen zu Aengstigung der Gläubigen verbrauchten Weise schildert, dagegen wieder unter No. 7. ein Poet, wahrscheinlich (nach der Unterzeichnung mit W.) der Herausgeber selbst, die Höllenqualen durch Liebe versüßen läßt. Wer für die Liebe träumt, hat freies Spiel zu träumen, und wer für die Hölle träumt, eben auch. Hier ist das Gebiet der ossianischen Geister; du kannst mit dem Schwerte durch sie hauen, und in dem wolkigten Ungethüm bleibt keine Narbe sichtbar; sie dehnen sich willkürlich neben einander aus, und ziehen eben so sich wiederum zusammen; alles ist Dunst und Wolke.

Diese vorliegende zweite Sammlung bietet Gaben in Poesie und Prosa, und gleich das erste Lied, die Weisheit, einem Kapitel in Hiob nachgebildet, nimmt für das nachbildende Talent des Verfassers (und wahrscheinlich Herausgebers) so ein, daß es wehe thut, nachher eine von ihm gelieferte Uebersetzung des 8ten Psalms mit einem postillenmäßigen frömmelnden Geschwätze zu lesen. Noch andere poetische Versuche, die unter No. 5, 7, 11, 21, folgen, lassen es bedauern, daß ein im Nachbilden nicht unglückliches Talent, des, wie es scheint, überall mit M. unterzeichneten Herausgebers sich hat zu der Thorheit verleiten lassen, Selbstständiges in Ideen oder in Beurtheilung der Ideen anderer zu versuchen. Der Nummern, die diese Sammlung enthält, sind im Ganzen 24, von denen die meisten durch ihren Gegenstand schon den Lesern des Archivs interessant wären; allein leider heben sich unter den vielen prosaischen Aufsätzen nur zwei durch einigen Werth heraus, und von den übrigen gelten die Vorwürfe frömmelnder Empfindelei, nebelnder Deutelei und Vergötterung des Bibelbuchstabens und selbstgefälliger Träumerei über willkürlich aufgegriffene Gegenstände der Wissenschaft nach Verhältnissen, welche für jeden dieser Aufsätze eigenthümlich anzugeben Recensent für verlorne Mühe ansehen muß, da er daran verzweifelt, die Verf. von ihrem ihnen behaglichen Treiben zu klarer wissenschaftlicher Forschung zu bringen, und die Leser dieses Archivs ebenfalls nichts gewinnen, wenn sie hören, daß jener allgemeine Charakter der Aufsätze in diesem so in jenem anders nuancirt sey. Rec. begnügt

sich also, die unbefriedigenden Aufsätze bloß aufzuzählen, hin und wieder ein paar Worte beifügend, die in dem Aufsätze ihre Veranlassung finden möchten. Die ausgelassenen Nummern sind poetische Gaben, oder theologisch wie Nro. 3.

Nro. 4. Blicke der Erkenntniß. — Von Erkenntniß und Blick ist hier gar nichts zu finden, wohl aber eine an der Empfindungsassociation fortlaufende Reihe frommweicher Gedanken über allerlei Menschliches und Biblisches. Nro. 6. Fragmente über die Natur. Sehen über die Natur. Nro. 8. Ueber einige Bedeutungen des Wortes Wasser in der h. Schrift, von G. H. Schubert. Aus andern Schriften des Verf. haben wir große Achtung für seine tiefe und reiche Naturanschauung gewonnen; bei diesem Aufsätze aber müssen wir bedauern, daß der Verf. sich auf die biblischen Bedeutungen des Wortes Wasser selbst beschränkend von einer andern Bedeutung des Wortes nicht Notiz genommen hat, die in diesem und den verwandten Aufsätzen dieser Sammlung so sichtbar hervortritt. Nro. 13. Das reflektirte Ich. Dieser Aufsatz bezieht sich auf die klaren und wohlgegründeten Ansichten, die Herr Prof. Kieser bei Gelegenheit des Knaben Arst und sonst über die Hypostasirung (objektive Personifikation) der eignen Visionen ausgesprochen hat. Diese ihren Gegenstand tief ergreifenden Ansichten werden hier von der oben charakterisirten höhern Wahrheit hart angefaßt, und diese höhere Wahrheit giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß sie wohl besser wisse, als Herr Prof.

Kieser, wer das dem Knaben Urst erschienene Männlein im gelben Rocke mit der schwarzen Kappe gewesen sey. Die höhere Wahrheit verspricht sich aber (Seite 194) wenig Dank davon, das Geheimniß zu entdecken, und so behält sie es leider für sich. Wenn Rec. die höhere Wahrheit nur einigermaßen zu ahnden vermag, so ist es der: Gott sey bei uns! gewesen, denn die gelbe Farbe des Rockes deutet auf die Höllenflammen, und die schwarze Farbe der Kappe ist ja ohnehin des alten Satans Leibfarbe. Danach möge sich Herr Prof. Kieser corrigiren! — Nro. 15. Magnetistische Ansichten aus bescheidener Ferne geschöpft. Bescheidenheit und Ferne sind hier so groß, daß nach des Verfassers eigener Angabe nur folgende Resultate herauskommen: a) in so fern der Magnetismus sich als ein Heilmittel darstelle, würde es thöricht seyn, ihn in den geeigneten Fällen nicht anzuwenden; b) eben so thöricht würde es aber seyn, sich durch denselben Aufschlüsse über die Dinge der unsichtbaren Welt oder auch über die Dinge der sichtbaren Welt von dem Standpunkte der unsichtbaren aus betrachtet, verschaffen zu wollen. — Nro. 16. Ueber Magnetismus in Bezug auf die Geschlechter. Zweiter Brief. Der Beurtheiler des ersten Briefes in der ersten Sammlung dieser Blätter hat sich Mühe gegeben, die in jenem ersten Briefe enthaltenen Ansichten des Verf. zurechte zu stellen. Wir hätten an diesem zweiten Briefe gern gleiche Menschlichkeit geübt, hätten wir nur überhaupt etwas darin gefunden, das stünde. Nro. 17. Gedanken über Licht und Wärme.

Thatsachen der Chemie und Physik unter eine Reflexion gebracht, die alles ins Religiös; phantastisch; empfindsame zieht und zerrt, und sich wegen ähnlicher Tendenz auch auf Schuberts oben erwähnten Aufsatz beruft. Nro. 18. Andenken an Ziehens Prophezeiung. Der von ihm prophezeite Weltuntergang sey zwar nicht eingetroffen, doch habe es zur selben Zeit merkliche Erdbeben da und dort gegeben, um den Propheten doch nicht ganz in Stich zu lassen. „Uebrigens (heißt es Seite 260) lade die Verschönerung Deutschlands und anderer Länder, denen die Gefahr gedroht war, nicht zur Verächtlichkeit des Propheten, sondern zur eigenen Demüthigung und Danksagung ein. Es sey aus dem Worte Gottes gewiß, daß auch unleugbar göttliche Verkündigungen von Strafgerichten nicht immer eintreffen, denn hiedurch erprobe sich eben Gott, daß er die Liebe und nur in der Liebe unveränderlich sey. Endlich könnten sich ja später Dinge ereignen, die Ziehen etwa zu früh und in umgekehrter Ordnung gesehen hätte.“ Dabei werden dann Bibelstellen citirt. Wir wissen nicht, ob dieser Mann der höhern Wahrheit uns auch erlauben wird, die Bibel zu citiren. Wir wagen es aber, und kommen mit ausgeschlagener Bibel zu ihm, mit dem Finger auf die Stelle deutend im 5. Moses 18, 22, wo es wörtlich heißt: „Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts daraus, und kommt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat. Der Prophet hat es aus Vermessenheit geredet, darum scheue dich nicht vor ihm. — Nro. 20. Ueber Horst's

Dämonomagic. Rec. bekam dieses Buch von Horst sogleich nach seiner Erscheinung zu Gesichte und freute sich, Beiträge zur Geschichte des Dämonen- und Zaubers Glaubens hier zu finden. Die nirgends tief eingehende und überall weitschweifige Darstellung des Verfassers stieß ihn aber bald wieder ab, und dieser hier vorliegende Aufsatz über jenes Buch ersetzt des Buches Mängel auf keine Weise. — Nro. 22. Johannes Propheten sieht Himmel und Hölle, und steht Höllensqualen aus. Der Visionair, ein elsässischer Bauer, der (wie es scheint) die Prophetengabe schon im Familiennamen trug, verfiel im Jahre 1773 in eine Starrsucht (wie seine Krankheit hier genannt wird) und hatte in derselben, wie er nachher erzählte, Visionen von Himmel und Hölle, die nach unserm Urtheile so ziemlich den phantastischen Vorstellungen von Himmel, Hölle und Fegfeuer gleichen, die sich phantastereiche Bibelleser aus dem Volke auch ohne allen Visionen-Zustand bilden und ausmalen. — Ein Aufsatz Nro. 14. ist überschrieben: über Mysticismus, und man könnte glauben, hier sey der Kobold sich selbst erschienen, und habe dadurch aufgehört, für andere zu spuken; aber aus dem Einen Wesen sind hier nur zwei geworden, die desto fleißiger im Wassertragen sind.

Die einzigen Aufsätze von wirklichem Interesse sind Nro. 12. und Nro. 19. Der erste von einem ungenannten Verf. stellt aus Quellen, die er uns verschwiegen hat, die aber wohl ächt seyn mögen, Grundlinien der Astrologie der Alten zusammen, die wir nirgend,

auch in P f a f f s bekanntem Buche nicht, in so bestimmter Auffassung und concentrirter Uebersicht gefunden haben. Man sieht hier eben sowohl die dem astrologischen Systeme zum Grunde liegende ewig wahre Idee einer Weltharmonie oder organischen Wechselwirkung des All in seinen Theilen, als auch das höchst scharfsinnige Gewebe darauf gebauter Voraussetzungen über die Geseze des besondern Einflusses besonderer Gestirne auf die Erde, und die beigelegte Zeichnung in Steindruck erläutert alles ganz anschaulich. Man sieht hier klar die große Schwierigkeit, wenn eine Sphäre (wie hier die Erde) als Mittelpunkt der Einflüsse anderer Sphären gesetzt wird, die Eigenthümlichkeit dieser aus solcher Ferne auf einen so kleinen Punkt zusammentreffender Einflüsse auszumitteln, und es scheint die Atmosphäre der Erde, als nächstes materielles Objekt dieser Einflüsse, betrachtet werden zu müssen, als beständiges Multiplikationsprodukt dieser Einflüsse in einander, wobei aber durch die veränderte Stellung der Gestirne gegen die Erde die intensive Größe der Faktoren jenes Produktes sich beständig ändert. Verständig hat auch der Verf. des Aufsazes ermahnt, durch genaue und lang fortgesetzte meteorologische Beobachtungen vorerst den Einfluß der Gestirne auf die Atmosphäre zu constatiren. Wir sind überzeugt, daß dem Alterthume auch hier sein somnambulistisches Leben sehr zu statten kam, und daß uns die Beobachtung nur schwer und langsam das ersetzen wird, was jene Zeit durch ihr tiefes Sichhineinfühlen in die Natur auf unmittelbarem Wege hatte.

Der Aufsatz No. 19: des Theophrastus Paracelsus Buch von Nymphen, Sylphen, Pygmäen und Salamandern, auch andern Geschöpfen dieser Art, übersetzt eine bekannte Schrift des Paracelsus über die Geister der vier Elemente in lesbares Deutsch, und man liest diese Abhandlung mit Vergnügen, und läßt den Herausgeber in den Anmerkungen seinen Teufelspuf nur treiben. Paracelsus gehört unter die mehrern kräftigern Geister jener Zeit, in welchen sich die ungeheure Ideenmasse des Zeitalters, die sich in der Ritterpoesie gemüthlich und phantastisch ausgesprochen hatte, vorerst zu redigiren und vor dem Verstande zu rechtfertigen suchte, und man darf sich daher nicht wundern, wenn Paracelsus hier die Feuer-, Wasser-, Luft- und Erd-Geister, die theils heidnische Fabel theils romantische Poesie in den Glauben des Zeitalters innigst verwebt hatten, so gut es gehen will, vor den damaligen Begriffen vom Physischen und Geistigen zu rechtfertigen sucht. Sein Benehmen dabei, obwohl es nicht zu objectivem Resultate kommt, bleibt immer historisch und individuell genommen sehr interessant.

Haben wir nun den Geist, den wir in diesen Blättern für angeblich höhere Wahrheit gefunden, mit strengem Ernste und losem Spotte zugleich derb gezüglicht, so glaube man nur nicht, daß wir dieß aus leichtem Sinne gethan, uns des Wizes entladend oder in Anmaßung uns selber gefallend. Im Gegentheile hat Rec. sich zu Beurtheilung dieses Hefstes bloß aus sittlichem Grunde entschlossen, weil ihm nämlich der hier herrschende

Geist zu den bösen Dämonen zu gehören scheint, die oft liebliche Gestalt annehmend, weiche und unbefangene Gemüther verführen. Die Menschheit kann ihre Aufgabe nur lösen durch klare Erkenntniß dessen, was und worin sie zu handeln hat, und neblichtiges Träumen über Welt und Dinge mit ihren Verhältnissen kann nur irre und abführen; die Sünde kann nur abgesühnt werden durch thätige Besserung nicht durch empfindelndes Wimmern, und die Offenbarung kann die Menschheit nur begeistern und regieren durch ihren Geist, nicht durch ihren Buchstaben; denn, wie Paulus sagt: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig (2. Corinth. 3, 6). Wir fürchten, das Würmchen, das so gottempfindend sich einspinnt in den zerfaulen Buchstaben der Offenbarung, möchte, wenn es die innere Metamorphose im dichten Gespinnste vollendet, ausfliegen unter die Völker als —
Fanatismus. J. J. Wagner.

2.

Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vor-Welt, von J. A. L. Richter, Conrektor der herzoglichen Hauptschule zu Dessau. Leipzig b. Voß, 1817. 214 Seiten in 8.

Wer Betrachtungen anstellt, nimmt seinen Gegenstand als gegeben, und wendet ihn entweder selbstthätig

nach mehreren Seiten herum, oder er wechselt seinen eigenen Standpunkt, den Gegenstand aus verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge fassend. Das Beste ist der Fall bei dem Verfasser der gegenwärtigen Schrift, der von den bedeutungsvollen Erscheinungen des thierischen Magnetismus in seinem Innersten ergriffen und aufgereggt staunend um das Räthsel herumgeht, überall strebend, es im enthüllenden Worte zu fassen, überall auch wieder ablassend, jedoch stets redselig, was ihm zu Theil geworden, auch andern wieder zu Theil werden zu lassen. Doch mag, was der Verfasser mittheilt, kein billiger Leser schände zurückweisen; denn wo er auch nicht trifft oder das Betroffene nicht festzuhalten vermag, ist seine Rede doch überall voll Bescheidenheit und wohlwollenden Sinnes, auch edler Wärme für Religion, und der Verf. selbst erscheint auch als vieler Dinge wohl kundig, besonders der alterthümlichen. Nimmt man die verschiedenen Standpunkte, auf welche der Verf. sich abwechselnd stellt, für verschiedene Individualitäten, welche sich nach einander aussprechen, so liest sich das Buch in der That als ein Gastmahlsgespräch guter und unterrichteter Männer über den thierischen Magnetismus, und wir hoffen es getroffen zu haben, daß der Verf. sich so am liebsten gelesen wissen möchte. So thun auch die vielen eingewebten, oft sehr interessanten Erzählungen von Ahnungen, Sympathien und Visionen gewiß ihre beste Wirkung.

Zuerst tritt im Buche die physikalische Ansicht des thierischen Magnetismus hervor, sich freuend, daß hiemit

ein neues Feld der Naturkenntniß sich öffne, das selbst über die Lehre von den imponderablen Flüssigkeiten noch hinausliege, obwohl an diese zu gränzen scheine, indem viele Erscheinungen des thier. Magn. doch in der That auf ein materielles Prinzip hinwiesen (S. 19). Dann aber erinnert sich der Verf. auch, daß andere magnetische Erscheinungen auf ein geistiges Agens hindeuten, das unmittelbar auf den Geist wirkt, und auch seinerseits durch geistige Einflüsse bestimmt wird, und nun ergießt er sich wortreich über das Verhältniß des Materiellen und Geistigen, ein Problem, an welchem sich bekanntlich die Philosophie zu den Zeiten von Descartes und Leibniz mühselig abarbeitete, dessen Entscheidung aber der Standpunkt der Wissenschaft in unserer Zeit sehr erleichtert. Unser Verf. aber, wenn er auch S. 26 diesen Standpunkt berührt, vermag sich auf demselben nicht zu halten, und S. 27 muß man sich wieder gefallen lassen zu lesen, die magnetische Kraft sey eben doch keine Wunderkraft, sondern eine Naturkraft, die mit andern offenkundigen Naturkräften in Verhältniß kommen könne, und bestimmten Naturgesetzen folge, und wenn auch diese noch nicht vollkommen ausgemittelt seyen, so müsse man doch alle magnetische Erscheinungen, so hyperphysisch sie uns auch auf den ersten Anblick vorkommen mögen, als natürliche betrachten. Auf diese Protestation gegen eine hyperphysische Deutung der magnetischen Erscheinungen kommt der Verf. auch gegen das Ende seiner Schrift S. 171 wieder zurück, und bemüht sich, uns begreiflich zu machen, wie im alten und neuen Testamente, wo die

magnetische Kraft sich in Wundern und Visionen oft genug wirksam zeigte, die Menschen hätten dazu kommen können, sie für etwas unmittelbar Göttliches zu halten. Der Verf. ist denn auch wirklich sehr eifrig, aus seinem magnetischen Agens die Wunder des alten und neuen Testaments, und was aus dem Heidenthume Aehnliches bekannt ist, zu erklären; wenn er aber durch seine Erklärung diese Wunder aus der Reihe des unmittelbar Göttlichen, was in der Weltgeschichte das Gewölke des Irdischen durchbricht, austreichen und in das Physische hineinstellen will, wäre es auch als die höchste Potenz desselben, so hat er hier nicht nur die einmüthige Stimme des ganzen Alterthums gegen sich, sondern auch den Glauben so vieler Völker und Jahrhunderte seit Christus, und wenn dieser selbst in den Evangelien zu Bestätigung seiner Sendung und Lehre sich so tausendmal auf seine Wunder beruft, dagegen aber nur ein einzigesmal (Johannis VII, 16. 17.) auf den innern Gehalt seiner Lehre, so hätte doch der Verf. schüchtern werden sollen, seinen Zeitgenossen zuzumuthen, so viel Göttlichgegläubtes gegen einen schwankenden Begriff von einem magnetischen Agens aufzugeben. Er dürfte sich keineswegs wundern, wenn er viele dadurch empört hätte, und wir wären sicher, noch mehrere der Leser des Archivs gegen den uns übrigens schätzbaren Verf. zu empören, wenn wir z. B. von Seite 172 bis 174, dann 178 und 189 manche Stelle hier wörtlich wieder abschreiben wollten. Der Verf. erhebt sich zwar auf Seite 158 fg. zu der alterthümlichen Idee von der Weltseele, auf welche er dann den alttestamentlichen Geist

des Jehovah und den neutestamentlichen h. Geist zu reduciren arbeitet; ihn hatte aber der Begriff (nicht die Idee) von einem magnetischen Agens mit dem ganzen Reize seiner Neuheit tief ergriffen, und (wie es zu geschehen pflegt) mit einer Erklärungswuth erfüllt; so daß er jene Idee von der Weltseele nicht nur selbst nicht in ihrem gehörigen Verhältnisse zum alten und zum neuen Testamente zu fassen weiß, sondern auch am Ende des Buchs wieder in seine alte Fehde gegen das Göttlichge glaubte in Offenbarung und Wundern zurückfällt.

Indem Rec. dem würdigen Verf. hier öffentlich dieses Harte sagt, glaubt er, sich einer Pflicht gegen die Sache selbst zu entledigen, die einmal unter unsern Zeiten genossen nicht nur zur Sprache, sondern auch ins Klare kommen muß, und wenn Rec. hier allerdings nicht Raum hat, sich selbst darüber mit ausführlicher Begründung auszusprechen, so kann er sich deßhalb auf seine Schrift: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet, Erlangen b. Palm 1819, 8. berufen, welche gerade denselben Gegenstand, der unserem Verf. so angelegen ist, nämlich das Wunderbare im N. u. N. T. ausführlich und welthistorisch behandelt. Nur so viel will Rec. hier bemerken, daß, wie allgemein zugestanden wird, den Menschen das ihm als Seele inwohnende Göttliche zum Menschen macht, und daß dieses nach dem Gesetze der Geschichte sein Verhältniß zu dem Leiblichen nothwendig ändern müsse. Es muß daher eine Zeit seyn, in welcher das Leibliche von jenem Göttlichen noch adäquat durch

drungen in unmittelbarer Unterwerfung unter dasselbe wirkt, und dadurch auch mit dem Göttlichen, was in der Außenwelt verhüllt liegt, in unmittelbare Berührung kommt. Diese Zeit, die vorchristliche, das Alterthum, hatte daher ihre Ideen durch wirkliche Offenbarung ohne Spekulation und Reflexion, d. h. das Göttliche bildete sich im leiblichen Sinne unmittelbar selbst ab, und Vernunft und Phantasie hatten hier nichts zu thun, als sich empfänglich hinzugeben, und wer solcher Offenbarung nicht theilhaftig wurde, dem wurde zugemuthet, „seine Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens an den, dem solche Offenbarung geschehen war.“ Dabei war denn dieses Göttliche, eben weil es der Seelen, und Leibeskräfte sich ganz bemächtigt hatte (daher bekanntlich das Wort Enthusiasmus), auf die äußere Natur ganz anders wirksam, als der leiblich, geistig und seelisch zerrissene Mensch es zu seyn vermochte, und in allen diesen Offenbarungen, Visionen und Wundern ist nicht irgend ein geistiges oder physisches, materielles oder immaterielles, einseitiges Agens zu suchen, sondern es erscheint hier geradezu das innere Selbst des Menschen und der Natur wirksam, die beide sich verwandt unmittelbar auf Gott hinweisen. Und so sind die Wunder wirklich Wunder, d. h. eine unmittelbare Macht des Göttlichen über die physische Natur durch das Organ der Menschenseele. Nun ist aber das Gesetz der Weltgeschichte Umkehrung der Verhältnisse, und jene alte Zeit mit ihren unbewußten Wundern muß nach tausendfacher innerer Zerreißung der Menschheit für diese sich verlieren,

und die Seele muß in frei erkanntem Verhältnisse zu Gott und der Natur durch Wissenschaft wieder herstellen, was sie einst von der Gottheit wie bebrütet (*sit venia verbo*) in sich ausgeborn hatte. Daher hat denn das Experiment jetzt den Weg zu dem Innern der physischen Natur wieder aufgeschlossen, und dieses Experiment heißt vor der Hand thierischer Magnetismus; nach der Idee, die wir aber so eben von dem gegeben haben, wovon der thierische Magnetismus nur als Eine Stimme zeugt, muß ihm bald eine andere Benennung werden. — S. 21 spricht der Verf. einmal von einer gewissen Identität, die man zwischen Geist und Materie annehmen müsse, und hin und wieder kommt er darauf, daß Gott der gemeinschaftliche Ursprung von beiden sey; aber nirgends bringt er die Anschauung des thier. Magn. zu einer klaren und festen Idee, die ihn über den höchst einseitigen Begriff von einem geistigen oder materiellen magnetischen Agens beharrlich erhoben und zu der Anerkennung von dem gebracht hätte, was an sich göttlich im Geistigen und im Physischen in jedem nach seiner Art wirkt.

Wunderbar geht der Verf. auch an einer andern Idee des Alterthums nur wie vorüber. In der Note zu S. 132 kommt er nämlich auf die pythagorische Idee, daß die Zahlen Elemente der Dinge seyen, und meint, Pythagoras habe damit doch wohl mehr sagen wollen, als daß sich alles in der Natur auf Zahlenverhältnisse bringen lasse. Es mögen wohl schon in unserem Zahlensysteme tiefe Weltverhältnisse liegen, und namentlich das: daß das Höhere das Niedere nach seinem ganzen Inhalte

durchdringe, aber nicht umgekehrt das Niedere das Höhere. Dieser Satz, der sich dem Verf. schon bei Betrachtung unseres Dekadensystems aufdrang, das doch ein beschränkt einseitiges und nicht mehr dem Weltgesetze angemessenes ist, hätte ihm für eine wissenschaftliche Ansicht des thier. Magn. leitendes Prinzip werden können; aber auch an dieser Idee geht er nur so vorüber. Daß aber die pythagorische Idee von den Zahlen als Bildern der Ideen und der Dinge die richtige sey, erhellt daraus, daß jede Idee oder Ding Glied einer bestimmten Stufe der Entwicklung irgend einer Einheit, also in der That Zahl ist. Uebrigens erlaubt sich Rec. dem Verf. bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß in des Recensenten mathematischer Philosophie (Erlangen bei Palm 1811. 8.) Arithmetik sowohl als Geometrie wieder auf den Standpunkt gehoben seyen, auf welchem der griechische Philosoph beide bei dem orientalischen Priesterthume getroffen; daher sich denn eben durch diese mathematische Philosophie die dem ältesten Priesterthume so natürliche und nothwendige Hieroglyphe wieder gefunden hat.

Rec. kann von dem Buche des Herrn Richter nicht scheiden, ohne noch eine der von ihm erzählten Erscheinungsgeschichten für das Urtheil kundiger Denker herauszuheben. Seite 108 in der Note erzählt der Verfasser: „ein Professor in Königsberg bekleidete nach Beendigung der Universitätsjahre zuerst eine Pfarrstelle auf dem Lande. Er wählte hier das freundliche Studierzimmer seines Vorgängers auch zu seiner Wohnung, und schläft darin so gut, daß er erst bei hellem Tage (es war Sommer) ers

wacht. Vollkommen munter erblickt er sich gegen über vor einem Tische einen alten Mann in seiner Hauskleidung und zwei Knaben zu seinen Seiten. Der Mann blättert in einem Buche und blickt von Zeit zu Zeit die Kinder mit einem äußerst traurigen und melancholischen Gesichte an. Nach einigen Minuten nimmt er die Knaben bei der Hand, geht mit ihnen durch die Stube nach dem Ofen, und hinter diesem verschwindet die Erscheinung. Der junge Mann, der nichts weniger als Mystiker, vielmehr in seinen Grundsätzen auch später noch Rationalist ist, hält das Ganze für eine Täuschung der Einbildungskraft, kleidet sich an, und geht in die Kirche, wo er an diesem Tage predigen will. Die Kirche ist offen, aber noch ganz leer. An den Wänden sind die Brustbilder seiner Vorgänger aufgestellt; er besteht diese und erblickt in dem letzten, dem Bilde des vorigen Predigers, die auffallendste Aehnlichkeit mit dem ihm erschienenen Manne, das Melancholische im Gesichte ausgenommen. Da jetzt eben der Küster hereinkommt, so erkundigt er sich bei diesem nach demselben und hört ihn als einen braven und von Allen geliebten Mann rühmen, der aber zuletzt schwermüthig geworden und an den Folgen dieser Gemüthskrankheit gestorben sey. Nach seinem Tode hätten sich mancherlei Gerüchte von ihm verbreitet; er habe eine geheime Liebshaft gepflogen, und die zwei Knaben, welche er in den letzten Jahren bei sich gehabt, wären eigentlich die Frucht dieser Liebe gewesen. Die Knaben wären nachher verschwunden, so daß niemand wisse, wo sie hingekommen, und er seitdem schwermüthig geworden.

Es war natürlich, daß diese Erzählung dem jungen Pres-
diger auffallen mußte, doch äußerte er nichts von seiner
Erscheinung gegen den Küster, um so mehr, da dieser
jene Gerüchte für bloße Verleumdung hielt. Er selbst
fährt fort, das gehabte Gesicht für eine Täuschung der
Phantasie zu halten, wohnt und schläft fortwährend in
jenem Zimmer und wird nicht das geringste wieder ge-
wahr. Als aber mit dem anbrechenden Winter zum ersten-
male geheizt werden soll, so raucht der Ofen ganz entsetz-
lich und verbreitet einen häßlichen Geruch. Er läßt ihn
untersuchen und nun findet man in seinem Obertheile
zwei Gerippe von Kindern. // —

Diese Geschichte, welche der Verf. aus dem 6ten
Bande der Curiositäten genommen, erinnert von selbst
an den bekannten Traum des Scipio, den Cicero erzählt,
und Rec. fügt noch aus dem Gedächtnisse eine ebenfalls
damit verwandte Geschichte bei, die sich in Moritz
Magazin für Erfahrungsseelenkunde findet. Der bekannte
Dichter Pfessell ging noch vor seiner Blindheit mit
einigen Freunden, worunter ein französischer Geistlicher,
in einer Allee mehrmals auf und nieder. Bei jedem
Gange, es war am hellen Tage, wich der französische
Geistliche einem gewissen Baume der Allee aus, und
machte einen weiten Umweg. Als die andern ihn hier-
über befragten, erklärte er, daß er jedesmal am Fuße
des Baumes eine weiße menschliche Gestalt erblicke, die
er scheue. Von den andern sah keiner etwas; sie ließen
aber unter dem Baume nachgraben, und fanden — ein
menschliches Skelett, das sodann weggetragen und in

Vimo
de S.
I. 2
VII.

einen Bach geworfen wurde. — Sind diese drei Fälle historisch wahr, so hat man nur die Wahl zwischen dem alten Gespensterglauben, oder man muß gegen die von Herrn Professor Kieser neulich (Archiv VII, 3) geäußerte Ansicht über die Wirkungsart der Reliquien annehmen, daß in solchen menschlichen Resten etwas Objectives liege, welches bei empfänglichen Subjekten Visionen wirken könne.

J. J. Wagner.

3.

Bibliothèque du Magnétisme animal, par M. M.
les Membres de la Société du Magnétisme.
Tome septième. Paris, chez J. G. Dentu.
1819. 8.

(Fortsetzung der im 8. B. 1. Heft abgebrochenen Anzeige.)

In dem Avant-propos p. 1—8. fordert der Marquis de Puységur die Mitarbeiter auf, das Vermögen der Somnambulen, sich und andere zu durchschauen, mehr zu beobachten und zu untersuchen, und für die Heilung von Krankheiten anzuwenden. Als Grund dieser Aufforderung wird angegeben, daß man in Deutschland die Instinctvermögen der Somnambulen nicht sehr achte und berücksichtige, welches sich noch aus Mesmer's Schule herschreibe, da Mesmer bekanntlich den Somnambulismus selten errege, dagegen man in Frankreich häufiger Somnambulismus erhalte, weil man ihn wünsche. —

Nur Unbekanntheit mit der deutschen Literatur über diesen Gegenstand kann zu einer solchen Meinung Gelegenheit geben.

Pag. 9 — 19. Note historique faite par le médecin de mademoiselle Ch*** sur sa maladie, traitée et guérie par le magnétisme animal et les remèdes prescrits par une demoiselle somnambule, âgée de 20 ans.

Ein 20jähriges Frauenzimmer litt an periodischen Schmerzen in der linken Lendengegend, welche die Aerzte bald für Milzschmerzen, bald für Nierenschmerzen hielten. Deleuze schlug vor, eine hellsehende Somnambule zu befragen, deren Consultationen hier mitgetheilt werden. — In der ersten Sitzung erkannte sie zwar noch nicht die Krankheit, verordnete aber einen complicirten Heilsplan, dessen pharmaceutische Mittel in einem Cataplasma von Mezithridat, Aloe, Wurmsamen und Zwiebeln, auf den Nabel zu legen, innerlich in in 15 Tropfen Theriakelixier alle Morgen zu nehmen, bestehen, nächstdem Abführen etc. In der dritten Sitzung sieht sie die Ursache des Uebels, nach ihrer Beschreibung: Ausdehnung der vena umbilicalis, in welche das Blut stoßweise getrieben werde, und Sand in der rechten Niere. — Nach 6 Wochen war die Kranke vollkommen geheilt.

Pag. 20 — 34. Cure faite à Versailles, d'un dépôt à la tête, qui, mal guéri, s'est étendu jusque sur le bras droit. Par M. le comte Louis le Pelletier - d'Aunay. — Der Kranke war Brigadier bei den Cürassiren der Königl. Garde, 24 Jahr alt, und die Behandlung

sollte als Probe des Daseyns des Magnetismus dienen. Der Kranke schlief schon in der ersten Sitzung, ungeachtet man den Magnetiseur und den Kranken zu verwirren versuchte. Die Aussagen des Somnambuls von einer Flüssigkeit, die aus dem Absceß am Kopf in den Arm gehe, Blase und Nieren ergreife, und durchs Ohr ausgeleert werden müsse, sind aber offenbar nur symbolische Bezeichnungen eines rheumatischen Uebels. — Nach 3 Monaten war der Kranke vollkommen geheilt.

Pag. 55 — 51. Rapport fait à la Société du Magnétisme, dans sa séance du lundi 8 Mars, par le sieur Ribault, cuisinier de M. le marquis de Puységur, d'un traitement par le magnétisme, commencé par lui le 25. Fevrier 1819. Daß sogar der Koch von seinem Herrn das Magnetisiren gelernt hat, werden manche Deutsche Antimagnetiseure bespötteln. Aber er hat seine Lehrjahre gut angewendet, und wir finden hier manches nicht Unwichtige. Z. B. daß die Kranke, Madame Vermot, ungeachtet sie im 4ten Monat schwanger war, dennoch somnambul wurde. Daher ergreift denn auch nach 14 Tagen Puységur selbst die Feder, und erzählt die Begebnisse, die aber keinen Auszug verstatten. — Die Geschichte wird hier unbeendigt abgebrochen.

Pag. 52 — 60. Traduction d'un ouvrage sur le magnétisme animal, par M. Baldwin. Cinquième extrait.

Pag. 61 — 88. Recherches historiques sur le magnétisme animal, principalement dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs, et dans les Gaules. (Suite de la

seconde partie. — Des Oracles, et des guérisons par les songes.)

§. 3. Guérisons magnétiques opérées par Pyrrhus et par Vespasien. — Effets du magnétisme sur les animaux. — Visions de Vespasien. — Autres visions rapportées par Saint Augustin. — Quelques idées sur le sabbat. Plutarch giebt schon Nachricht vom Magnetisiren mit den Füßen, welches Pyrrhus ausübte. — Zum Beweise der magnetischen Einwirkung auf Thiere wird hier die Stelle aus Suetonius angeführt: Coenante Vespasiano, bos arator, decusso jugo, triclinium irrupit, ac fugatis ministris, quasi repente defessus procidit ad ipsos decumbentis pedes, cervicemque submitit. — Wir dachten hierbei an den Fall des französischen Marschalls B., der im Jahre 1809 in Cassel vor den Füßen des Churfürsten niederstürzte, und welcher Sturz auf mancherlei Weise gedeutet wurde; dennoch war nicht die magnetische Kraft Sr. Königl. Hoheit, sondern — das Basaltplaster des Schloßplatzes die Ursache. Die Möglichkeit der Einwirkung auf Thiere ist nicht zu leugnen, aber *ἡ κρισις χαλεπή!* — Paulus Grillandus (de Sortilegiis, cap. 8.) erzählt indessen ein ähnliches Beispiel: Ego vidi Romae graecum quemdam qui *solis verbis* compresserat vires cujusdam ferocissimi tauri, quem sic affixum, ut ita dixerim, et humiliatam apprehendit per cornua, et cordula debili taurum ipsum ligatum quo voluit, adduxit. Eben so *Wierus* (de praestigiis daem.): Et ego vidi qui *verbis* sisterent feras, telique jactum expectare cogerent; et qui foedum illud et

domesticum animal, quod rattum dicimus, simul atque conspexissent, quovis loco quasi attonitum aut stupidum subsistere, nec se loco movere compellerent, (sive id visu solo, sive incantatione effecerint) donec non ex insidiis, sed protensa manu apprehensum strangularent. —

St. Augustin's Vision (de civit. dei l. 18. c. 18) ist hier noch auszuführen, indem sie das Fernwirken des Nachtmenschen auf das plastische Gefühlleben (Phantasie) eines andern beweiset, und den Parallellfall zu der Geschichte der Auguste Müller in Carlsruhe giebt. Indicavit et alius, se domi suae per noctem, antequam quiesceret, vidisse venientem ad se quemdam philosophum sibi notissimum, sibi quae exposuisse nonnulla Platonica, quae antea rogatus exponere noluisset. Et cum ab eodem philosopho quaesitus fuisset, cur in domo ejus fecerit, quod in domo sua petenti negaverat; non feci, inquit, sed me fecisse somniavi. Ac per hoc alteri per *imaginem phantasticam* exhibitum est vigilantibus, quod alter vidit in somnio. Haec ad nos quibuscumque quilibet credere putarem indignum, sed eis referentibus pervenerunt, quos nobis non existimarem fuisse mentitos. — Die Visionen der Hexen, auf dem Hexensabbath mit bestimmten Personen gewesen zu seyn, und das Geständniß dieser Personen, die Sache sey wahr, während beide sich in der That in ihrem Bette befunden, wird hier durch eine ähnliche Wechselwirkung sehr glücklich zu erklären versucht. // Die sich mit Hexerei abgaben, bildeten unter sich eine Art Verbrüderung. Sie sahen

sich alle Tage, und beredeten, was am nächsten Sabbath zu thun sey. Am bestimmten Tage rieben sich alle mit narkotischen Salben; diese wirkten, und versetzten sie in einen extatischen Zustand. Die Phantasie trat nun auf; alle Scenen des Sabbath's stellten sich dar, die Thäter handelten, und die Geschichte hatte kein Ende. Ist nicht die Möglichkeit vorhanden, daß in diesem extatischen Zustande zwischen den Somnambulen eine Gedankenmittheilung Statt fand, so daß das, was in der Phantasie des einen vor sich ging, in der Phantasie des andern sich aber spiegelte, und umgekehrt?" — Eine andere Erzählung bei Augustin reiht sich an Wesermanns Traumbildungskunst (Archiv 6. Bd. 2. St. S. 136) an: „Eine fromme Frau, begierig einen Mönch mit Namen Johannes zu sehen, der im Rufe eines Propheten stand, ließ ihn durch ihren Mann um diese Gunst inständig bitten. Der Mönch, der sie nie einem Weibe gewährt hatte, antwortete dem Manne: Sagt eurer Frau, in der nächsten Nacht wird sie mich sehen, aber im Schlaf. Dieß geschah wirklich, und er gab ihr Ermahnungen zur ehelichen Treue. Beim Erwachen erzählte die Frau ihrem Manne, sie habe den Mann Gottes gesehen; sie beschrieb ihm denselben so, wie er ihn kannte, und theilte ihm dessen Ermahnungen mit.“ Ich habe die Erzählung, sagt der heil. Augustin, von einem durch Geburt und Geist gleich ausgezeichneten und durchaus glaubwürdigen Manne. —

Pag. 89 — 92. Variétés. Unwichtig.

Pag. 93 — 115. Commentaires et réflexions sur

+ de cura gerenda pro mortuis,
c. 11. n. 21.

le magnétisme animal, par le Docteur *Lichtenstädt*, a Saint - Petersbourg; traduits de l'allemand par Mr. *Alphonse Denis*, officier d'infanterie, et membre de la Société du magnétisme.

In 15 Paragraphen werden hier einzelne Bemerkungen des auch in Deutschland durch seine größere Schrift (*Erfahrungen im Gebiete des Lebensmagnetismus*. Berlin 1819) bekannten und jetzt in Breslau befindlichen Pfs. kurz ausgesprochen: über die Empfänglichkeit für den thierischen Magnetismus (wobei aber leider immer nur das sensitive System berücksichtigt wird); über die Mittheilung der magnetischen Kraft, deren materielle Natur mit Recht verworfen wird; über die Kraft des Glaubens; über einige Meinungen von *Stieglitz* u. —

Pag. 116 — 128. Suite du traitement de Madame *Vérmot*, Fortsetzung der oben von *Puysegur* mitgetheilten Geschichte.

Die schwangere *Somnambule* leidet, nach ihrer Aussage, an einer Ansammlung von Blut und Wasser im Unterleibe, welche sich 2 Monate nach ihrer Niederkunft ausleeren wird. Das Kind, welches sie trägt, sey ein Knabe, stark und rüstig. — Uebermalige Unterbrechung der Geschichte. —

Pag. 129 — 138. *Lettres adressées à M. le Marquis de Puysegur*. Par M. *Ph. Mathieu*.

Zum Beweise, daß auch, ohne *Somnambulismus* zu erzeugen, die magnetische Behandlung glücklichsten Erfolg erzeugen könne, werden hier einige Fälle mitgetheilt.

Pag. 139 — 142. Extrait d'une lettre à un membre de la Société du Magnétisme. Par M. *Crampon*.

Pag. 143 — 145. Lettre communiquée à la Société. Par Da **.

Diese Briefe enthalten kurze Anzeigen von magnetischen Heilungen.

Pag. 146 — 164. Traduction d'un Ouvrage sur le magnétisme animal, par M. *Baldwin*. Sixième et dernier extrait.

Wir ziehen folgende Geschichte aus. Der Vf. war englischer Consul in Aegypten. Einst, im Jahr 1795, kommt ein Reisender zu ihm, ein die Welt durchstreichender Improvisatore, der neben seiner Harfe ein Arzneikästchen mit sich führt. Der Küchenjunge des Consuls, ein Araber, leidet am Husten; vom Consul magnetisirt, wird er hellsehend, und fordert nun aus der Reiseapotheke des Italiäners, deren Inhalt er nie gesehen, Agrimoniumzucker. Man öffnet das Kästchen, läßt den Kranken jede Flasche beschreiben, und ohne die italiänische Etiquette sehen zu können, findet er richtig das Verlangte heraus. — Der Improvisatore will nun selbst magnetisirt werden. Es geschieht, und nach 2 Minuten ist er somnambul, spielt die Harfe, mieux qu'il ne peut pu faire jamais dans son état ordinaire, und improvisirt mit geschlossenen Augen schreibend folgendes Gedicht zum Lobe des Magnétismus, welches wir, als Curiosum, hersehen, und zum Beweise, daß das italiänische Blut nicht unempfindlich für diese Naturkraft ist.

Dell anima
Quel che scrivesti oggi
Jo lo vedo a volo
Ch'è il sistema solo
Della verità.

Tanto è ver che il mondo
Del tuo pensar divino
Ne seguirà 'l destino
Per onorarti un di.

Paragone
Misera filosofia.
Se predicesti mai
Della bell' alma i rai
La verità qual è;

Fra l'innocente sonno
Del magnetismo soave
Quel argomento grave
Ne spiegherò per tè.

Non d'ateista ò cinico
Il mio pensier non schersa
Nè l'opinion perversa
Seguirò di lor'.

Dirò sol che l'anima
È un eterna scintilla
Gran divina favilla
Dell ente suprem.

Questo gran ente e l'anima
Que d'operar non cessa
È la natura stessa
Che si concentra in sè.

Felice quel filosofo
Che di giustizia ornato
Potrà finir col fato
I suoi futuri di.

Allor vedrà in quel vacuo
Ove dal nullo uscio
A concentrarsi in dio
L'anima sua immortal.

Pag. 165 — 184. Recherches historiques sur le magnétisme animal, principalement dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs, et dans les Gaules. (Suite de la seconde partie. — Des Oracles, et des guérisons par les songes.)

G. 4. Prédications et puissance magnétique de l'historien Joseph. — Art notoire.

Josephus Errettung, bei der Zerstörung Jerusalems, wird hier mit Grund einer extatischen Eingebung zugeschrieben, die ihn mit seinen 40 Gefährten das Loos ziehen hieß, welches ihn allein verschonte. Andere Vorherverkündigungen des Josephus folgen, z. B. daß die Stadt Jotapat nach 47 Tagen fallen, er selbst in der Römer Hände gerathen werde; — daß Vespasian und Titus die Kaiserliche Würde erhalten würden ic. Diese Mittheilung hat sehr viel Werth für den künftigen Geschichtschreiber des Somnambulismus bei den Alten.

Pag. 185 — 188. Extrait de deux lettres de madame la marquise des Roussets.

Bestätigt die magnetische Heilung eines Augenübel.

Pag. 188. Extrait de la vie de Petrarque, années

1346. — Daß Petrarchas rechtes Auge entzündet wurde, als seiner Laura rechtes Auge an Entzündung litt, läßt sich doch wohl nur im weiteren Sinne auf Magnetismus beziehen.

Pag. 189 — 217. Relation des cures magnétiques opérées à Nantes, par M. Segrétier.

Schon früher ist in dieser Zeitschrift von der Ausbreitung des Magnetismus zu Nantes die Rede gewesen. Hier giebt nun einer der ersten Magnetisirende dieser Gegend selbst Nachricht. Der Vf. beschreibt zuerst, obgleich oberflächlich, sein Baquet. Je fais concourir les arbres, les minéraux, les plantes, le sable, l'eau, les sels, et quelques débris d'êtres organisés. Tout ou partie de ces divers matériaux se combine et se dispose dans une forme circulaire et symétrique vers un centre commun. — Wie wenig wesentlichen Werth der Vf. indessen auf diese Ordnung legt, (etwas, was wir schon bei mehreren Gelegenheiten gegen die componirte, nach sogenannten polaren Richtungen geordnete Stellung der Flaschen des Baquets gesagt haben) geht aus folgendem hervor: Il est bon de remarquer néanmoins, *qu'aucun dérangement survenu dans l'ordre primitivement établi, ne détruit ni même n'affaiblit notablement les émanations du fluide animalisé et imprimé par moi.* — Wozu also, müssen wir hier fragen, diese bestimmte Ordnung nach vorgefasster Theorie, wenn die Erfahrung zeigt, daß auch ohne diese Ordnung dieselbe Wirkung erfolgt? Dasselbe erzählt der Vf. sehr naiv von den sogenannten magnetisirten Bäumen. Er habe sie sorgfältig, jedes

Nestchen, magnetisirt, Abends, Mittags, Morgens, und er erneuere von Zeit zu Zeit ihre Wirkung, et je ne me suis point aperçu que l'hiver y occasionnât de l'altération, même pendant mon séjour en ville, où il est entièrement abandonné. Diese Bäume sind Ulmen. Das Baquet selbst, welches doppelt zwischen diesen Bäumen steht, enthält Flaschen mit Wasser, Sand, welcher statt Wasser die Flaschen bedeckt, Eisenfeile, gestoßenes Glas, aromatische Kräuter, Schwefelblumen, Harze; alles sorgfältig magnetisirt. Eisenstangen und Hanfschnüre führen zu den Kranken. — On ne saurait trop multiplier, dans ces sortes d'appareils, les objets propres à inspirer de la constance, setzt er sehr wahr hinzu, verwahrt sich indessen ebenfalls mit Recht, alles durch Einbildung erklären zu lassen. Die Wirkung dieser Anstalt scheint, nach den hier vorkommenden Aeußerungen langsamer, weniger auf die Nerven und ruhiger zu seyn, dagegen die Heilung sicherer und dauerhafter. — Wir empfehlen daher diese Abhandlung allen, die mit den sogenannten magnetisirten Bäumen, oder, nach unserer Ansicht, mit der tellurischen Kraft des vegetativen Lebens, Versuche anstellen wollen, so wie diese Abhandlung außerdem mehrere practische Regeln zur Behandlung der Comnambulen enthält, die von der richtigen Ansicht und besondern Tacte des Vrfs. zeugen.

Beigefügt sind 4 magnetische Krankheitsgeschichten, die ebenfalls theils wegen der Intensität des Uebels, theils wegen der vollständig eingetretenen Heilung Aufmerksamkeit verdienen.

bind

Pag. 218 — 229. Suite du traitement de madame *Vermot*. — Die Kranke sagt eine unzeitige Geburt ihres Kindes voraus. (Die steten Unterbrechungen dieser Geschichte werden hier höchst lästig).

Pag. 230 — 255. Lettre à M. le Marquis de *Puysegur*. Par M. *Grea*, fils. Mit einem Anhang von *Puysegur*. — Beweiset durch eine Thatsache, daß kein Magnetiseur eine magnetische Cur unternehmen solle, ohne sich vorher vergewissert zu haben, sie fortsetzen zu können.

Pag. 256 — 281. Recherches historiques sur le magnétisme animal, principalement dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs. et dans les Gaules. (Suite de la seconde partie. — Des oracles, et des guérisons par les songes.)

§. 5. Guérison magnétique d'un prétendu démoniaque, en présence de Vespasien, par le juif Eléazar. — Guérisons semblables, par Apollonius de Thyane et les Sages Indiens. — Besonders die Erzählungen des Josephus erscheinen doch allzuverdächtig, um sie ohne Weiteres als wahr anzunehmen. Interessanter sind die Erzählungen des Philostratus, auf welche wir bei einer andern Gelegenheit zurückkommen werden.

Tome huitième. Paris 1819.

Pag. 1 — 25. Observations sur le magnétisme et le somnambulisme, écrites sous la dictée d'un somnambule.

Ein von einem gewissen J. Dupotet in Somnambulismus verfekter gewisser Petit, von welchem wir durchaus nichts Weiteres erfahren, bleibt aus Erkenntlichkeit und Freundschaft unter dem Einflusse seines Magnetiseurs, und bezeugt eines Tages den Wunsch, zehn Stunden hintereinander somnambul und hellsehend seyn zu können, indem er dann im Stande seyn werde, wichtige Bemerkungen über den Somnambulismus und über den Magnetismus zu dictiren. — Man bestimmt ihm den 18. Jun. 1819, und an diesem Tage magnetisirt und somnambul geworden, dictirt er nun das Folgende, was von ihm, seinem Magnetiseur und 7 Zeugen unterschrieben ist, deren Namen aber unbekannt sind, daher bloß die Redaction für die Authenticität und Wahrheit der Geschichte als Bürge angenommen werden kann.

Wir müssen gestehen, einen solchen Fall hätten wir doch besser zu constatiren gewußt. Glücklicherweise fanden wir indessen zu unserer Beruhigung pag. 7. eine Note von Deleuze, in welcher dieser beiläufig erzählt, daß er den Somnambul eines Tages selbst in seinem Hause gehabt, und mit verschlossenen Augen schreiben gesehen habe. Die meisten Bemerkungen sind jedoch von der Art, wie sie auch wohl ein Wachender, der mit den physiologischen Verhältnissen des Somnambulismus vertraut ist, hätte geben können, daher wir sie übergeben. — Andere enthalten einen inneren Widerspruch, z. B. wenn der Somnambul über seinem Kopfe eine 3farbige (blau, rothe, weiße) Atmosphäre sieht, durch welche aber das Fluidum seines Magnetiseurs hindurchgeht, — oder sind

offenbar irrig, z. B. La soie me paraît un parfait isolatoire de toute impression étrangère; l'air, d'ailleurs, la pénètre plus difficilement qu'aucun autre tissu. Einige Angaben sind neu, z. B. die Bemerkung, bei Gelegenheit des Fernsehens nach abwesenden Personen: L'éloignement n'y oppose aucune difficulté; cependant, *plus il est grand, plus il faut de temps au somnambule pour découvrir l'état de la personne*; mais quelle que soit la distance, ce temps est toujours extrêmement court. Da jede fernwirkende Thätigkeit, und selbst die des Lichts, eine bestimmte Zeit zur Durchlaufung des Raumes gebraucht, so ist dieß auch hier bei der fernwirkenden magnetischen Kraft anzunehmen. —

Nehmen wir aber folgende Aussage als wahr an: — Les objets matériels que le magnétiseur veut faire connaître au magnétisé, sont effectivement présentés à la vue de celui-ci, *par la pensée du magnétiseur*, qui est une véritable chaîne intermédiaire de communication, so kann man die Vermittelung, wie hier auf die Sinnesempfindung, auch auf die Gedankenbildung anwenden, und alle Aussagen, die nur durch die intelligente Thätigkeit vermittelt sind, von Somnambulen, die mit einem denkenden Magnetiseur in Rapport stehen, bleiben unsicher.

Pag. 26 — 33. Suite du traitement de Madame Vermot. Die Somnambule sagt am 13. Jun. Morgens 6 Uhr die unzeitige Geburt eines schon in Verwesung übergegangenen Kindes auf Abends 6 Uhr desselben Tages

voraus, was eintrifft, jedoch um $\frac{1}{2}$ Stunde früher. —
 Uebrigens wird die Kranke vollkommen geheilt.

Pag. 34 — 49. Guérison de douleurs de tête, de spasmes, et d'irritation de tout le système nerveux. Par P. L. B. — Einige Beobachtungen sind merkwürdig. Die somnambule Kranke hat in einer Nacht einen bizarren und ängstlichen Traum, den sie nach dem Erwachen genau aufschreibt, das Geschriebene in ihre Schreibtafel verschließt, und diese in ihre Tasche steckt, da sie sie sonst in ihren Schreibtisch verschloß. Im nächsten Somnambulismus kommen diese Traumbilder mit Hestigkeit wieder, und die Kranke giebt dem Magnetiseur das von ihr Geschriebene. Dieser zerreißt es, mit dem festen Willen, daß die Somnambule alles vergessen solle. Beim Erwachen findet die Kranke ihre Schreibtafel in ihrer Tasche, wundert sich hierüber, erinnert sich nicht, sie dahin gesteckt zu haben, selbst nicht, daß sie am Morgen beim Erwachen aus dem gewöhnlichen Schlaf geschrie- ben habe; kurz sie hat Traum und alles vergessen. — Hat hier nun der Wille des Magnetiseurs vergessen machend gewirkt? — fragen wir, — oder: ist nicht vielleicht der ganze Zustand, des Traums, des scheinbaren Erwachens aus demselben und des nachfolgenden Somnambulismus, nur ein in seinen verschiedenen Zuständen verschieden modificirter Somnambulismus gewesen, und hieraus also der Mangel der Rückerinnerung aller dieser Zustände zu erklären? — Das letztere ist uns einstweilen wahrscheinlicher. —

Ein anderesmal entsteht bei der Somnambule Läh-

mung des linken Arms und ein entzündeter flechtenartiger Ausschlag auf der linken Schulter nebst Bläschen auf dem Kopfe. — Im nächsten Sonnambulismus erklärt die Kranke diesen Ausschlag daher, daß der Magnetiseur mit seiner rechten Hand bei einem andern Kranken ein Panaritium magnetisirt, und darauf mit derselben Hand ihre Schulter und Kopf berührt, also sie angesteckt habe. — Dieß Magnetisiren des Panaritium hatte wirklich statt gefunden. — Da jeder Krankheitsproceß anstecken kann, und die Ansteckung zum Theil von der Empfänglichkeit des Anzusteckenden abhängt, so können wir gegen die Möglichkeit der Uebertragung einer Entzündung des Fingers auf die Haut des Sonnambuls durch das Medium der magnetisirenden Hand nichts einwenden.

Pag. 50 — 59. Traitemens et cures magnétiques, par M. Lamy - Senart, à Saint - Quentin. Enthalten nichts besonders Merkwürdiges.

Pag. 60 — 92. Recherches historiques sur le magnétisme animal, principalement dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs, et dans les Gaules. (Suite de la seconde partie. — Des oracles et des guérisons par les songes.)

§. 6. Guérisons magnétiques par Adrien. — Marc-Antonin rend grâces aux dieux de lui avoir indiqué en songe des remèdes qui l'avaient guéri. — Monumens élevés à Sérapis à ce sujet. — Guérisons magnétiques opérées par les Sages Indiens, en présence d'Apollonius de Thyane. — Celui-ci, à Rome, rappelle à la vie une jeune fille qu'on allait inhumer. — A Ephèse, il

voit l'assassinat de Domitien, au moment même où il se commettait à Rome. — Autres exemples de vues à distance. — Divination somnambulique, les yeux fermés, sous Didius Julianus. — Hommes versés dans les arts égyptiens, qui, du temps de Celse et d'Origène, chassent les démons du corps des hommes, et guérissent les maladies par le souffle. — Origène reconnaît que, de son temps, le temple d'Esculape était extrêmement fréquenté, et qu'il s'y opérerait par les songes une multitude de guérisons.

Da der Somnambulismus und die magnetischen Einwirkungen und Heilungen keine neue Erscheinung, sondern so alt wie das Menschengeschlecht sind, so kann es nicht fehlen, daß in allen älteren Geschichtschreibern sich Spuren derselben finden, obgleich, da die thierisch-magnetische Kraft damals noch nicht als eine besondere Kraft anerkannt war, die Auslegung anders gewesen seyn muß, als wir sie gegenwärtig geben können. — Dasselbe findet selbst noch jetzt in mancher Hinsicht statt, wo denen, die bloß einen sensitiven Somnambulismus kennen, viele Erscheinungen entgehen, die ebenfalls hieher gezogen werden müssen. — Alle solche Sammlungen älterer Andeutungen sind daher willkommene Beiträge für den künftigen Geschichtschreiber des tellurischen Lebens. Der Inhalt dieser reichhaltigen Abhandlung (der wir jedoch etwas mehr ärztliche Critik gewünscht hätten) ist in der Ueberschrift angezeigt, daher wir nur Einiges ausziehen.

Ein merkwürdiger Fall des Fernsehens, Coder des

zweiten Gesichts) kommt im Leben des Apollonius von Thyana vor (Vita Apollonii, Zenobio Acciolo interprete. Lutet. 1555. Lib. VIII. p. 562.), der auch durch mehrere magnetische Heilungen berühmt war. Er befand sich zu Ephesus, als ihm Mittags während einer Rede plötzlich das Gesicht erschien, der Kaiser Domitianus werde zu Rom in demselben Augenblicke ermordet; — was sich auch wirklich zugetragen hatte: Nam tyranni interfectio quo die facta fuerat, et qua diei parte, meridie scilicet, et ab interfecto-ribus quos ille fuerat adhortatus, ita facta fuisse nunciatum fuit sicut disputanti Apollonio dii praemonstraverant. (l. c. p. 564.). — Wollen andere hier die Zeichen einer Verschwörung wittern, so haben wir nichts dagegen.

Andere Fälle des zweitens Gesichts kommen vor in der Bibel 2 Könige, 5. Cap. v. 26. von Elisa. Ferner vom heiligen Ambrosius, welcher in der Kirche zu Mailand vor dem Altar in Schlaf fallend, den Tod des heil. Martins in demselben Augenblicke sah, in welchem er statt fand. (Gregor. Taron. de miraculis Sti Martini. Paris. 1640. 12. lib. 1. Cap. 5.). Aulus Gellius (lib. IV. c. 18.) erzählt von einem Priester zu Padua, der die Schlacht zwischen Cäsar und Pompejus in Thessalien sah. — Eunapius (in Edesio. Genova. 1616. p. 59.) erzählt von Sospiter, daß derselbe während einer Rede seinen entfernten Freund Philometor vom Wagen fallen gesehen. — Nicephorus (lib. II. c. 50.) berichtet, ein Einsiedler sah in einer Extase, wie der Kaiser Valens in

einer Scheure von den Gothen verbrannt wurde. — Mehrere ähnliche Beispiele werden hier angeführt.

Pag. 93 — 128. Lettre de M. Lieurre de l'Aubépin à M. Deleuze.

Giebt Nachricht von den magnetischen Curen zu Nantes.

Unter vielen merkwürdigen Zügen theilen wir folgenden mit. Eine Somnambule verordnet, um einen Krampfanfall in ein heftiges Fieber zu verwandeln, neben der Einwirkung des Willens des Magnetiseurs, ihr ein Senfpflaster zu legen. Aber es ist Nachts 11 Uhr. Je n'ai pas de moutarde, erwiedert der Magnetiseur. — Bah! dit-elle, prenez un morceau de toile, et magnétisez-le en moutarde; demain matin, quand on le leverá, vous verrez combien ma peau sera rouge et boursoufflée. Der Magnetiseur lacht, thut jedoch das Befohlene. Am andern Morgen ist jedoch alles erfüllt, die Haut unter dem magnetisirten Leinen roth, und selbst an mehreren Stellen mit Blasen bedeckt. — Einige Tage nachher verordnet die Kranke sich ein 10mal ausleerendes Abführungsmittel, bestehend aus 2 Unzen Manna und einer Drachme Senna. Der Magnetiseur hat diese Mittel wiederum nicht. — Vous êtes toujours embarrassé, reprit-elle; faites-en en magnétisant un verre d'eau, et je serai bien purgée. Dieß geschieht, und die Kranke führt 10mal ab. — Auf gleiche Weise theilte der Magnetiseur dem Wasser jeden beliebigen Geschmack mit, und wiederholte diesen Versuch mehr als fünfzigmal vor verschiedenen Zeugen, die das Wasser

selbst holten, und dem Magnetiseur in's Ohr sagten, welchen Geschmack er erzeugen solle. — Bei großer Intensität der beiden Factoren der magnetischen Erscheinungen, nämlich der Empfänglichkeit des Kranken und der einwirkenden magnetischen Potenz ist hier nichts Unerklärliches. — Von der großen Empfänglichkeit der Somnambule zeugt noch folgendes Ereigniß. Während der Abwesenheit des Magnetiseurs hatte sich ein Kranker durch Berührung eines magnetisirten Myrthenzweiges in Schlaf versetzt. Der Magnetiseur kommt mit seinem Bruder zurück, und letzterer kneipt mit den Nägeln ein Stück von dem Myrthenzweig ab, der sechs Fuß von der Kranken entfernt war; diese leidet an heftigen Schmerzen in allen Nerven, und giebt nun auf Befragen an, die Beschädigung des Myrthenzweiges, mit welchem sie in Rapport stehe, sey die Ursache. — Andere Aussagen der Somnambule über die Gesichtsfunktion ihres Allsinnes ic. sind höchst interessant, aber nicht ausziehbar. Doch theilen wir noch folgende mit. Man fragt sie: Vous êtes donc bien sûre qu'il ne peut y avoir de mal à magnétiser? — Sie antwortet: Je n'y vois point de mal; mais je ne dis pas qu'il ne puisse y en avoir: les méchans en font partout avec les meilleures élémens, et l'on peut abuser des choses les plus saintes. Au surplus, il y a des moyens d'éviter jusqu'au prétexte de son perte; et ce dont je suis certaine, c'est qu'un magnétiseur qui chercherait à abuser de l'état de sa malade, s'il était assez pervers pour en avoir la pensée, perdrait à l'instant même toute son influence, parce

que l'agent indispensable pour opérer la guérison, et même le sommeil, est une intention pure et un coeur charitable. Si la malade était un être démoralisé, je suis convaincue qu'il n'y aurait jamais guérison, à moins que son magnétiseur ne partageât pas ses erreurs.

— Zu Ende ihrer Krankheit sagt sie noch andere ihr bis 1841 bevorstehende Krankheiten und deren Heilmittel vorz. aus. On lui dit qu'on concluait de là qu'elle vivrait au moins jusque à l'âge de quarante-huit ans. Oui, dit-elle, *si je ne suis pas frappée par quelque accident dont les causes sont hors de moi*, tels que de me noyer ou d'être empoisonnée, assassinée etc.

Pag. 129 — 140. Traitement magnétique de mademoiselle de S***, à Saint-Petersbourg. Unterzeichnet: Saint-Petersbourg, le 22. Sept. 1819. Mr. le comte de Loev *****.

Die Geschichte ist wesentlich ganz dieselbe, nur mit geringer Veränderung der Worte, welche im 5ten Bande dieser Bibliothek pag. 228 — 240. unterzeichnet Stockholm, 21. Juillet 1818. mitgetheilt, und von uns (Archiv 8. B. 1. St. S. 148) ausgezogen ist. — Ob zu diesem doppelten Abdruck einer und derselben Geschichte Nachlässigkeit der Redaction oder Mangel an Material, oder sonst etwas Gelegenheit gegeben, können wir nicht entscheiden. Auf keinen Fall macht er der Redaction Ehre.

Pag. 141 — 143. Extrait d'une lettre de M. le Docteur *Wolfart*, à M. Deleuze, de Berlin, ce 30. Août 1819. — Dankt der Gesellschaft für die Aufnahme als Mitglied derselben. Der Abdruck ist also ohne Nutzen.

Pag. 144 — 152. Fait remarquable communiqué par M. *Lamy-Senart*, d'une dame qui, dans l'état de somnambulisme, juge sa maladie incurable et prévoit sa mort.

Eine Schwindsüchtige sagt im Somnambulismus, sie sey unheilbar, werde aber erst nach 3 Jahren sterben, wenn sie ferner magnetisirt werde. Diese schwierige Forderung zu erfüllen, fühlt sich der Magnetiseur nicht stark genug; er giebt die Behandlung auf, und die Kranke, die glücklicher Weise von ihrer Voraussagung im wachen Zustande nichts weiß, stirbt nach 10 Wochen. — Dieser Fall ist wichtig, um die mancherlei Schwierigkeiten in der Ausübung des thierischen Magnetismus zu beweisen.

Pag. 153 — 158. Relation par M. *Louis d'Aubusson* de Clermont-Ferrand, de ses travaux, expériences, et traitemens magnétiques.

Der Vf. litt selbst an einer hier nicht pathologisch bezeichneten Krankheit. Der eine seiner beiden Aerzte rieth ihm Aufenthalt in einer Berggegend; der andere verbot ihm dieselbe. So sich entre le médecin tant pis et le médecin tant mieux befindend, fragt er eine hellsehende Somnambule um Rath; diese entscheidet für die Meinung des ersten Arztes, — und der Kranke wird geheilt. — Daß der hellsehende Somnambul über den gewöhnlichen Aerzten steht, wird keinen befremden, der die gewöhnlichen Aerzte und die hellsehenden Somnambulen kennt. —

Pag. 159 — 176. Recherches historiques sur le magnétisme animal, principalement dans l'ancienne

Italie, sous les Empereurs, et dans les Gaules. — Suite de la seconde partie. — Des oracles, et des guérisons par les songes. — *Additions sur la vision à distance.*

§. 7. Visions à distance chez les Lapons et les peuples du Nord. — Seconde vue ou Sight. Ce que c'est. — Fort en usage dans les montagnes d'Ecosse et les îles Hébrides.

Es zeugt vom richtigen Sinne des ungenannten Vfs dieser Abhandlung, daß er das zweite Gesicht unter den magnetischen Erscheinungen aufführt. Da die Erscheinungen desselben wichtig sind, so geben wir einen ausführlichen Auszug dieser Abhandlung.

Zuerst eine Stelle aus Caspar Peucer (Commentarius de praecipuis generibus divinationum. Witeb. 1580. 8. p. 132.) von dem Fernsehen der Lappen: Si quis peregrinus cupiat de suorum conditione certi quid cognoscere, praestant ut *intra viginti quatuor horarum spatium* resciscat quod cum illis agatur, vel si trecentis miliaribus absint, hoc modo. Incantator postquam usitatis ceremoniis evocatos Deos suos compellavit, subito collabitur et exanimatur, quasi extincto illo revera abscedat a corpore anima. Neque enim aut spiritus in eo reliquus esse, aut restare cum vita sensus aliquis et motus videtur. Sed ut adsint semper aliqui oportet, qui projectum et exanime corpus custodiant, quod cum non fit, daemones id abripiunt. Horis viginti quatuor elapsis, revertente spiritu ceu e profundo somno cum gemitu expergiscitur exanime corpus, quasi re-

vocetur in vitam ex morte qui conciderat. Postea sic restitutus ad interrogata respondet, et ut fidem faciat percontatori, recenset aliquid, *quod agnoscat ille et certo sciat in aedibus suis aut cognatorum fuisse.*

Scheffer, in seiner Geschichte Lapplands, bestätigt dasselbe.

Eine Parallelstelle findet sich bei Plinius (Hist. nat. l. vii. cap. 52.): Reperimus inter exempla, Hermotinis Clagomenii animam, relicto corpore, errare solitam, vagamque, e longinquo multa annuntiare, *quae nisi a praesenti nosci non poterant*, corpore interius semi-animi, donec cremato eo, inimici remeanti animae velut vaginam ademerint.

Gleiches Vermögen hatte Aretaeus (Herodot. Melpom. Maxim. Tyrius Diss. 22. et 28.), Epimenides (Huet A. quacst. l. 2. c. 19.) Empedocles (Diogenes Laert. in Empedocl.), von welchem Suidas (in voce αννος) berichtet, er habe dem Pausanias eine Mischung gelehrt, die es erzeuge.

Dann ist die Stelle aus Johnson (Voyage aux îles Hébrides, vide le Nouveau recueil des voyages au Nord. Genève, 1785. T. II.) mitgetheilt, welche das zweite Gesicht der Einwohner der westlichen Inseln Schottlands betrifft. Da diese Stelle zwar keine neuen Aufschlüsse enthält, aber doch als Supplement der von uns früher (Archiv 6. B. 3. St.) mitgetheilten Abhandlung von Martin angesehen werden kann, so folgt sie hier wörtlich:

Le second sight ou seconde vue est ou une impression donnée par l'esprit aux yeux, ou par les yeux

à l'esprit, au moyen de laquelle les objets éloignés ou futurs sont aperçus et vus comme s'ils étoient présens.

Un homme en voyage, loin de chez lui, tombe de son cheval; un autre, que je suppose à l'ouvrage aux environs de la maison du premier, le voit baigné dans son sang, et se représente même ordinairement le paysage et l'endroit où l'accident arrive. Quelquefois ce sera en conduisant son bétail, en promenant son oisiveté, ou se tenant assis au soleil, qu'il est subitement frappé de l'apparition d'une noce ou d'une procession funèbre. Il compte toutes les personnes du deuil ou de la fête. S'il les connaît, il dit leurs noms; s'il ne les connaît pas, il dépeint leurs habillemens. Par cette faculté, les choses absentes sont vues au moment où elles arrivent (Johnson redet also nur dem Fernsehen im Raume, nicht in der Zeit.).

Cette faculté passive, car on ne peut pas l'appeler un pouvoir, n'est ni volontaire ni constante. Ces apparitions ne sont point à volonté. On ne sauroit ni les commander, ni les retenir, ni les rappeler. L'impression en est soudaine, et l'effet souvent très-pénible. Par l'expression de *second sight* ou seconde vue, il semble qu'on entend un moyen de voir ajouté à celui que la nature nous a accordé généralement.

On entend dire communément dans les pays bas de l'Ecosse, que l'opinion de la seconde vue prend le même chemin que les autres superstitions, et que sa réalité n'est plus admise que par la partie la plus gros-

sière du peuple. J'ignore jusqu'à quel point elle a pu jamais prévaloir, ou quel degré de croyance elle a perdu. *Les habitans des îles, de tout état et de tout rang, l'admettent universellement, excepté les ministres,* qui la désavouent, et qui sont accusés de la désavouer par esprit de système, et contre leur conviction.

Ce n'est pas cependant qu'il n'y est de fortes raisons qui s'élèvent contre cette opinion; mais, à ces objections, on peut répondre qu'il n'appartient pas à un être aussi borné que l'homme, aussi incapable d'embrasser dans ses spéculations le système de l'univers, de prononcer si une chose est convenable ou non; si elle a dû entrer ou non dans le plan général. Avec une intelligence aussi limitée, ne pouvant poser aucun principe solide, quelle conséquence assurée pourrions nous en déduire? La faculté de seconde vue n'est merveilleuse que parce qu'elle est rare; car, considérée en elle-même, elle n'implique pas plus de difficultés que les songes, peut-être même que l'exercice régulier de la faculté de penser. Chez toutes les nations, et dans tous les siècles, on a cru qu'il pouvait y avoir des impressions qui se communiquaient ou frappaient l'imagination d'une manière inconnue. On en a cité des exemples d'une telle évidence, que ni Bacon ni Bayle n'ont pu y résister. Ces impressions soudaines, confirmées ensuite par l'événement, ont été éprouvées par plus d'une personne; et tous ceux qui ont été dans ce cas ne les ont ni avouées ni publiées. La faculté de seconde vue est seulement plus commune dans les

bles ; mais elle est nulle part totalement inconnue, et nous devons savoir nous rendre à la force des témoignages. Ceux qui prétendent à cette faculté, n'ont jamais espéré ni tiré aucun profit. C'est une affection involontaire dans laquelle l'espérance ni la crainte ne paraissent avoir aucune part. Ceux qui en font profession ne s'en glorifient pas comme d'un privilège aux yeux des autres. Ils ne jouissent d'aucune distinction avantageuse ; ils ne sont donc point tentés de feindre ; et leurs auditeurs n'auraient aucun motif d'encourager l'imposture.

Il y a si peu de personnes riches dans ces contrées, en comparaison des autres, que si cette faculté est distribuée par le hasard, elle ne peut être accordée que rarement à un homme bien élevé. Cela est cependant arrivé quelquefois. Il y a actuellement (1785) un gentilhomme dans les montagnes, doué de seconde vue, qui se plaint des terreurs auxquelles il est exposé.

Pag. 177 — 184. Prescriptions somnambuliques.

Zum Beweise, wie verschieden bei gleich scheinenden Krankheiten die Heilmittel seyn können, giebt P u y s e g u r hier mehrere Verordnungen von Somnambulen bei sich gleich scheinenden Krankheiten. — Der Beweis ist aber für wissenschaftliche Aerzte unnöthig.

Pag. 185 — 188. Varietés. — Unbedeutend.

Pag. 189 — 213. Thèse sur le magnétisme animal, soutenue en Suède, par un jeune médecin sué-

dois; traduite du latin par M. le comte de *Crouseille*,
membre correspondant de la société du magnétisme.

Auszug aus *Ekman's* Dissertatio sistens casum
magnetismi animalis. Lundae 1818. die wir nächstens
anzeigen werden.

Pag. 214 — 220. Défense du Magnétisme animal,
par M. *Deleuze*. — *Virey* hatte in einem langen Artikel
im 29. Bande des Dictionnaire des sciences médicales
den Magnetismus angegriffen; und gegen diesen Angriff
erschien von *Deleuze* im Jahr 1819 eine Schrift unter
obigem Titel, welche hier angezeigt wird.

Pag. 221 — 236. Traitement et guérison d'une
paralyse, d'après les indications et ordonnances d'un
sommnambule magnétique. Par Mr. *Ch. de Puységur*.

Enthält nichts Neues und des Auszugs Werthes.

Pag. 237 — 240. Récit d'une cure opérée en
quinze jours, par le magnétisme seul, sans le secours
du somnambulisme ni d'autres moyens curatifs quel-
conques. — Par *G. de Gaufréteau*.

Eine Irrländerin litt seit 18 Monaten an einem höchst
schmerzhaften Brustübel, dessen Natur aber nicht hin-
länglich bezeichnet ist, und fünf Aerzte hatten alle Hülfe
der Kunst vergeblich angewendet. — Die Heilung erfolgte
nach 14tägiger magnetischer Behandlung vollständig.

Pag. 241 — 260. Traitement et cure par le magné-
tisme d'une surdité par suite d'un dépôt d'humeur dans
la tête. Par M. le M. *Ch. de Puységur*.

Ein 19jähriger Kranker leidet nach zurückgetretener
Kräfte an Taubheit. In Somnambulismus versetzt ver-

ordnet er sich die nöthigen Mittel. Merkwürdig ist hierbei, daß der Somnambul den Namen einer ihm dienlichen Pflanze nicht kennt, ihn lange sucht, und endlich das ihm völlig unbekannte Wort *Ar. ni. ca* herausbuchstabirt. — In einer andern Sitzung fragt ihn der Magnetiseur, was er in seinem natürlichen Zustande vom Magnetismus und vom somnambulen Zustande denke, in welchem er sich befinde? — Der Somnambul versteht den Magnetiseur nicht, und vertheidigt nun mit großer Naivetät seine Behauptung, er befinde sich jetzt im natürlichen Zustande. In dem andern (wachenden) Zustande glaube er aber nicht an den Magnetismus &c.

Pag. 261 — 274. Recherches historiques sur le magnétisme animal, principalement dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs, et dans les Gaules. (Suite de la seconde partie. — Des oracles et des guérisons par les songes.)

§. 8. Nouvelles additions sur la vue à distance. — Elle existe dans l'Afrique et sur les bords de la Gambie. — Elle existait parmi les convulsionnaires des Cévennes. Jeune fille à Lunden, en Suède, jouissant en somnambulisme de la vue à distance.

Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen fahren wir mit dem ausführlichen Auszuge fort.

Aus Capitain Jobson's Bericht von seiner im Jahr 1621 gemachten Reise nach Afrika wird folgende Nachricht über das zweite Gesicht in Afrika mitgetheilt. „Jobson, indem er von einer Reise zurück kam, traf am Ufer einen Portugiesen, genannt Gaspar Couz

salvo, welcher ihn ohne irgend ein Zeichen von Ueberraschung durch seine unvermuthete Ankunft empfing, und ihn sogleich zu einem schon zu seinem Empfang bereiteten Mittagsmahle führte. Jobson, der nicht begreifen konnte, wie man seine Ankunft hatte erwarten können, Bezeugte hierüber Erstaunen und Neugierde. Der Portu- giese erzählte ihm hierauf, daß er den Tag seiner Ankunft von einem Marbutz (Priester), den er ihm zeigte, erfahren habe, welcher von derselben durch einen Horey (einen vorgeblichen Geist) in Kenntniß gesetzt worden sey. Diese Erklärung schien dem Capitain und allen seinen Leuten um so auffallender, da sie wegen ihrer Abreise stets ungewiß gewesen, und auf ihrem Wege in mehreren Häfen eingelaufen waren, ohne über die Zeit ihres Aufenthalts in denselben eine Bestimmung zu haben."

Dann wird aus der Geschichte der Convulsionnaires in Cevennes (Théâtre sacré des Cevennes, pag. 92.) folgende Aussage des Elias Marcon vom Januar 1707. gegeben. *Comme j'étais dans le village de Ferrière, proche de Barre, vers le mois de mai 1705, je fus soudainement saisi de l'esprit en plein midi, et dans cet état j'eus une vision. Dabord l'esprit me fit prononcer à peu près ces paroles: Je t'assure, mon enfant, qu'il y a un homme qui est allé tout présentement chez un de tes ennemis, avec qui il parle pour te livrer. Le lieu de la demeure de cet homme est de ton côté gauche, et il sera demain des premiers à l'assemblée. Je te le ferai connoître.*

Incontinent l'esprit me fit voir cet homme 66

promenant avec le sieur Campredon, subdélégué de l'intendant à Barre, comme si j'avais été dans la même chambre avec eux. Je les voyais et j'entendais tout ce qu'ils disaient distinctement et facilement, comme on le peut juger, puisque nous étions tous trois ensemble dans le même lieu. Je voyais même la femme de M. Campredon, qui allait et venait, se mêlait quelquefois dans la conversation. Campredon s'informa de moi au paysan, et du frère Lavalette, qui était notre ministre et principal prédicateur, lui disant que si on pouvait nous saisir tous deux, ce serait un des meilleurs moyens de rétablir la tranquillité dans le pays. Le subdélégué disait aussi au paysan : *Tu te feras des amis, M. l'intendant te récompensera, et M. le maréchal de Montrevel aussi. Tu peux compter sur cela; et, en mon particulier, je te donnerai dix écus comptant, et je te ferai gagner ton procès.* Le paysan consentant à tout cela, ajouta, *qu'il irait le lendemain à l'assemblée, et qu'à l'issue de la dite assemblée, il nous suivrait, le frère Lavalette et moi, pour rassurer du lieu de notre retraite, et qu'il en avertirait ledit Campredon, afin qu'il nous fit saisir.*

Après l'opération de l'esprit, je racontai au frère Lavalette ce que j'avais vu, et ce qui me frappa si fort, que j'en ai présentement l'idée comme le jour même. Je lui dépeignis l'homme, ses habits, sa taille, son âge et son visage. Le lendemain l'assemblée se fit. Ce fut à Aubaret, à une lieue de Barre, et comme on chantait un psaume, l'esprit me saisit soudainement, et

me fit prononcer à haute voix *que celui qui nous avait vendus était entré dans l'assemblée.* Il me fit répéter tout haut, aussi en présence du traître, l'entretien qu'il avait eu le jour précédent avec M. le subdélégué. Et après que je fus revenu dans mon état naturel, mes yeux se portèrent sur le faux frère. Je le connus par l'idée que j'en avais eue dans le vision, et il était devenu si pâle dans le temps que l'esprit me faisait raconter son histoire, que toute l'assemblée l'avait soupçonné.

Comme il ne m'avait pas été ordonné de le faire arrêter, je me proposai seulement de lui reprocher son crime, et de lui faire quelques exhortations après que l'assemblée serait séparée. Mais nous étant occupés d'affaires particulières, il sortit et s'échappa. Le frère Lavalette et moi donnâmes donc commission à deux personnes qui le connaissaient, de le réprimander. Ces personnes nous rapportèrent qu'il avait avoué tout l'entretien qu'il avait eu avec Campredon, mais qu'il avait voulu leur persuader que son intention n'avait pas été d'exécuter les choses que le persécuteur lui avait fait promettre, et effectivement, cela ne m'avait pas été expliqué par l'esprit.

Ferner erzählet derselbe: Un certain homme, qui avait été autrefois de ceux qu'on appelait *ancien* dans quelques-unes de nos églises, fut suborné pour trahir le frère Salomon Coudère, et le faire tomber dans une embuscade avec la troupe qu'il commandait. Cet ancien s'enrôla donc avec Salomon, et les choses s'achemi-

naient bien pour le traître, parceque la troupe s'acheminait insensiblement d'Alais, par l'adresse de ses persuasions. Dans ces entrefaites, comme j'étais à cinq ou six lieues de là, je fus averti par l'inspiration de ce qui se passait, et l'esprit m'ordonna de partir incessamment pour aller moi-même en donner avis audit Salomon. Je partis sur le champ, et dès que je fus arrivé, l'esprit me saisissant de nouveau en présence du traître, me fit déclarer le complot qu'il avait fait avec le gouverneur d'Alais. Le malheureux, confus et tremblant, confessa la vérité de tout ce qui m'avait été révélé.

Ein anderer aus dieser religiösen Secte der Protestanten in Levennes, Namens Jean Fage, sagt Folgendes aus (l. c. p. 110.): Comme notre troupe était entre Ners et Lascour - Crevier, le frère Cavalier, notre chef, eut une vision. Il était assis, et il se leva soudainement en nous disant ces paroles: *Ah mon Dieu! je viens de voir en vision que le maréchal de Montrevel, qui est à Alais, vient de donner des lettres contre nous, à un courrier qui les va porter à Nismes. Qu'on se hâte, et l'on trouvera le courrier habillé d'une telle manière, monté sur un tel cheval, et accompagné de telles et telles personnes. Courez, hâtez-vous, vous le trouverez sur le bord du Gardon.*

A l'instant trois de nos hommes montèrent à cheval, et ils rencontrèrent sur le bord de la rivière, dans l'endroit marqué, et l'homme et ceux qui étaient avec lui, dans toutes les circonstances que le frère Cavalier

avait spécifiées. Cet homme fut amené à la troupe, et on le trouva chargé des lettres du maréchal.

Endlich werden aus der schon früher angeführten Dissertation von Ekman zu Lund die Erscheinungen des Fernsehens aufgeführt, die sich bei einer Somnambule zeigten. Daß diese mit dem second sight dem Wesen nach identisch sind, leidet keinen Zweifel, jedoch scheint es uns unpassend, das Fernsehen der Somnambulen im Raume zweites Gesicht zu nennen, indem nach dem Sage: a potiori fit denominatio, vielmehr das zweite Gesicht ein somnambules Fernsehen zu nennen ist.

Pag. 175 — 177. Des principes et des procédés du magnétisme animal, et de leurs rapports avec les lois de la physique et de la physiologie. Par M. de Lausanne, l'un des fondateurs de la Société du Magnétisme de Paris.

Anzeige einer Schrift von de Lausanne, unter vorstehendem Titel, welche wir nächstens in unserm Archiv würdigen werden.

Pag. 273 — 281. Variétés. Lettres qui, écrite il y a plus d'un an, n'est parvenue que tout récemment au Président de la société. Par M. Ardouin. Gibt Nachricht, daß er magnetische Curen unternehme, aber dabei vielen Verdruß von den Gegnern habe.

* * *

Dies letzte Heft (Nro. 24.), mit welchem der 8te Band der Bibliothèque du magnétisme animal schließt, ist im December 1819 erschienen. Seitdem sind uns keine

neuen Hefte zu Gesichte gekommen, so daß wir glauben müssen, auch diese Bibliothèque du Magnétisme animal habe, wie die frühern Annales du Magnétisme animal mit dem 8ten Bande ihr Ende erreicht, und sey durch die neuerdings angekündigten Archives du Magnétisme animal ersetzt worden. Was wir nun zum Schlusse und als Uebersicht des Ganzen hier noch sagen könnten, würde dasselbe seyn müssen, was wir bei der Recension der letzten Hefte der Annales du Magn. a. (Archiv 3. Bd. 8. H. 151.) bemerkt haben, indem die Richtung der Franzosen und ihre populäre Philosophie, so wie die Stellung des thierischen Magnetismus zu dem ärztlichen Publikum sich nicht geändert hat, auch die wissenschaftlichen Arbeiten der Deutschen in diesem Felde für sie noch ohne Nutzen geblieben sind; — daher wir unsre Leser auf jene Stelle verweisen.

Kieser.

Subscriptions-Ankündigung.

Um vielfachen innern und äußern Anforderungen zu genügen, habe ich mich entschlossen, noch im Laufe dieses Jahres, und zwar zur Michaelismesse desselben, ein möglichst vollständiges Handbuch über den thierischen Magnetismus herauszugeben, welches ich hiermit auf Subscription ankündige. Es erhält den Titel:

S y s t e m
d e s Z e l l u r i s m u s
oder

Thierischen Magnetismus.

Ein Handbuch

für Naturforscher und Aerzte,

von

Dr. D. G. Kieser,

Hofrath und Professor zu Jena.

Leipzig, bei F. L. Herbig.

1821.

Ueber den Inhalt desselben bemerke ich Folgendes:

Der einzelnen Facta und der einzelnen Versuche zur physiologischen Deutung des Gegenstandes sind jetzt genug

erschienen, um nun auch vom Einzelnen zum Ganzen aufsteigen und eine systematische Darstellung desselben geben zu können, und in der gegenwärtigen Zeit des allgemeinen Strebens nach wissenschaftlicher Erkenntniß aller Lebensverhältnisse ist eine physiologische Uebersicht der vorhandenen Erscheinungen, so wie eine physiologisch-psychologische Erklärung und Subsumirung derselben unter ein höheres Lebensgesetz, also eine systematische Darstellung und wissenschaftliche Erklärung des Somnambulismus in seinen verschiedenartigsten Formen und in seiner Anwendung zur Heilung von Krankheiten, dringendes Zeitbedürfniß, wovon ich besonders in meinen akademischen Vorlesungen über diesen Gegenstand satzsam mich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe. Der älteren Schriften von Omlin, Wienholt, Böckmann &c. nicht zu gedenken, die zu ihrer Zeit ihr besonderes Verdienst hatten, dem thierischen Magnetismus in Deutschland Ausnahme zu verschaffen, aber der späteren Zeit nicht mehr genügen können, so ist Kluges Werk seit 10 Jahren, daß es erschienen, das einzige umfassende Handbuch über diesen Gegenstand gewesen. Allein, obgleich vor einem Decennium zeitgemäß, und mit lobenswerthem Fleiß und Umsicht zusammengestellt, sind die neuern Ausgaben, da sie nur unveränderte Abdrücke der ersten Ausgabe sind, veraltet und hinter der mit raschen Schritten forteilenden Zeit zurückgeblieben zu nennen; die neuern mannichfaltigen Beobachtungen und Forschungen, besonders hinsichtlich der psychologischen Erscheinungen des magnetischen

Zustandes, sind in demselben nicht berücksichtigt; die Ansicht des Somnambulismus kennt nur die örtliche Erscheinung desselben im Nervensysteme; die magnetische Kraft ist einseitig nur als im Nervensysteme vorhanden, und irrig als ein materielles Fluidum angenommen, so daß alle übrigen schon von den Alten geahneten Formen der magnetischen Kraft ihm unbekannt geblieben sind; und den practischen Regeln zur Anwendung des thierischen Magnetismus in Heilung von Krankheiten mangelt wichtige pathologische Grundsätze: daher dieß Werk für die gegenwärtige Zeit unbrauchbar wird. — Mesmer's und dessen Anhänger Schriften stehen auf demselben Standpunct, auf welchem sie sich vor 40 Jahren befanden, und vermögen nicht, sich aus der selbstgezogenen Beschränkung loszumachen und zu einer umfassenderen Ansicht zu erheben, daher sie, abgesehen von der unklaren Idee einer Ufflut, die sie zu Grunde legen, und dem Mangel an strenger Wissenschaftlichkeit überhaupt, auch nicht im Stande sind, die besonderen Formen sowohl der magnetischen Kraft, als auch des Somnambulismus zu erkennen, und daher diese auch nicht für sie existiren. Mesmer's Verdienst in erster Begründung der Lehre des thierischen Magnetismus erkennt die Nachwelt mit Dank an, aber der seit Mesmers Zeit mündiger gewordene Geist der Zeit beruhigt sich nicht mehr mit dem ersten Worte und Zeichen, sondern fordert den strengen Begriff, die klare Idee, und den wissenschaftlichen Beweis der Nothwendigkeit desselben, so daß das jurare in verba magistri obsolet geworden ist und nur Geistesarmuth

andeutet. — Andere allgemeine Schriften über diesen Gegenstand beschäftigen sich entweder bloß mit einzelnen Seiten desselben, und geben keinen wissenschaftlichen Ueberblick des Ganzen und des Einzelnen, oder sie trennen das Psychologische von dem Physiologischen, da doch Psychologie und Physiologie, wie Seele und Leib, nur die beiden Seiten eines und desselben Ganzen sind, oder sie suchen wohl gar, aus Mangel einer wissenschaftlichen Psychologie und Physiologie, oder aus unzeitiger Unterwerfung der Vernunft unter das Gefühl, die wissenschaftliche Ansicht unter die religiöse zu stellen, den Gegenstand in das dunkle Reich des Mysticismus hinabzuziehen, und so die Schwäche ihres Geistes auf die Natur übertragend, alle Vernunfterkennniß in Schlaf zu lullen. — Nach Uebersicht alles bisher Vorhandenen, verdient daher eine wissenschaftliche Darstellung, die das durch die Erfahrung Gefundene historisch angiebt und aus den Gesetzen der Natur, also wissenschaftlich erklärt, wohl Forderung der Zeit genannt zu werden.

Das hier angekündigte Werk enthält daher, als Resultat der älteren und neueren Forschungen und Erfahrungen in der Theorie und Praxis des thierischen Magnetismus Folgendes:

1. Eine, so weit es die gegenwärtige Zeit und die beschränkten Kräfte des Einzelnen verstaten, vollständige, aus dem Grundprincipe des Lebens abgeleitete, und in der Erfahrung nachgewiesene wissenschaftliche Darstellung des Grundverhältnisses des

thierischen Magnetismus, welche zu der Einführung des Namens Tellurismus berechtigt, und die bisherigen Theorien in ihrer einseitigen Wahrheit darstellend, nicht nur das Wesen der magnetischen Kraft überhaupt bestimmt, sondern auch alle verschiedenen Formen derselben, also des mineralischen, vegetativen, animalischen und psychischen Lebens, angiebt, deutet und für die Praxis beurtheilt.

2. Eine vollständige Darstellung des Somnambulismus oder des magnetischen Zustandes, sowohl hinsichtlich seiner verschiedenen Erscheinungen, als auch seiner verschiedenen Gestalten, vom einfachen Schlafwandelu bis zu den höchsten Formen des somnambulen Hellsehens, wohin also auch die Erscheinungen der Propheten und Heiligen, der Besessenen, Verzückten, der Convulsionairs, der Hexen und Zauberer u. gehören, und die physiologisch, psychologische Erklärung derselben, also die Physiologie und Psychologie des Somnambulismus. Insofern dieser nur als tellurisches Leben erscheint, wird hiermit die ganze zweite Hälfte unserer Physiologie und Psychologie, welche das Nachtleben und das Gefühlsleben des Menschen begreift, und deren Daseyn bisher kaum geahnet war, zuerst wissenschaftlich begründet, so weit es der gegenwärtige Stand der Wissenschaft gestattet. — Diejenigen, die, unserer öfteren Erklärungen im Archive ungeachtet, uns noch des Mysticismus beschuldigen möchten, werden hieraus erkennen, wie die wahre Wissenschaft nur dann fest steht, wenn sie vor keiner Lebenserscheinung sichts

sam zurückbebt, und selbst die Tiefen der Mystik durch das von der Vernunft erkannte Gesetz zu erleuchten vermag.

3. Eine, auf wissenschaftliche Grundsätze zurückgebrachte Theorie der Anwendung des thierischen Magnetismus zur Heilung von Krankheiten, deren Regeln bisher nur empirisch gefunden und chaotisch aufgestellt waren; also theils Angabe des Technicismus der magnetischen Behandlung, sowohl durch psychische Behandlung, als auch durch die Manipulation, und durchs Baquet, theils Angabe der Anzeigen zur Anwendung derselben bei Krankheiten, theils Bezeichnung der nöthigen Cautelen bei derselben, so wie des möglichen Nachtheils und Mißbrauchs der magnetischen Behandlung in physischer, psychischer und moralischer Hinsicht.

4. Endlich enthält das Werk einen Entwurf der Geschichte des Gegenstandes, wie ihn die wissenschaftliche Ansicht der Geschichte überhaupt fordert, sowohl in der vormesmerischen Zeit, in welcher die magnetische Kraft ohne Kenntniß derselben in den biblischen Wunderwerken, in den magischen Heilungen der älteren und neueren Zeit, im Exorcismus &c. angewendet wurde, als auch nach Mesmer in der neuern Zeit, mit Angabe der Literatur desselben im In- und Auslande.

Da die Wahrheiten der ächten Wissenschaft auch die des Lebens, und daher Jedem verständlich sind, der das Leben kennt, und da die Erscheinungen des thierischen

Magnetismus nicht bloß in der Sphäre des ärztlichen Wirkens, sondern in jedem Wirkungskreise des Lebens auftreten, so ist dieß Handbuch nicht bloß dem Arzte, sondern jedem gebildeten Menschen zugänglich und verständlich, letzterem vielleicht leichter als ersterem, wenn derselbe von Vorurtheilen der Schule befangen und im ärztlichen Dogmatismus verloren ist, wie vielfache Erfahrungen mich belehrt haben.

Den Verlag des Werkes, welches in 2 Octavbänden, im Druck, Format und Papier wie das Archiv, ungefähr 50 Bogen stark werden wird, hat der Buchhändler Herbig in Leipzig übernommen. Der Ladenpreis soll nicht 2 Groschen für den Bogen betragen, und um die Stärke der Auflage bestimmen zu können, lade ich die Freunde und Feinde des thierischen Magnetismus zur Subscription, entweder unmittelbar bei mir in frankirten Briefen, oder durch jede gute Buchhandlung beim Verleger ein, und die Subscribenten erhalten einen Rabatt von circa 20 pro Cent vom Ladenpreise.

Der Subscriptionspreis ist daher 3 thlr. 6 gr. sächsisch.

Der nachherige Ladenpreis 4 thlr.

Da sich indessen die Bogenzahl nicht genau bestimmen läßt, so würde, im Fall sie unter 50 wäre, eine verhältnismäßige Verminderung, und wenn sie bedeutend über 50 stiege, eine verhältnismäßige Erhöhung des

Subscriptionspreises nöthig seyn, die dann aber auch eine gleiche Veränderung des Ladenpreises zur Folge haben würde.

Der letzte Termin zur Subscription ist der 1. Jun. 1821, wo der Druck beginnt. Für die Verlangenden können Exemplare auf feinem Schreibpapier oder auf Velinpapier abgezogen werden.

Jena, den 1. Jan. 1821.

Dr. D. G. Kieser

Die erste Zeit in der Geschichte ist die Zeit der Urgeschichte, die sich bis zur Erfindung der Schrift erstreckt. In dieser Zeit lebten die Menschen in kleinen Stämmen und waren Jäger und Sammler. Die zweite Zeit ist die Zeit der Antike, die von der Erfindung der Schrift bis zur Mitte des Mittelalters reicht. In dieser Zeit entstanden die ersten Hochkulturen wie die Griechen und Römer. Die dritte Zeit ist die Zeit des Mittelalters, die von der Mitte des Mittelalters bis zur Renaissance reicht. In dieser Zeit lebten die Menschen in großen Herrschaftsgebieten wie den Feudalstaaten. Die vierte Zeit ist die Zeit der Neuzeit, die von der Renaissance bis zur Aufklärung reicht. In dieser Zeit entstanden die ersten Nationalstaaten und die Wissenschaften. Die fünfte Zeit ist die Zeit der Moderne, die von der Aufklärung bis zur Gegenwart reicht. In dieser Zeit haben die Menschen die Welt verändert und die Menschheit in den Himmel geholt.

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Fortschritte. Von den ersten Menschen bis zu den modernen Nationen haben wir immer weitergekommen. Die Wissenschaften haben uns gelehrt, die Natur zu verstehen und zu beherrschen. Die Künste haben uns gelehrt, die Schönheit zu schätzen und zu schaffen. Die Religionen haben uns gelehrt, die Ethik zu verstehen und zu leben. Die Politik hat uns gelehrt, die Freiheit zu verteidigen und die Gerechtigkeit zu fördern.

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Kämpfe. Wir haben immer wieder Kriege geführt, um unsere Freiheit zu verteidigen und unsere Gerechtigkeit zu fördern. Wir haben immer wieder Kämpfe geführt, um die Natur zu beherrschen und die Wissenschaften zu fördern. Wir haben immer wieder Kämpfe geführt, um die Künste zu schätzen und die Religionen zu leben. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Kämpfe, die uns gelehrt hat, die Freiheit zu verteidigen und die Gerechtigkeit zu fördern.

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Hoffnungen. Wir haben immer wieder Hoffnungen gehabt, die Welt zu verbessern und die Menschheit in den Himmel zu heben. Wir haben immer wieder Hoffnungen gehabt, die Wissenschaften zu fördern und die Künste zu schätzen. Wir haben immer wieder Hoffnungen gehabt, die Religionen zu leben und die Politik zu fördern. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Hoffnungen, die uns gelehrt hat, die Freiheit zu verteidigen und die Gerechtigkeit zu fördern.

U r t h e i l

der

Gelehrten Medicinal-Commission

zu Berlin

mit mehreren Beirathen

bestehend

von

Dr. C. W. von Sömmerring

Professur in Berlin

Dr. D. G. Richter

Professur in Göttingen

Dr. C. G. Meissner

Professur in Göttingen

Dr. C. G. Meissner

Professur in Göttingen

Dr. C. G. Meissner

Professur in Göttingen